



Hillarys islamistische Geldquellen
Millionen aus Nahost für die Clinton-Stiftung
SEITE 3

Dauerbedrohung gegen Chinesen in Pariser Brennpunktvierteln
Ein Bericht aus der französischen Hauptstadt
SEITE 8-9



Die Jerusalem-Parade: Lebensfreude pur
Israelfreunde aus aller Welt reisten zu Sukkot ins Heilige Land
SEITE 22-23



KOLUMNE DES HERAUSGEBERS
DR. R. KORENZECHER



Liebe Leserinnen und liebe Leser,

das jüdische Jahr 5777 hat begonnen, die hohen Festtage und jüdische Feiertagszyklus des letzten Monats liegen bereits hinter uns.

Wie gewohnt wird die Jüdische Rundschau auch in diesem Jahr ohne Scheu die Themen aufgreifen, die im Focus des Interesses unserer Leser stehen, Wissenswertes berichten, politisches Geschehen unabhängig kommentieren und zu Missständen, Israel-Diffamierung und Antisemitismus ungeschminkt und kompromisslos Stellung beziehen.

Dass dies nötig ist und dass es hier besonders auch von jüdischer Seite keine Ermüdung geben darf, zeigen gerade die neuesten Ereignisse und Entwicklungen, die auch zur Zeit der jüdischen Feiertage weder einen Stillstand kennen noch uns eine Verschnaufpause erlauben. Antisemitismus und massive Israel-Delegitimierung kennen nur 78 Jahre nach den Pogromen, Judenmorden und Synagogen-Brandstiftungen Nazi-Deutschlands vom 9. November 1938 keine Auszeit.

Soeben hat die nahezu Unnütz-Organisation UNO mit ihrer Unterorganisation Unesco, die unter der Führung Ban Ki Moons und begünstigt durch die viel zu lange, unsägliche US-Präsidentschaft Barack Obamas zwischenzeitlich nahezu vollständig zur kritiklosen Pro-Islam-Arena des militanten muslimischen Weltoberungsanliegens und islamischen Israel- und Judenhasses degeneriert ist, auch mit der Stimme der meisten europäischen Länder böseartigst und gegen jedes bessere Wissen dem jüdischen Volk und dem Staat Israel jeden historischen und politischen Bezug zu dem alten jüdischen Tempel und dem Tempelberg in Jerusalem abgesprochen. Seite 2 ►►

Österreich 3,70 €; Italien 3,70 €; Schweiz 4,60 CHF; Luxemburg 3,80 €; Belgien 3,90 €; Niederlande 4,50 €; Slowakei 4,50 €; Slowenien 35 KN

Deutsche „Agenda des Raushaltens“ ist gescheitert



Michael Kappeler, POOL, AFP

Von Melissa Kaiser

„Da Pazifisten mehr Handlungsfreiheit in Ländern haben, in denen Ansätze der Demokratie bestehen, können Pazifisten effektiver gegen die Demokratie wirken als für sie. Objektiv betrachtet ist der Pazifist pro-nazistisch.“ Diese Sätze stammen von dem englischen Journalisten und Schriftsteller George Orwell, welcher vielen Menschen vor allem durch seinen Roman „1984“ ein Begriff sein dürfte. Sie beschreiben unabsichtlich ein gefährliches Problem, das sich schon seit langer Zeit in der europäischen und deutschen Außenpolitik abspielt.

Pazifisten aus verschiedenen politischen Lagern beeinflussen seit Jahren maßgeblich die deutsche Außenpolitik, wenn es um die Beratschlagung der internationalen Terrorismusbekämpfung geht. Fast schon unisono ist ein Ruf nach Frieden zu vernehmen, für welchen man jedoch nicht die entsprechende militärische oder zumindest rückenstärkende Unterstützung zu geben bereit ist. In diesem politischen Klima werden von Querfrontlern initiierte Friedenskundgebungen und andere Plattformen geradezu gehegt und gepflegt. Die deutsche

Gesellschaft wendet sich zunehmend vom amerikanischen Kontinent und seiner politischen Agenda ab. Ein Desaster, welches die Geschlossenheit der westlichen Gesellschaft gegen den islamistisch motivierten Terror sabotiert. Eine Geschlossenheit, die Teil der Lösungsstrategie sein müsste.

Nach der vernichtenden Kritik an George W. Bushs Außenpolitik und der schmalen Unterstützung im Syrienkonflikt muss Europa und auch Deutschland schmerzlich lernen, dass die „Agenda des Raushaltens“ als Vermeidung von Terror im eigenen Land kläglich gescheitert ist und scheitern musste. Es ist geschehen, was Orwell in seinen prägnanten Worten formuliert hat. Der Pazifismus hat nicht zu einer gefestigten, sondern zu einer instabileren Demokratie in Deutschland und Europa geführt. Populistische Parteien und Personen bestimmen nun das deutsche als auch gesamteuropäische Agenda-Setting und begünstigen die Manifestation von antidemokratischen Denkweisen. Es existiert de facto keine Alternative zur Erhaltung der Demokratie, als sie im Zweifelsfall auch militärisch zu verteidigen. Dass die Bereitschaft dazu in der europäischen Gesellschaft

äußerst verhalten artikuliert wird, findet seinen Ursprung nicht zuletzt in der Gleichsetzung von Verteidigung und imperialistischer, vor allem amerikanischer Aggression in den Köpfen der Menschen. Ein vermeintlich teuflischer Plan zur Unterwerfung und Ausbeutung der nah- und mittelöstlichen Gesellschaft wird als Folge eines zunehmend anti-amerikanischen und antisemitischen Klimas in Europa unterstellt.

Doch ist es ironischerweise gerade Obama, welcher die Personifikation des europäischen Ideals eines US-Präsidenten durch seine zurückhaltende Außenpolitik verkörpern dürfte, in dessen Amtszeit eine weitere Erstarkung des europäischen Antiamerikanismus fällt. Insofern darf sich ein US-Präsident keineswegs von pazifistischen Idealen einer Gesellschaft leiten lassen, die selbst nicht erkennen kann oder möchte, wie gefährlich die Entwicklung der internationalen Strukturen infolge eines konsequent gelebten Pazifismus auch für sie selbst werden würde. Obama umschrieb dieses Handeln als Rückzug aus der Rolle der USA als „Weltpolizei.“

Seite 2 ►►



Deutschland führt keinen Krieg – der Terror kommt trotzdem.

Die „Agenda des Raushaltens“ zur Vermeidung von Terror ist in Deutschland gescheitert

Auch hier muss man direkt die Frage stellen, wie sich die Alternative gestalten würde. Pazifisten mögen bei diesem Satz vielleicht vor Rührung ganz angetan das Taschentuch zücken, dies sollten sie jedoch aus ganz anderen Gründen tun.

In einer Welt mit unsicherer Außenpolitik der Vereinigten Staaten sollte kein Demokrat leben wollen. Die Alternative wäre derzeit eine Hegemonie von Autokratien. Oder glaubt jemand der „USA-Kritiker“ allen Ernstes, dass Diktatoren und Autokraten sich aufgrund fehlender westlicher Intervention dazu entscheiden würden demokratische Wahlen abzuhalten? Gerne wird dabei

das Argument angeführt, die Umwälzung hin zu demokratischen Strukturen müsste aus der Gesellschaft selbst entspringen. Sicherlich wäre dies wünschenswert. Doch ist diese Denkweise mit einer gehörigen Portion Ignoranz gesegnet, wonach Menschen schlicht das Pech gehabt haben, in einer Diktatur geboren worden zu sein. Niemand mag bestreiten, dass die USA natürlich auch wirtschaftliche Ziele verfolgen. Doch ist es nicht der teuflische Plan der Weltherrschaft, welcher von Querfrontlern gerne auf Transparenten in das Bewusstsein der Menschen eingetrichtert werden soll. Demokratien führen nun

einmal primär mit Demokratien Handel. Demokraten greifen andere Demokratien aller Voraussicht nicht überraschend militärisch an. Eine Welt, in der lediglich Demokratien existieren würden, wäre eine sicherere.

Man kann über die Durchführung von militärischen Interventionen und der Zweckmäßigkeit im Einzelfall diskutieren. Das muss man sogar. Jedoch einen generellen Pazifismus zu verlangen und zu leben führt keineswegs zu einer friedvolleren Welt. Es erlaubt dem Einzelnen jedoch intensiver wegzusehen, wenn in anderen Staaten dieser Welt Menschen gar nicht erst entschei-

den können, ob sie eine Waffe in die Hand nehmen oder nicht. Weil es eine Entscheidung ist, die über das eigene Weiterleben entscheiden kann.

Terroristen lassen sich von strikter Ablehnung der Waffengewalt nicht beeindrucken. Egal ob sie in Europa oder Nahost sozialisiert wurden. Ihr ideologisches Ziel ist so weit von der Empfänglichkeit für unmilitärische Lösungsvorschläge entfernt wie Assad von der Empathie zur leidenden syrischen Bevölkerung. Sie greifen auch jene an, welche erhoffen, sich durch strikten Pazifismus in Sicherheit wiegen zu können.

◀◀ Fortsetzung von Seite 1

KOLUMNE DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

Die deutschen Bischöfe Bedford-Strohm und Marx als führende Vertreter der hiesigen christlichen Kirchen, deren Fortbestand und Erhaltung ihrer historischen Gebetsorte und heiligen Stätten im Wirkungsgebiet des Juden Jesus einzig dem konsequenten Schutz vor islamischem Atavismus durch den Staat Israel zu verdanken ist, üben sich – von ihren Kirchen gar nicht oder bestenfalls kaum gerügt – in unwürdigem Verrat ihrer zum integralen Bestandteil der christlichen Glaubenslehre gewordenen zwei Jahrtausende alten christlichen Symbolik. Auf Verlangen der islamischen Usurpatoren legen die sogenannten christlichen Würdenträger – wie soeben geschehen – in peinlicher, selbstverleumderischer Islam anbiederung und rückgratlosem Kniefall vor den unrechtmäßigen, muslimischen Besatzern des eroberten jüdischen Tempelberges beim ohnehin fragwürdigen Besuch der dortigen, seinerzeit zum Zwecke der Demütigung des jüdischen Volkes auf den Ruinen des zerstörten jüdischen Tempels errichteten, widerrechtlichen Protzmoschee mit dem Kreuz die wichtigste Insignie ihres Glaubens und ihrer bischöflichen Amtswürde ab.

Statt klare Distanz zu den jüdenfeindlichen Exzessen der katholischen Kirche der vergangenen Jahrhunderte und den antisemitischen Hassattacken Luthers zu zeigen und dem historisch ebenso falschen wie dreisten Anspruch des Islam auf den geschichtlich unzweifelhaft belegbar jüdischen Tempelberg die Stirn zu bieten, solidarisieren sich die Kirchen mit ihrer von tradiertem und neuem pseudo-progressiven antijüdischen Sentiment getragenen Haltung mit dem Ziel der muslimischen Eroberer, den legitimen Anspruch Israels und der Juden auf seine historischen heiligen Stätten zu desavouieren.

Mehr an jüdenfeindlicher geschichtlicher Lüge und an bauchkriecherischem Islam-Appeasement der internationalen Staatengemeinschaft und der christlichen Reli-

gionen ist kaum denkbar. Ebenso dummdreist verlogen könnte man behaupten, die chinesische Mauer hätte nichts mit den Chinesen und der Kreml nichts mit der russischen Geschichte zu tun.

Die nahezu weltweite selbstmörderische Anbiederung an den Islam, auch unter den Vertretern der christlichen Kirchen, lässt einen nahezu unentwegte Verleumdung Israels und der Juden zu, findet aber keine Worte der Kritik etwa für die sich häufenden islamischen Diskriminierungen, Gewalttaten und Morde an Christen, deren systematische Vertreibung aus historisch christlich besiedelten Teilen des Nahen Ostens oder aber auch den geschichtlichen Raub Konstantinopels durch die Türken und die vorsätzliche, bis heute bestehende Entweihung der für das Christentum an hervorragender Stelle bedeutsamen Kirche Hagia Sophia durch die islamischen Usurpatoren.

Ein ähnlich erbärmliches und in Richtung auf den Islam charakterloses suizidales Bild gibt auch, freudig und einseitig orchestriert durch unsere nachrichtenfilternden Mainstream-Medien, die übrige Politik der bislang noch freiheitlichen westlichen Demokratien ab.

In den sich bereits deutlich abzeichnenden Untergang steht vielen voran die kaum noch nachzuvollziehende Selbstaufgabe-Politik des heutigen Merkel-, Steinmeier- und Maas-Deutschlands, die dem rasanten islam-bedingten Abbau unserer freiheitlichen säkularen und demokratischen Gesellschaftsstrukturen und einem massiven Anwachsen islam-bezogenen Judenhasses auch in unserem Lande Tür und Tor geöffnet haben.

Das jedem rationalen Argument trotzende widerwärtige, nahezu unkritische Hofieren des Panislamisten, eingeschworenen Judenfeindes und Ermächtigungsgesetz-Diktators Erdogan vor allem durch die Merkel-Regierung steht im Widerspruch zu dem vom Wähler vergebenen Regierungsauftrag und ist mit dem Willen zum Erhalt unserer demokratisch-

freiheitlichen Lebenswelt ebenso wenig vereinbar wie die blinde Öffnung gegenüber islamischer Gewaltimmigration, die nun – trotz vorsätzlichen Einzelfall-Kleinredens durch Politik und Presse – auch in Deutschland mit nahezu täglichen islam-basierten Gewalterruptionen, Vergewaltigungen, Messerattacken und deutlicher Verachtung unseres Rechtssystems, die Bürger unseres Landes erkennbar verängstigt.

Hier reiht sich auch das vor allem von B.Obama, H. Clinton, F.W. Steinmeier und S.Gabriel gutgeheißene, mehr als fahrlässige und todgefährliche Abkommen, das den iranischen Mullahs – wenn auch von unserer unsäglichen Politik und Beifall-Presse geleugnet, den Weg zur atomaren Militärmacht und damit zur Ausweitung des islamischen Terrors, zur Bedrohung des Weltfriedens und zur unverhohlenen selbst erklärten Bereitung eines erneuten Holocaust am jüdischen Volk ebnet wird.

Auch der Ersatz des Israelgegners Ban Ki Moon als Generalsekretär der UNO durch den portugiesischen Sozialisten und sogenannten Israel-Freund mit kritischer Distanz, Antonio Guterres wird wie bereits erkennbar im Wesentlichen nichts an dem geschmacklosen und widerwärtigen automatisierten Israel-Verurteilungs-Ritual dieser weitgehend islam-usurpierten Ansammlung von menschenrechts-verachtenden Diktatoren ändern.

Ebenso wenig Chancen auf eine Änderung der weltpolitischen Konstellation im Hinblick auf die iranische Atombombe, das Totalversagen im Kriegs- und Krisengebiet Mittlerer Osten, die Verschärfung des osteuropäischen Konfliktes und die zunehmende islam-generierte Terrorbedrohung sind zu erwarten aus der sich wohl abzeichnenden Wahl der langjährigen Mit-Wegbereiterin der verfehlten amerikanischen Außenpolitik Hillary Clinton als faktische und inhaltliche Nachfolgerin der desaströsen Präsidentenschaft des gegenwärtigen, viel zu lange amtierenden US-Präsidenten B. Hussein Obama.

Keinesfalls verwunderlich ist in diesem Zusammenhang daher das massive und mit großen finanziellen Zuwendungen belegte Interesse islamischer Organisationen und Regime an der Wahl Hillary Clintons, dem amerikanischen Pendant Angela Merkels, zur Präsidentin der USA, übrigens ebenso wenig verwunderlich wie die hiesige, kaum noch zu überbietende Unterstützung Hillary Clintons durch unsere linksromantisierende, islam-affine Grenzöffnungs- und Bessermensch-Szene aus öffentlich-rechtlichen Medien und gegenwärtiger politischer Führung.

Das kleine, von eben dieser oben beschriebenen Pseudo-Gutmensch-Klientel durchweg angefeindete und dämonisierte Israel, dessen neue Existenz die damals noch nicht von heutigen islamaffinen Judenfeinden dominierte UNO vor 69 Jahren am 29. November 1947 beschlossen hat und das gerade in diesen Sukkoth-Feiertagen tourismusmäßig aus den Angeln platzt, zeigt im Gegensatz zu den regelhaft diffamierenden und düstere Farben zeichnenden islam-beflissenen Faktenverdrehungen unserer hiesigen Medien seinen von Jahr zu Jahr zahlreicheren Besuchern aus aller Welt das freundliche und lebensfrohe Gesicht einer freien, demokratischen und durch und durch lebensbejahenden Gesellschaft, in der sich Menschen aus aller Welt und gleich welchen Glaubens wohlfühlen können.

Die ungebrochene Bereitschaft zur Verteidigung der auch für die nächsten Generationen essentiellen freiheitlichen und demokratischen Werte, die der deutschen, vor der militanten Expansion des Islam einknickenden politischen Führung und anderen politischen Führungen unseren westlichen Gesellschaften zusehends verloren zu gehen scheint, wird den jüdischen Staat zum Wohle und zur Sicherheit seiner Menschen weiter gedeihen lassen.

Am Israel Chai!

In diesem Sinne unseren Lesern und uns allen nur das Beste

Ihr Dr. Rafael Korenzecher

Der Fall Christopher „Ben Kuska“ Glanz

Von der seltsamen Unkenntnis einer deutschen Bildungsgewerkschaft

Von Alex Feuerherdt

In einer niedersächsischen Universitätsstadt hat die örtliche Bildungsgewerkschaft den antiisraelischen Boykottaufruf eines Lehrers in ihrer Mitgliederzeitschrift veröffentlicht. Der Pädagoge ist als BDS-Aktivist bekannt. Nach Protesten und einigem Hin und Her folgte schließlich eine Distanzierung des Kreisverbandes.

In aller Regel dürfte die Mitgliederzeitschrift PaedOL, die der Oldenburger Kreisverband der „Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft“ (GEW) herausgibt, kaum überregionales Interesse hervorrufen. Bei der 99. Ausgabe dieser Publikation, die Ende August erschien, ist das jedoch anders. Der Grund dafür ist ein Beitrag mit dem Titel „Palästina/Israel: Unrecht dokumentieren und Gerechtigkeit einfordern – in Oldenburg nicht möglich?“, verfasst von GEW-Mitglied Christoph Glanz. Darin bezichtigt der Autor – ein Lehrer an der Integrierten Gesamtschule Flöteich in Oldenburg, der auch unter dem Pseudonym „Christopher Ben Kushka“ auftritt – den Staat Israel unter anderem „ethnischer Säuberungen“ sowie anderer schwerer Menschenrechtsverletzungen zum Nachteil der „Palästinenser“ und behauptet, schon „palästinensische“ Kinder seien „Isoliert, brutalen Verhören und Schlägen“ durch die israelische Armee ausgesetzt. Als Gegenmacht empfiehlt er die sogenannte BDS-Kampagne, die einen Boykott, Kapitalabzug und Sanktionen gegenüber dem jüdischen Staat fordert. Auch in Oldenburg, so Glanz, gebe es eine solche Initiative, die jedoch bedauerlicherweise von pro-israelischen Kräften immer wieder in ihren Aktivitäten behindert werde. Am Ende des Textes wird eine E-Mail-Adresse genannt, über die Kontakt zur Oldenburger BDS-Gruppe aufgenommen werden kann.

Dass ein solcher Artikel in einer Gewerkschaftszeitung erscheinen kann, erstaunt zunächst einmal. Gerade in der jüngeren Vergangenheit ist im deutschsprachigen Raum eine Reihe von Beiträgen veröffentlicht worden, die deutlich machen, dass der vermeintliche Einsatz der BDS-Bewegung für Frieden und Menschenrechte bloß eine Camouflage ist und das eigentliche Anliegen der Aktivisten darin besteht, den jüdischen Staat zu dämonisieren und zu delegitimieren – mit dem perspektivischen Ziel,

ihn zum Verschwinden zu bringen. In der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ nannte Anna Prizkau die Boykottaufrufe der BDS-Initiativen kürzlich eine „Einladung zum Hass“, im Berliner „Tagesspiegel“ bezeichnete Johannes Bockenheimer die Aktivisten als „freundliche Israel-Hasser von nebenan“, die für den Untergang Israels würben. Selbst ein glühender „Antizionist“ wie Norman Finkelstein ist längst mit scharfen Worten auf Distanz zur BDS-Bewegung gegangen. Bereits im Februar 2012 sagte der amerikanische Politikwissenschaftler in einem Inter-

paganda.“ Der stellvertretende Direktor des Simon-Wiesenthal-Centers in Los Angeles, Rabbi Abraham Cooper, nannte BDS eine „antisemitische Plattform“. In der israelischen Tageszeitung „Jerusalem Post“ zitierte der Europa-Korrespondent der Zeitung, Benjamin Weinthal, zudem aus diversen Protestschreiben, die GEW-Mitglieder an den Vorsitzenden des Oldenburger Kreisverbands, Heinz Bührmann, geschickt hatten. Die BDS-Kampagne, so hieß es darin, sei antisemitisch und versuche, die akademischen, kulturellen und wirtschaftlichen Bezie-

augenscheinlich Wirkung, denn am vergangenen Montag folgte ein zweite Stellungnahme, das sich deutlich anders las als das erste. Nun hieß es, die GEW Oldenburg lehne „einen Boykott Israels und antisemitische Positionen ab“. Mit der Veröffentlichung des Artikels von Glanz habe man „einen großen Fehler gemacht“, die BDS-Kampagne sei „uns schlichtweg nicht als problematisch geläufig“ gewesen. Das sei „unserer Unkenntnis geschuldet“. Auch die Veröffentlichung der Kontaktadresse der Oldenburger BDS-Initiative hätte „nicht passieren dürfen“. Man bitte deshalb um Entschuldigung.

Glanz: Machtkampf verloren

Damit war die Angelegenheit allerdings noch nicht beendet. Denn am Mittwochabend ließ sich die Distanzierung der GEW Oldenburg von Christoph Glanz und seinen Positionen plötzlich nicht mehr auf der Website der Gewerkschaft finden. Stattdessen gab es dort eine „Erklärung“, in der es lediglich kurz und knapp hieß: „Die GEW verwahrt sich gegen Behauptungen, sie habe in ihrer Mitgliederzeitschrift PÄD-OL einen antiisraelischen und israelfeindlich geprägten Artikel veröffentlicht!“ Eine Distanzierung von der Distanzierung also. Folgt man der „Nordwest-Zeitung“, dann hatte zuvor ein Gespräch zwischen Glanz und dem GEW-Vorstand stattgefunden, in dem nach Glanz’ Darstellung ein „Missverständnis“ ausgeräumt wurde, woraufhin die Gewerkschaft ihre zweite Stellungnahme zurückgezogen und von der Website genommen habe. Die kurze „Erklärung“ verschwand allerdings ebenfalls rasch wieder, am Donnerstag ließ sich tagsüber sogar die gesamte Website nicht mehr aufrufen. Im Laufe des Abends erschien dann wieder die Distanzierung von Glanz – „nach juristischer Prüfung“, wie die GEW via Twitter mitteilte. Das scheint vonseiten der Gewerkschaft das vorerst letzte Wort in dieser Angelegenheit zu sein.

Inzwischen ist auch die niedersächsische Landesschulbehörde hellhörig geworden. Ihre Sprecherin sagte der „Jerusalem Post“, man nehme die Vorwürfe gegen den Gesamtschullehrer Glanz sehr ernst und werde sie prüfen. Man darf nun gespannt sein, ob dem antiisraelischen Propagandisten auch künftig Kinder und Jugendliche zwecks Bildung anvertraut werden.



Christopher Glanz ist einer der führenden Köpfe von BDS Deutschland.

view: „Die BDS-Aktivisten sprechen von einem dreistufigen Plan: Wir wollen ein Ende der Besatzung, das Recht auf Rückkehr und die gleichen Rechte für Araber in Israel. Sie glauben, besonders schlau zu sein. Aber Sie und ich wissen, was das

Ergebnis davon sein wird: Es wird kein Israel mehr geben.“

Oldenburger GEW-Spitze von Protesten kalt erwischt
Gegen den Abdruck von Glanz’ Beitrag in PaedOL erhob sich dann auch Protest. Klaus Thörner beispielsweise, der Vorsitzende der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in Oldenburg, schrieb in einem offenen Brief an die GEW: „Nachdem die Universität Oldenburg und die Stadt Oldenburg ihm“ – gemeint ist Christoph Glanz – „im Frühjahr dieses Jahres untersagten, Werbeveranstaltungen für die BDS-Kampagne in ihren Räumen durchzuführen, bieten die GEW und die PaedOL nun ein Forum für seine Pro-

hungen mit Israel zu zerstören.
Von den Protesten wurde Bührmann offenkundig kalt erwischt. In einer ersten Stellungnahme zog er sich auf Floskeln wie „Vielfalt“ und „Pluralität im Diskurs“ zurück und begab sich auf vermeintlich

„Glanz ist Mitglied der zweifelhaften GEW.“

sichere Äquidistanz. „Israel ist nicht unumstritten in der Innen- und Außenpolitik“, schrieb er, „Israel zu kritisieren, heißt nicht automatisch, Juden zu kritisieren (nicht deckungsgleich, aber gern verwechselt oder als Synonym verwendet), die unterdrückten Minderheiten in von Israel beanspruchten Territorien leiden, sind aber auch nicht nur hilflose Opfer, sondern auch unberechenbare Gegner und Agierende im Konflikt“. Dass Bührmann auf die israelfeindliche Propaganda von Glanz derart ausweichend und verharmlosend reagierte – und kein Wort zu den Boykottforderungen verlor –, nahmen ihm nicht wenige krumm, und so gingen die Proteste weiter. Das zeigte

Hillarys islamistische Geldquellen

Von David Schneider

Das „Middle East Forum“ hat kürzlich seine „Islamist Money in Politics“-Liste herausgegeben. Diese Liste führt die größten Empfänger islamischer Geldquellen (islamistische Privatpersonen, Staaten und Organisationen) auf. Ausgerechnet die demokratische Präsidentschaftskandidatin Hillary Clinton kommt dabei auf den ersten Platz.

Laut „Middle East Forum“ sind diese Spender Menschen, die auch Bin Laden und dem IS Geld spenden.

Hillary hat laut MEF insgesamt 41.165 US-Dollar von „prominenten Islamisten“ erhalten, inklusive der 19.249 US-Dollar, die sie von führenden Mitarbeitern des Rates für amerikanisch-islamische Beziehungen (CAIR) erhalten hat, der wiederum am 15.

November 2014 von den Vereinigten Arabischen Emiraten zur Terrororganisation erklärt worden war. Weder Donald Trump noch Gary Johnson haben Geld von Islamisten angenommen.

Andere, die ihre Hände für islamistisches Geld aufgehoben haben, sind die Abgeordneten des Repräsentantenhauses Keith Ellison (17.370 US-Dollar) und Andre Carson (13.225 US-Dollar). Neun Demokraten und ein Unabhängiger (Bernie Sanders) belegen die ersten zehn Plätze dieser schändlichen Liste, und kein einziger Republikaner.

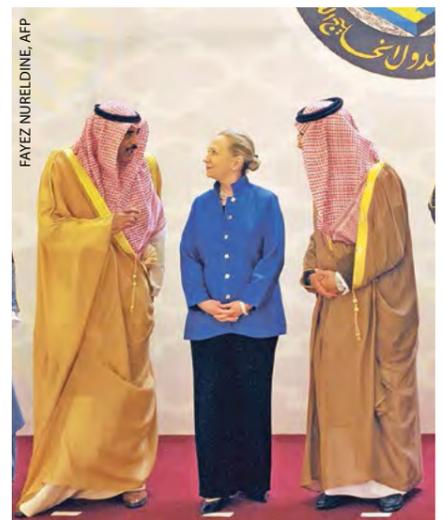
Hillary Clinton war eine harsche Kritikerin von Donald Trumps Forderung die muslimische Zuwanderung einzudämmen: „Wir sind ein Land, das auf religiöser Freiheit fußt! Wie wollen wir das umsetzen, was Trump vorschlägt, ohne Not in unserem Land zu verursachen?“ Das Wissen um die

Herkunft ihres Wahlkampfbudgets werden ein neues Licht auf diese und andere Aussagen.

Abseits der politischen Spenden hat die Clinton Foundation weitere Millionen aus islamischen Ländern erhalten. Saudi-Arabien, die mittelalterliche wahabistische Islamisten-Diktatur, in der das grausame Scharia-„Recht“ gilt, gab der Clinton-Stiftung 50 Millionen US-Dollar. Das Emirat Katar, ebenfalls eine islamistische Diktatur, gab der Clinton-Stiftung zwischen einer und 5 Millionen US-Dollar.

Laut Clintons eigenem Außenministerium gehören zu Katars Menschenrechtsverletzungen u.a. „Menschenhandel und gesetzliche, institutionelle Diskriminierung von Frauen.“

Clinton-Anhänger empören sich über das stellenweise sexistische Gerede von Donald



Trump. Das Geld von Männern, die sich ungleich schlimmerer Frauendiskriminierung schuldig machten und machen, nehmen sie hingegen gerne.

Die zwei Gesichter des New Israel Fund

Hintergründe einer zweifelhaften Stiftung mit harmlos klingendem Namen

Von Stefan Frank (Audiatur)

Der New Israel Fund (NIF) beschwert sich in den schärfsten Tönen über Jacob Keidar, den israelischen Botschafter in der Schweiz, weil dieser nicht an einer von ihm organisierten Veranstaltung in Zürich teilnehmen will. Was steckt dahinter – und hinter dem NIF?

Am 18. September wird der NIF in Zürich eine Podiumsdiskussion mit dem Titel „Ist Israels Demokratie in Gefahr?“ veranstalten. Neben NIF-Präsidentin Talia Sasson, Carmi Gillon – der von 1994 bis 1996 Chef des israelischen Inlandsgeheimdienstes Shin Bet war – und „Haaretz“-Verleger Amos Schocken war auch Jacob Keidar, der israelische Botschafter in der Schweiz, eingeladen. Wie auf der englischsprachigen Website der israelischen Tageszeitung „Haaretz“ zu lesen ist, habe Keidar zunächst zugesagt, dann aber seine Meinung geändert und abgesagt. Darum wird er nun vom NIF in einer Presseerklärung heftig attackiert:

„Leider sehen wir einmal mehr, dass das israelische Außenministerium es zulässt, dass politisches Punktemachen gute Politik übertrumpft. Auf diese Weise beschädigt es Israels Ansehen bei der internationalen Gemeinschaft als ein demokratisches, tolerantes und pluralistisches Land.“

Um zu verstehen, was die Gründe dafür sein könnten, warum der Botschafter nicht an einer Veranstaltung des New Israel Fund teilnehmen will, muss man wissen, wer der NIF ist und welche Ziele er verfolgt.

Sein Engagement in Israel lässt sich grob in zwei Kategorien unterteilen: Auf der einen Seite ist das Netzwerk von karitativen, sozialen und Umweltschutzgruppen. Sie setzen sich u.a. ein für die Gleichstellung von Frauen, die Rechte von Schwulen und Lesben, die Sauberkeit von Luft und Gewässern sowie für Wohnraum für die Armen. Das geschieht zum einen über Lobbyarbeit in der Knesset, zum anderen durch eine Vielzahl von Basisgruppen, die die Öffentlichkeit informieren und für Anliegen, die aus Sicht des NIF unterstützenswert sind, vor Gericht ziehen.

Wegen dieses sozialen, humanistischen und ökologischen Einsatzes genießt der NIF bei seinen Unterstützern einen exzellenten Ruf. Auf der anderen Seite hat er aber auch Gegner, die der Meinung sind, dass er Israel großen Schaden zufüge; Anstoß nehmen diese Kritiker nicht an den oben genannten Projekten, sondern an dem, was aus ihrer Sicht die unschöne Seite dieser Organisation ist: Der NIF, so sagen sie, unterstütze mit seinem Geld Gruppen, die Israel dämonisieren, seinen Charakter als jüdischen Staat rundheraus ablehnen und die auf allen Ebenen – propagandistisch, diplomatisch und juristisch – die israelischen Streitkräfte (IDF) bekämpfen, mit dem Ziel, ihre Handlungsfähigkeit zu beschränken und Israel so gegenüber Feinden wie der Hisbollah und der Hamas schutzlos zu machen.

Der investigative Journalist Edwin Black – berühmt für Bestseller wie „IBM and the Holocaust“ (2001) oder „The Farhud“ (2010), ein Standardwerk über den Pogrom an den Juden im Irak 1941 – hat 2013 ein detailreiches Buch über den NIF veröffentlicht – „Financing the Flames“ – in dem er beide Seiten anspricht: „Black erkennt die vielen positiven Dinge, die der NIF für Israel geleistet hat, während er Fragen über den Einfluss auf das Militär und die anderen Dinge aufwirft,



Der größte Geldgeber des NIF war lange Zeit die nach Henry Ford benannte Ford Foundation.

die der NIF unternimmt. Besonders besorgniserregend sind seine Beispiele dafür, dass manche Anti-IDF-Aktivitäten kameragetrieben sind und einige Demonstrationen aufgrund von finanziellen Anreizen handeln – dies muss näher erforscht und diskutiert werden“, äußerte sich Abraham Foxman, der Direktor der Anti-Defamation League (ADL) über das Buch.

Für seine Recherchen traf sich Black mit Topleuten des NIF (u.a. mit Sokatch) und der vom NIF finanzierten Organisationen bzw. stand mit ihnen im E-Mail-Verkehr, nicht ohne sie über seine Absicht und die Zielsetzung seines Buches zu informieren: herauszufinden, was dran ist an der dem NIF entgegengebrachten Kritik.

NIF „hilft Frauen und Kindern“

Anerkennend äußert sich Black über das soziale und ökologische Engagement des

Und doch unternimmt der NIF die guten Werke nicht um ihrer selbst willen. NIF-Sprecherin Naomi Paiss drückt es so aus: „Wir glauben nicht an Suppenküchen, sondern an sozialen Wandel“.

Von Henry Ford zum New Israel Fund

Der größte Geldgeber des NIF war von 2003 bis 2013 die amerikanische Ford Foundation. Der Anlass dafür war ein trauriger: Bei der UN-Konferenz gegen Rassismus, die im September 2001 in Durban stattfand und als ein antiisraelisches und judenfeindliches Hassfest in die Geschichte einging, hatte die Ford Foundation einen Großteil der Propaganda finanziert. Nach diesem Ereignis begannen 21 Mitglieder des US-Kongresses, Fragen darüber zu stellen, warum die Ford Foundation dies tat; Ende 2003 verabschiedete sie sich aus diesem Geschäft und schrieb von da an großzü-

Kaum überschaubar sei das Universum der Gruppen, die ihr Dasein dem NIF verdanken, so Black: „Die vom NIF über den Ford Israel Fund finanzierten Konfrontationsorganisationen sind zu zahlreich, um sie in einem einzigen Werk zu erforschen. Dafür wäre eine kleine Bibliothek von Büchern notwendig.“

George Soros

Ein anderer großer Geldgeber des NIF ist der Multimilliardär George Soros. Bekannt ist dies nur deshalb, weil Soros' E-Mail-Account kürzlich gehackt wurde.

Abraham H. Miller, ein emeritierter Professor der Politikwissenschaft an der University of Cincinnati kommentierte den Nexus zwischen dem Spekulanten und dem NIF so: „Es ist klar, dass Organisationen wie J Street und NIF Soros' antizionistische Agenda teilen. Andernfalls würden sie kein Geld von ihm bekommen. Doch dass sie die Agenda teilen, müssen sie vor den Juden geheim halten, die sonst den richtigen Schluss ziehen könnten, dass dies Organisationen sind, die den jüdischen Staat nicht so sehr liberalisieren, sondern vielmehr zerstören wollen. ... Soros' Agenda ist es, Israel als jüdischen Staat zu zerstören, und diejenigen, die von ihm Geld bekommen, teilen diese Agenda. Ihre Versuche, sich von Soros zu distanzieren, zeigen nur, dass sie es nicht zulassen können, dass die jüdische Gemeinschaft die wahre Natur ihrer Absichten begreift.“

Was der NIF auch finanziert

Ein großer Geldempfänger (1,8 Millionen US-Dollar zwischen 2008 und 2014), geradezu ein Flaggschiffprojekt des NIF, ist Adalah, eine Organisation, die dem regelmäßigen Audiatur-Leser wahrscheinlich bekannt ist: „Der vorgebliche Einsatz von Adalah ‚für die Rechte der palästinensisch-arabischen Bürger in Israel‘ besteht in erster Linie darin, den jüdischen Staat erbittert zu bekämpfen, ihn zu dämonisieren und zu delegitimieren“, schrieb Alex Feuerherd kürzlich an dieser Stelle. „Im Jahr 2009 verfasste Adalah zudem gemeinsam mit der palästinensischen NGO Al-Ha eine Studie, in der es heißt, Israel sei ‚ein kolonialistisches Unternehmen, das ein System der Apartheid eingeführt hat‘. Die Maßnahmen, die der jüdische Staat zu seiner Verteidigung ergreift, seien ‚unmenschliche Apartheid-Taten‘, die ‚im Kontext eines institutionalisierten Regimes von systematischer Unterdrückung‘ verübt würden und bei denen ‚eine Rasse über eine andere‘ herrsche.“

Edwin Black schreibt: „Adalah gehört zur Speerspitze derer, die Israel wegen seiner Aktionen in Gaza der Kriegsverbrechen bezichtigen.“ Im mittlerweile diskreditierten und widerrufenen Goldstone-Report wird Adalah immer wieder zitiert – zusammen mit Behauptungen vieler anderer vom NIF finanzierter Organisationen. „Goldstones Widerruf“, so Black, „tat Adalahs Eifer, seine Beteiligung auf der Website als Adelstitel zu führen, keinen Abbruch. Zweifellos war dies der Ausweis von ‚Straßenimage‘ [street cred] – nicht in der arabischen Straße, sondern in der NGO-Straße. Die bejubelten Anwälte der Organisation werden um Rechtsgutachten in Kriegsverbrecherprozessen gebeten ... Adalahs Liste der komplexen Gerichtsverfahren und des Eintretens gegen den jüdischen Staat ist so lang, dass sie auf der Website nach Jahren sortiert angezeigt wird, unter der Rubrik ‚Erfolge‘.“

„Wir glauben nicht an Suppenküchen, sondern an sozialen Wandel“

Naomi Paiss, NIF-Sprecherin

NIF: „Verbesserungen des Umweltschutzes bei Luft und Wasser wurden vorangebracht, die schlimmsten Verschmutzer werden nun zur Verantwortung gezogen. Für die Benachteiligten wurde mühsam gleicher Zugang zu den vielen medizinischen Wundern erkämpft. Hunderte von Ungerechtigkeiten, kleine und große, wurden durch die konzertierten Aktionen des NIF – vor allem über die von ihm unterstützten Geldempfänger – beseitigt oder gelindert.“ Selbst „die härtesten Kritiker dessen, was seine Gegner die extremen sozialen Agitationskampagnen des NIF nennen“, gaben zu, „dass der NIF, wie ein Siedler in Schomron sagt, ‚viele gute Sachen gemacht hat – viele gute Sachen. Sie helfen Frauen und Kindern‘.“

gige Schecks an den NIF. „Der Einfluss [der Ford Foundation und des NIF] auf Israel war immens“, schreibt Black:

„Indem er das Geld des Ford Israel Fund mit anderen Geldzuwendungen kombinierte, war der NIF 2005 in der Lage, über einen Vierjahreszeitraum mehr als 100 Millionen Dollar an Finanzierungen zu bilanzieren. Bis Ende 2011 stieg diese Summe um 50 Prozent auf über 156 Millionen Dollar. Diese riesigen Geldsummen flossen in erster Linie an eine Vielzahl von israelischen Aktivisten und Menschenrechts-NGOs, die für gesellschaftlichen Umbruch eintreten – nicht wenige von ihnen kämpfen für einen totalen gesellschaftlichen Umsturz der israelischen Ordnung.“

Beruf: Provokateur

Eine besonders schlimme vom NIF finanzierte Organisation ist B'Tselem. Wie die meisten anderen der NGOs im NIF-Portfolio möchte auch B'Tselem, dass Israel auf Selbstverteidigung am besten gänzlich verzichtet. Nicht nur, dass die Organisation routinemäßig Aktionen des israelischen Militärs zur Schutz der israelischen Bevölkerung (der jüdischen und der arabischen) als „Kriegsverbrechen“ denunziert; nicht nur, dass ihre Mitarbeiter nicht sagen können, ob die Hamas eine Terrororganisation ist, während einer von ihnen im Gespräch mit Tuvia Tenenbom den Holocaust leugnete; die vielleicht übelste von B'Tselem verfolgte Taktik besteht darin, an jugendliche arabische Heißsporne Kameras zu verteilen und sie dazu zu ermuntern, die Konfrontation mit israelischen Soldaten zu suchen, um diese zu einer unbedachten Reaktion zu verleiten, die dann gefilmt und im Internet veröffentlicht wird.

„Weil die kleinlauten israelischen Offiziellen von dem internationalen und zivilen Charakter der Schikane eingeschüchtert und verblüfft sind, haben sie es versäumt, Regeln zu erlassen, die es ihren Soldaten gestatten würden, einfach auf einen Hügel oder ein Feld zu gehen, ohne verfolgt, angeschrien und beschimpft zu werden oder ihre Sicht durch eine palästinensische Flagge verdeckt zu bekommen. So kommt es, dass ein vollständig uniformierter und bewaffneter israelischer Soldat in Israel weniger Rechte hat als ein Verkehrspolizist in Milwaukee, Moskau oder Mailand: einem störenden und ihn beinahe angreifenden Zivilisten sagen, dass er Abstand nehmen soll.“

Wie diszipliniert und stoisch die israelischen Soldaten die täglichen Provokationen ertragen, kann man daran ablesen, dass es trotz Tausender von B'Tselem verteilter Kameras nur wenige Videos gibt, auf denen zu sehen ist, wie ein israelischer Soldat einmal die Fassung verliert.

Krieg gegen Israel

Klar ist: Solange der jüdische Staat nicht kapituliert und sein eigenes Ende erklärt, wird er es dem NIF und seinen Handlangern niemals recht machen. Black erzählt, wie die damalige NIF-Präsidentin Naomi Chazan 2008, während Israels Militäroperation „Gegossenes Blei“, die das Ziel verfolgte, den immer weiter eskalierenden Raketenbeschuss aus dem Gazastreifen zu stoppen, eine Petition unterzeichnet habe, die vom israelischen Militär eine „sofortige Einstellung der Aggression in Gaza“ verlangte. Diese, hieß es darin, habe „bereits Hunderte von Leben gekostet“. „Das Gemetzel wird den Konflikt nur weiter anfachen und jegliche verbleibende Hoffnung auf einen Frieden zwischen dem israelischen und dem palästinensischen Volk zerstören.“ Black kommentiert: „Die Petition wurde nach dem allerersten Kriegstag unterzeichnet und verschickt. Der von der Hamas ausgehende Hagel von Hunderten Raketen auf israelische zivile Gebiete wurde in Chazans Petition nicht erwähnt.“

Es ist vor allem die Kampagne vieler vom NIF unterstützter Gruppen gegen die israelische Armee – nie aufgehörnde Klagen über angeblich von ihr verübte „Kriegsverbrechen“ und die Versuche, Soldaten für ihren Einsatz vor Gericht zu zerren –, die vielen Israelis Unmut bereitet. Es gebe Leute, schreibt Black, die „manche Handlungen des NIF“ für „kriminell“ hielten. Als Beispiel führt er Yaakov Amidror an, den Generalmajor der Reserve und Vorsitzenden des Nationalen Sicherheitsrats. Dieser habe in einem Beitrag für die israelische Tageszeitung „Israel Hayom“ das Wort „Verrat“ benutzt. NIF-Organisationen, so der Vorwurf, hätten einen bedeutenden Anteil an Versuchen, IDF-Offiziere anzuklagen, die gegen den Terror gekämpft ha-



George Soros

ben; an den entsprechenden Klagen seien Juristen beteiligt, denen der NIF das Studium finanziert habe.

Lobbyismus für den Umsturz

Der NIF will ein anderes Israel und das Mittel, dieses Ziel zu erreichen, ist sein Geld. Auf seiner Website brüstet sich der NIF damit, seine Ressourcen für politischen Lobbyismus in Israel einzusetzen:

„Wir und unsere Organisationen arbeiten, wenn wir auch unabhängig sind, daran, die Regierungspolitik in Israel auf allen Ebenen zu beeinflussen. Und wir setzen uns außerhalb Israels für Veränderungen der israelischen Gesellschaft ein, die Einfluss auf jüdische Gemeinden anderswo haben können.“

Zu den Aktivitäten gehört auch die Beeinflussung israelischer Wahlen. Gleich nach den Parlamentswahlen von 1999, als Ehud Barak und seine Arbeiterpartei den regierenden Ministerpräsidenten Benjamin Netanjahu und den Likud besiegten, habe Eliezer Yaari, der NIF-Direktor in Israel, ein Rundschreiben an seine Mitarbeiter gesandt, in dem er das Wahlergebnis als einen Sieg des NIF gefeiert habe, so Black:

„Dieser Wandel ist nicht nur das Ergebnis einer von amerikanischen Beratern geführten ausgeklügelten Kampagne und intensiver Werbung [Hervorhebung durch den Autor], sondern auch von der seltenen Mobilisierung Zehntausender Leute, die Wandel fordern.“

Das Schreiben endete mit den Worten: „Heute ist ein großer Tag für Israel: Wir haben bewiesen, dass sozialer Wandel die politische Macht stürzen kann. In all den Jahren hat der New Israel Fund just dieses Potenzial genährt und hinter ihm gestanden, das übernacht wie ein Vulkan ausgebrochen ist. Ich möchte darum jedem von euch danken und auf die neue Herausforderung hinweisen, die in unserem Namen steckt: Wir sind der New Israel Fund, und es liegt in unserer Macht, eine wichtige Kraft bei der Schaffung eines neuen Israel zu sein.“

Black kommentiert: „Für viele Israelis steckt in den letzten drei Worten [„a new Israel“; d. Verf.] von Yaaris Denkschrift die Quintessenz der eigentlichen Mission des NIF. Kritiker des

NIF sagen, die Organisation gebe nicht einfach nur steuerbegünstigte amerikanische Gelder dafür aus, um sich auf dynamische Art in die israelische Wahl- und Kandidatenpolitik einzumischen. Diese Kritiker, von denen einige Angst vor der Vergeltung des NIF haben, beklagen einhellig, dass der NIF ein politisches Programm vertritt, das im Widerspruch zur jüdischen Identität Israels steht, und darauf aus ist, die IDF zu destabilisieren, die die Israelis vor dem Terrorismus schützt. Kritiker beharren darauf, dass der NIF nur deshalb in der Lage ist, seine Macht auszuüben, weil er mit den Muskeln der von amerikanischen Steuerzahlern subventionierten Gelder ausgestattet ist. Einige bezichtigen die ka-

„Kampagne gegen NGOs“ gesprochen. Diese habe mit dem „Verschwinden der politischen Linken“ in Israel zu tun. Nur mithilfe von 120 NGO-Angestellten sei es gelungen, 5.000 Teilnehmer für eine Menschenrechtskundgebung zu mobilisieren. Damit gab sie indirekt zu, dass die israelische NGO-Industrie ihre Blüte nur ausländischem Geld verdankt. Dann sagte sie etwas, das Noah Pollack in einem Artikel für „Commentary“ eine „Bombe“ nannte: „Sie merkte an, dass sie glaube, dass Israel in 100 Jahren mehrheitlich arabisch sein werde und dass das Verschwinden eines jüdischen Staates nicht die von Israelis befürchtete Tragödie sei, da es dann demokratischer werde“.

Das WikiLeaks-Dokument sei „sehr bedeutsam“, da es beweise, dass die Entwicklung des NIF in den Goldstone-Report und seine Unterstützung für Organisationen wie Adallah „kein Zufall“ seien, „sondern die Umsetzung der antizionistischen Agenda“, kommentierte Erez Tadmor von der zionistischen NGO Im Tirtzu, die die Verbindungen des NIF zum Goldstone-Report aufgedeckt hatte. Wie rechtfertigte sich der NIF? Er tat so, als hätte er gar nicht gewusst, welche Ansichten seine Topfunktionärin über Israel hat und als gäbe es gar keinen Zusammenhang zwischen ihren Äußerungen und dem NIF: „Frau Radovanitz arbeitet nicht mehr für den NIF, darum kennen wir ihre persönliche Meinung über das Thema einer jüdischen Mehrheit in Israel nicht. Wir betonen, dass die uns zugeschriebenen Kommentare nicht die offizielle Position des NIF widerspiegeln.“

Kohle ins Feuer

„Die politischen Aktivitäten des NIF würden im jüdischen Staat vielleicht nicht von Erfolg gekrönt sein“, schreibt Black, „gäbe es da nicht die exorbitanten Geldzuwendungen von Ausländern, die die Agenda verfolgen, die israelische Gesellschaft nach einem ganz anderen Bild umzumodeln. Viele dieser Geldgeber wollen ein Israel, das nichts mehr mit dessen Traditionen und Zielsetzungen zu tun hat.“ Die Bedrohung Israels durch seine Feinde spiele für die ausländischen Großspender keine Rolle, so Black. Und

„Sie (die stellvertretende NIF-Direktorin in Israel, Hedva Radovanitz) merkte an, dass sie glaube, dass Israel in 100 Jahren mehrheitlich arabisch sein werde und dass das Verschwinden eines jüdischen Staates nicht die von Israelis befürchtete Tragödie sei, da es dann demokratischer werde“.

ritative Organisation, eine Agenda zu verfechten, die ihrem Wesen nach garantieren würde, dass Israel verschwindet.“

„Verschwinden des jüdischen Staats wäre keine Tragödie“

Im September 2011 brachte die WikiLeaks-Veröffentlichung eines geheimen Telegramms der US-Botschaft von 2010 ans Licht, dass Hedva Radovanitz, die damalige stellvertretende NIF-Direktorin in Israel, sich im Gespräch mit einem amerikanischen Botschaftsmitarbeiter wohlwollend über einen möglichen Untergang des jüdischen Staates geäußert hatte. In dem Telegramm heißt es, „Hedva Radovanitz, die stellvertretende Direktorin des New Israel Fund (NIF), die die Mittel für 350 NGOs im Volumen von insgesamt 18 Millionen Dollar pro Jahr managt“, habe von einer

da die Spenden in den USA steuerbegünstigt seien, würden alle Amerikaner diese Aktivitäten mit ihren Steuern mitfinanzieren. Für jede Million, die an steuerbegünstigte Organisationen gehe, müssten die Steuerzahler 450.000 Dollar mehr an Steuern aufbringen, hat ein auf Steuerrecht spezialisierter Anwalt Black erklärt. „Das Endergebnis der üppig finanzierten Kultur der Konfrontation“, so Blacks Fazit, „ist mehr Gewalt zwischen Arabern und Juden, mehr Hass, mehr schlimme Erinnerungen und weniger gute Gelegenheiten, einen gemeinsamen Nenner zu finden und den Weg der Koexistenz zu gehen.“ Statt „den alten Hass zwischen Arabern und Juden abzukühlen“ verursachten die Sponsoren der Konfrontationsindustrie „anhaltenden Schaden, indem sie die Flammen finanzieren“.

Das mutierende Virus: Antisemitismus verstehen

Die beeindruckende Rede von Rabbi Lord Jonathan Sacks

Von Redaktion Audiatur

Der folgende Text ist eine Mitschrift der Rede von Rabbi Lord Jonathan Sacks bei der Konferenz „The Future of the Jewish Communities in Europe“ (Konferenz zur Zukunft der jüdischen Gemeinden in Europa), die am 27. September 2016 im Europäischen Parlament in Brüssel stattfand:

„Der Hass, der mit den Juden beginnt, hört niemals bei den Juden auf. Ich möchte, dass wir das heute verstehen. Es waren nicht nur die Juden, die unter Hitler litten. Es waren nicht nur die Juden, die unter Stalin litten. Es sind nicht nur die Juden, die unter dem IS, Al-Qaida oder dem Islamischen Dschihad leiden. Wir machen einen großen Fehler, wenn wir denken, Antisemitismus sei nur eine Gefahr für Juden. In erster Linie ist er eine Gefahr für Europa und die Freiheiten, die wir im Laufe der letzten Jahrhunderte errungen haben.“

Beim Antisemitismus geht es nicht um Juden, sondern um Antisemiten. Es geht um Menschen, die keine Verantwortung für die eigenen Fehler übernehmen wollen und daher anderen die Schuld geben. Wenn man während der Zeit der Kreuzzüge Christ war oder nach dem Ersten Weltkrieg Deutscher und man sah, dass die Welt sich nicht so entwickelt hatte, wie man es sich vorgestellt hatte, gab man erfahrungsgemäß den Juden die Schuld. Und das ist es, was auch heute geschieht. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie gefährlich das ist. Nicht nur für Juden, sondern für alle, die Freiheit, Mitgefühl und Menschlichkeit schätzen.

Antisemitismus ist in einer Kultur das erste Symptom einer Krankheit, das erste Warnzeichen für einen kollektiven Zusammenbruch. Wenn Europa zulässt, dass Antisemitismus gedeiht, ist das der Anfang vom Ende Europas. Ich möchte in diesem kurzen Beitrag das vage und mehrdeutige Phänomen Antisemitismus analysieren, denn es erfordert Klarheit und Verstand, zu wissen, was Antisemitismus ist, warum er auftritt und warum Antisemiten davon überzeugt sind, nicht antisemitisch zu sein.

Zuerst möchte ich den Begriff Antisemitismus definieren. Juden nicht zu mögen ist kein Antisemitismus. Wir alle kennen Menschen, die wir nicht mögen. Das ist normal, es ist menschlich und nicht gefährlich. Israel zu kritisieren ist kein Antisemitismus. Ich sprach letztes mit einigen Schulkindern und sie fragten mich: „Ist es antisemitisch, Israel zu kritisieren?“ Ich sagte nein und erklärte ihnen den Unterschied. Ich fragte sie: „Glaubt ihr, ihr habt das Recht die britische Regierung zu kritisieren?“ Alle hoben die Hand. Dann fragte ich: „Wer von euch glaubt, Großbritannien habe kein Existenzrecht?“ Niemand hob die Hand. „Jetzt kennt ihr den Unterschied“, sagte ich, und alle verstanden.

Antisemitismus bedeutet, den Juden das Recht abzusprechen, gemeinsam als Juden zu existieren, mit denselben Rechten wie jeder andere auch. Er nimmt zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Formen an. Im Mittelalter wurden die Juden wegen ihrer Religion gehasst. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert wurden sie aufgrund ihrer Rasse gehasst. Heute hasst man sie wegen ihrer Nation, dem Staat Israel. Antisemitismus tritt in verschiedenen Formen auf, bedeutet aber immer dasselbe: die Ansicht, dass Juden nicht das Recht haben, als freie und gleichwertige Menschen zu existieren.

Wenn es etwas gibt, das ich und meine Zeitgenossen nicht erwartet hätten, dann, dass der Antisemitismus nach Europa zurückkehrt, während die Erinnerung an den



Jonathan Sacks war von 1991 - 2013 britischer Großrabbiner.

Holocaust noch präsent ist. Wir rechneten nicht damit, weil Europa gemeinsam die größten jemals dagewesenen Anstrengungen unternahm, damit der Virus des Antisemitismus den Staatskörper niemals wieder befallen würde. Es fand eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema statt – antirassistische Gesetze wurden verabschiedet, an Schulen wurde Wissen über den Holocaust vermittelt und es gab einen interreligiösen Dialog. Doch trotz alledem ist der Antisemitismus zurückgekehrt.

Am 27. Januar 2000 trafen sich Vertreter von 46 Regierungen aus der ganzen Welt in Stockholm, um eine gemeinsame Erklärung zur Erinnerung an den Holocaust und den andauernden Kampf gegen Antisemitismus, Rassismus und Vorurteile abzugeben. Dann kam 9/11 und innerhalb weniger Tage überschwemmten Verschwörungstheorien das Internet, in denen behauptet wurde, dies sei das Werk Israels und seines Geheimdienstes Mossad. Im April 2002 war ich während des Pessach-Festes zusammen mit einem jüdischen Pärchen aus Paris in Florenz, als diese einen Anruf von ihrem Sohn erhielt

Pöttering, Präsident des Europäischen Parlaments, dass die Juden in Europa sich zu fragen begannen, ob es in Europa eine Zukunft für sie gebe.

Das war vor über neun Jahren. Seitdem ist es noch schlimmer geworden. Bereits im Jahr 2013, bevor es einige der schlimmsten Vorfälle gab, stellte die Agentur der Europäischen Union für Grundrechte fest, dass fast ein Drittel aller europäischen Juden aufgrund von Antisemitismus eine Auswanderung in Erwägung zogen. In Frankreich lag diese Zahl bei 46 Prozent und in Ungarn bei 48 Prozent.

Lassen Sie mich Ihnen eine Frage stellen. Egal ob Sie Jude, Christ oder Moslem sind: Würden Sie in einem Land leben wollen, in dem Sie beim Beten von bewaffneten Polizisten beschützt werden müssen? In dem Ihre Kinder in der Schule von bewaffnetem Sicherheitspersonal bewacht werden müssen? In dem Sie das Risiko eingehen, auf offener Straße beschimpft oder attackiert zu werden, wenn Sie ein Zeichen Ihres Glaubens tragen? In dem Ihre Kinder an der Universität beleidigt und eingeschüchtert werden, aufgrund von Dingen, die in

Europa – abgesehen von den schwachen und älteren Menschen – schließlich judenrein sein wird.

Wie konnte das passieren? Genauso, wie Viren das menschliche Immunsystem besiegen: durch Mutation. Der neue Antisemitismus unterscheidet sich auf drei Arten vom früheren. Einen Unterschied habe ich bereits erwähnt. Früher wurden die Juden aufgrund ihrer Religion gehasst, dann aufgrund ihrer Rasse und nun wegen ihres Nationalstaates. Der zweite Unterschied ist, dass das Epizentrum des alten Antisemitismus in Europa lag. Heute befindet es sich im Nahen Osten und wird von den neuen elektronischen Medien in der ganzen Welt verbreitet.

Der dritte Unterschied ist besonders besorgniserregend. Ich werde Ihnen erklären, warum. Es ist einfach, jemanden zu hassen, aber schwierig, diesen Hass öffentlich zu rechtfertigen. Wenn Menschen im Laufe der Geschichte ihren Antisemitismus rechtfertigen wollten, taten sie das, indem sie Rückhalt bei der obersten Autoritätsquelle ihrer Kultur suchten. Im Mittelalter war das die Religion. Es gab also religiösen Antijudaismus. Im Zeitalter nach der Aufklärung war es in Europa die Wissenschaft. Die tragenden Säulen waren die Nazideologie, Sozialdarwinismus und die wissenschaftliche Untersuchung von Rassen. Heute sind Menschenrechte die oberste Autoritätsquelle der Welt. Daher wird Israel – die einzige uneingeschränkt funktionierende Demokratie mit einer freien Presse und unabhängiger Justiz im Nahen Osten – regelmäßig einer der fünf Todsünden des Menschenrechts bezichtigt: Rassismus, Apartheid, Verbrechen gegen die Menschlichkeit, ethnische Säuberung und versuchter Völkermord.

Der neue Antisemitismus ist mutiert, so dass jeder behaupten kann, kein Antisemit zu sein. „Ich bin schließlich kein Rassist“, sagen sie. „Ich habe kein Problem mit Juden oder dem Judentum. Ich habe lediglich ein Problem mit dem Staat Israel.“ Doch während es auf der Welt 56 muslimische und 103 christliche Nationen gibt, gibt es nur einen jüdischen Staat, Israel, der lediglich 0,25 Prozent der Landmasse des Nahen Ostens einnimmt. Israel ist der einzige

„ Im Mai 2007 sagte ich bei einem privaten Treffen in Brüssel zu den drei damaligen Führern Europas, Angela Merkel, Jose Manuel Barroso und Hans-Gert Pöttering, Präsident des Europäischen Parlaments, dass die Juden in Europa sich zu fragen begannen, ob es in Europa eine Zukunft für sie gebe.“

ten, der sagte: „Mama, Papa, es ist Zeit für uns, Frankreich zu verlassen. Wir sind hier nicht mehr sicher.“

Im Mai 2007 sagte ich bei einem privaten Treffen hier in Brüssel zu den drei damaligen Führern Europas, Angela Merkel, Vorsitzende des Europäischen Rates, Jose Manuel Barroso, Präsident der Europäischen Kommission, und Hans-Gert

einem anderen Teil der Welt passieren? In dem Ihre Kinder angebrüllt und zum Schweigen gebracht werden, wenn sie ihre Sicht der Dinge darlegen?

Das passiert Juden in ganz Europa. In jedem einzelnen Land Europas, ohne Ausnahme, haben Juden Angst um die Zukunft ihrer Kinder. Wenn das so weitergeht, werden die Juden Europa weiter verlassen, bis

der 193 Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen, dessen Existenzrecht regelmäßig in Frage gestellt wird und den ein Land, der Iran, so wie viele andere Gruppen zerstört sehen möchte.

Antisemitismus bedeutet, den Juden das Recht abzuspochen, mit den gleichen Rechten wie alle anderen Menschen als Juden zu existieren. Heutzutage tritt dies in Form von Antizionismus auf. Natürlich gibt es einen Unterschied zwischen Zionismus und Judentum, und zwischen Juden und Israelis, doch für die neuen Antisemiten gibt es diesen Unterschied nicht. Es waren Juden, nicht Israelis, die bei den Terroranschlägen in Toulouse, Paris, Brüssel und Kopenhagen getötet wurden. Antizionismus ist der Antisemitismus unserer Zeit.

Im Mittelalter wurden Juden beschuldigt, Brunnen zu vergiften, die Pest zu verbreiten und christliche Kinder zu töten, um deren Blut zu verwenden. In Nazideutschland wurden sie beschuldigt, sowohl das kapitalistische Amerika als auch das kommunistische Russland zu kontrollieren. Heute werden sie beschuldigt, sowohl den IS als auch Amerika zu steuern. All die alten Mythen wurden recycelt – von der Ritualmordlegende bis hin zu den Protokollen der Weisen von Zion. Die Karikaturen, die den Nahen Osten überfluten, sind Nachahmungen derer, die in „Der Stürmer“ veröffentlicht wurden, einem der Hauptpropagandamittel der Nazis von 1923 bis 1945.

Die stärkste Waffe des neuen Antisemitismus ist bestechend in ihrer Einfachheit. Sie sieht so aus: Der Holocaust darf nie wieder passieren. Aber Israelis sind die neuen Nazis, Palästinenser die neuen Juden und alle Juden sind Zionisten. Daher sind die wirklichen Antisemiten unserer Zeit niemand anderes als die Juden selbst. Und dies sind keine marginalen Ansichten. Sie sind in der muslimischen Welt, auch innerhalb europäischer Gemeinschaften, weit verbreitet, und infizieren langsam die extreme Linke, die extreme Rechte, akademische Kreise, Verbände und sogar einige Kirchen. Nachdem Europa sich selbst von dem Virus des Antisemitismus geheilt hat, wird der Kontinent nun durch Teile der Welt neu infiziert, die keine Vergangenheitsbewältigung leisteten, wie sie nach Bekanntwerden des Holocausts in Europa stattfand.

Antisemitismus ist eine Form kognitiven Versagens und entwickelt sich, wenn eine Gruppe das Gefühl hat, ihre Welt gerät aus den Fugen. Er trat erstmals im Mittelalter auf, als die Christen sahen, dass sie vom Islam in Gebieten, die sie als ihre eigenen betrachteten, insbesondere Jerusalem, besiegt worden waren. Das war 1096, als die Kreuzritter auf ihrem Weg ins Heilige Land in Nordeuropa Halt machten, um jüdische Gemeinden abzuschlachten. In den 1920er Jahren trat er nach dem Zusammenbruch des Osmanischen Reiches im Nahen Osten auf. Nach Europa kehrte der Antisemitismus in den 1870er Jahren während einer Zeit der wirtschaftlichen Rezession und eines wiederauflebenden Nationalismus zurück. Aus denselben Gründen taucht er auch jetzt wieder in Europa auf: Rezession, Nationalismus und Widerstand gegen Immigranten und andere Minderheiten. Antisemitismus entwickelt sich, wenn die Politik der Hoffnung Platz für eine Politik der Angst macht, die schnell zu einer Politik des Hasses wird.

Dabei werden komplexe Probleme auf Einfachheiten reduziert. Die Welt ist nur noch schwarz und weiß, die Schuld liegt allein bei einer Seite, die andere Seite ist das alleinige Opfer. Unter Hunderten möglichen Schuldigen wird eine Gruppe herausgepickt. Das Argument ist immer dasselbe. Wir sind unschuldig, sie sind schuldig. Um frei zu sein, müssen wir sie, die Juden oder den Staat Israel, zerstören. So beginnen die

schweren Verbrechen.

Juden wurden gehasst, weil sie anders waren. Sie waren die auffälligste nicht-christliche Minderheit in einem christlichen Europa. Heute sind sie die auffälligste nicht-muslimische Präsenz in einem islamischen Nahen Osten. Beim Antisemitismus ging es schon immer um die Unfähigkeit einer Gruppe, Platz für Verschiedenartigkeit zu schaffen. Keine Gruppe, die so handelt, wird jemals und kann niemals eine freie Gesellschaft hervorbringen.

Ich höre da auf, wo ich angefangen habe. Der Hass, der mit den Juden beginnt, hört niemals bei den Juden auf. Beim Antisemitismus geht es nur zweitrangig um Juden. Hauptsächlich geht es um die Unfähigkeit einer Gruppe, Verantwortung für ihre eigenen Fehler zu übernehmen, und ihre eigene Zukunft aus eigener Anstrengung zu gestalten. Keine Gesellschaft, die Antisemitismus gefördert hat, hat es jemals zu Freiheit, Menschenrechten oder religiöser Freiheit gebracht. Jede von Hass dominierte Gesellschaft fängt damit an, ihre Feinde zu vernichten, aber zerstört letztendlich sich selbst.

Das heutige Europa ist nicht grundlegend antisemitisch. Aber es hat zugelas-

sen, dass Antisemitismus über die neuen elektronischen Medien auf den Kontinent gelangt. Es hat nicht erkannt, dass der neue Antisemitismus anders ist als der alte. Wir befinden uns heute nicht wieder in den 1930er Jahren. Aber wir sind nah an 1879, als Wilhelm Marr in Deutschland die „Antisemitenliga“ gründete, an 1886, als Édouard Drumont „La France Juive“ veröffentlichte, und an 1897, als Karl Lueger Bürgermeister von Wien wurde. Dies sind Schlüsselmomente der Verbreitung des Antisemitismus, und alles, was wir tun müssen, ist uns zu erinnern, dass was damals über die Juden gesagt wurde, heute über den jüdischen Staat gesagt wird.

Die Geschichte der Juden in Europa war nicht immer glücklich. Die Behandlung der Juden in Europa hat dem Vokabular der Menschheit neue Begriffe hinzugefügt: Disputation, Zwangskonvertierung, Inquisition, Vertreibung, Autodafé (portugiesisch auto-da-fé, „Glaubensgericht“, von lateinisch actus fidei, „Glaubensakt“, Anm.d.Red.), Ghetto, Pogrom und Holocaust – Wörter, die mit den Tränen und dem Blut von Juden geschrieben wurden. Trotz alledem liebten die Juden Europa und brachten einige seiner größten Wis-

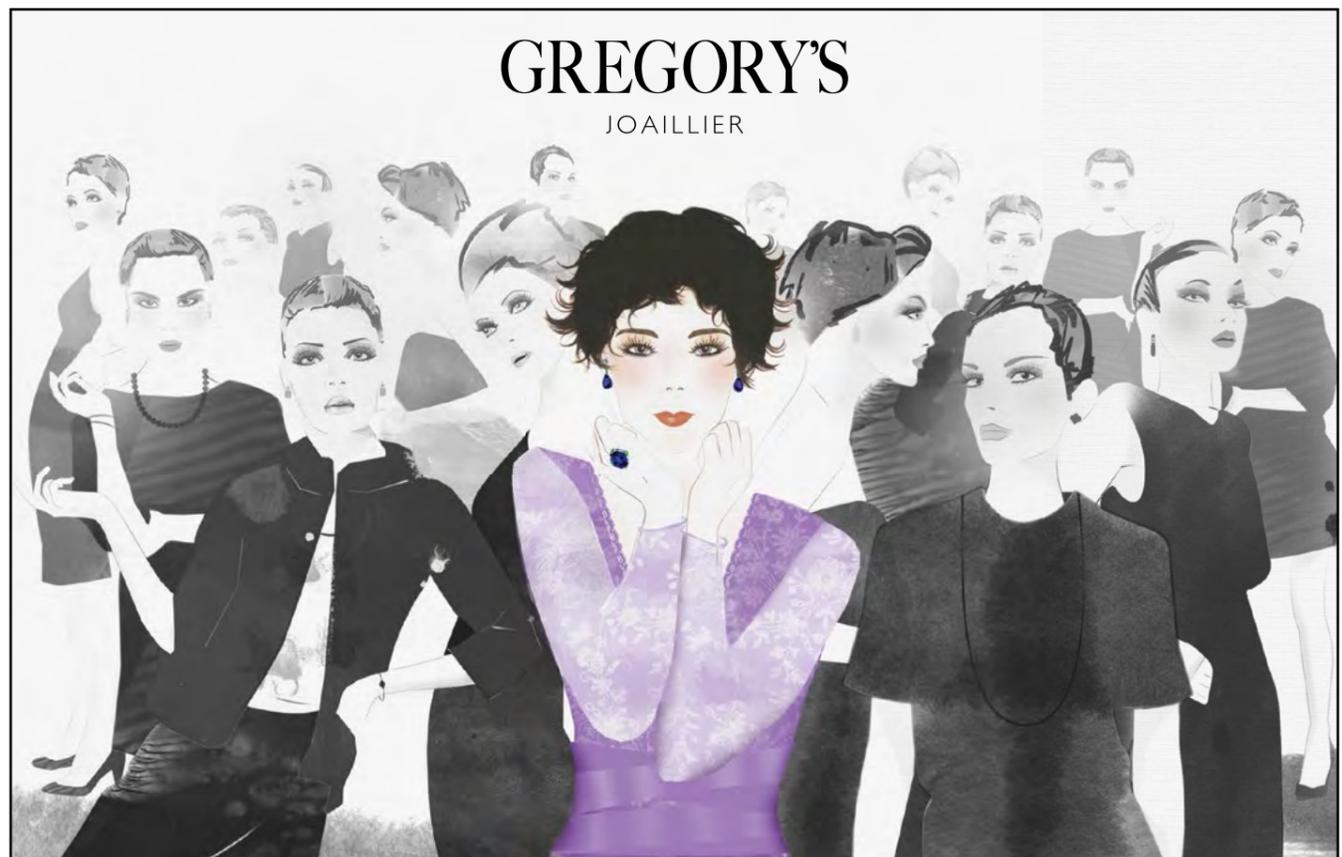
senschaftler, Schriftsteller, Akademiker, Musiker und modernen Denker hervor.

Wenn sich Europa wieder auf den Weg des Antisemitismus führen lässt, wird das die Geschichte sein, die man sich in der Zukunft erzählt. Zuerst waren es die Juden. Dann die Christen. Dann die Homosexuellen. Dann die Atheisten. Bis von Europas Seele nur noch eine ferne, verblässende Erinnerung übrig war.

Ich habe heute versucht, denen eine Stimme zu geben, die keine haben. Ich habe im Namen der ermordeten Roma, Sinti, Homosexuellen, Andersdenkenden, geistig und körperlich Behinderten und der anderthalb Millionen jüdischen Kinder, die wegen der Religion ihrer Großeltern ermordet wurden, gesprochen. In ihrem Namen sage ich zu Ihnen: Sie wissen, wo dieser Weg hinführt. Gehen Sie ihn nicht noch einmal.

Sie sind die Führer Europas. Die Zukunft des Kontinents liegt in Ihren Händen. Wenn Sie nichts tun, dann gehen die Juden, die europäische Freiheit wird begraben und der Name Europa wird für alle Ewigkeit moralisch befleckt sein.

Setzen Sie dem Ganzen jetzt ein Ende, solange es noch geht.“



Unser Service für Sie

Gregory's Joaillier am Kurfürstendamm zeichnet sich nicht nur durch innovatives Design unter der Verwendung edelster Schmucksteine aus. Eine Besonderheit ist die haus-interne Werkstatt mit Goldschmied und Steinfasser, die vor Ort individuell auf Kundenwünsche eingehen können. Exklusive Sonderanfertigungen oder das sensible Umarbeiten von altem Schmuck wird hier professionell und mit größter Sorgfalt erledigt. Sowohl Fasser als auch Goldschmied können jahrelange Erfahrung und Expertise vorweisen und arbeiten auf höchstem Niveau.

Umarbeiten

Geliebter alter Schmuck hat oft einen starken emotionalen Wert, entspricht manchmal aber nicht mehr dem eigenen Geschmack. Gregory's Joaillier hilft Ihnen ein neues Lieblingsstück daraus zu machen, ohne dass es den ursprünglichen Charakter verliert. Von kleinen Änderungen bis hin zur kompletten Neufassung von Steinen und Umnutzung des Trägermaterials erstrahlen die antike Kette oder ein alter Ring in neuem Glanz.

Unikate

Entweder wählen Sie eines der bereits fertigen Unikate von Gregory's Joaillier oder aber Sie bringen einen eigenen Entwurf mit. Gemeinsam mit dem Inhaber Gregoy Loeb wird die Auswahl der Materialien und Steine sowie die Umsetzung besprochen. Leidenschaftlich gerne designt Gregory's Joaillier

Reparaturen und Reinigung

Ein Standard-Service für unsere Kunden: kleine Reparaturen und regelmäßige Reinigung Ihres vielgetragenen Schmucks gehören zum Standard-Repertoire. Selbstverständlich sind wir durch unsere hauseigene Werkstatt in der glücklichen Lage Ihre Schmuckstücke selbst zu reparieren. Gerne stehen wir Ihnen beratend zur Verfügung und machen Ihnen einen unverbindlichen Kostenvorschlag.

Kurfürstendamm 50A 10707 Berlin

Tel.030 88917555
contact@gregorysjoaillier.com
www.gregorysjoaillier.com

Dauerbedrohung gegen Chinesen in Pariser Brennpunktvierteln

Ein aktueller Bericht aus der französischen Hauptstadt

Von Danny Leder
(zuerst erschienen bei „HaGalil“)

Einwanderer aus Südostasien werden laufend von kriminellen Jugendlichen in Migrantenvierteln überfallen. Nach dem Tod eines chinesischen Schneiders in einem Vorort demonstrierten zehntausende Franko-Chinesen. Junge asiatisch-stämmige Politiker sehen dieselben Vorurteile wie gegen die Juden am Werk und erinnern an die Ermordung von Ilan Halimi. Viele Chinesen sind auch in die jüdischen Fußstapfen in der „Schmattes-Branche“ getreten...

Nur wenige wissen es, aber Paris ist auch die größte so genannte „chinesische Stadt“ Europas: gleich mehrere innerstädtische Viertel und Teile der Vororte wurden von alten und neuen Einwanderungswellen aus China, Vietnam, Kambodscha und Laos geprägt. In der Öffentlichkeit sorgen diese „asiatischen Migranten“ (wie sie in Frankreich bezeichnet werden) meistens für wenig Aufsehen. Neuerdings aber rücken sie ins Rampenlicht, weil sie in einem bisher unbekanntem Ausmaß zu Opfern von immer brachialeren kriminellen Angriffen werden.

Am vergangenen Sonntag (4. September) entlud sich ihre Wut und Angst in einem Mega-Aufmarsch zehntausender Personen in Paris. Die Demonstration stand unter dem Slogan „Sicherheit für alle“. Frankreichs Flagge wurde tausendfach hochgereckt, aber es gab fast nur asiatische Teilnehmer.

„In meinem Bekanntenkreis gibt es niemanden, der nicht schon überfallen wurde, keine Familie bleibt verschont“, erzählt ein Demonstrant, der 25-jährige Informatik-Student Laurent Phung, der wie die meisten Kinder oder Kindeskinde asiatischer Einwanderer einen französischen Vornamen trägt. Eine neben ihm marschierende Ärztin berichtet: „Ich muss täglich Opfer von Angriffen versorgen. Schwangere Frauen, Kinder, alte Leute, die misshandelt wurden. Früher wollten die Angreifer nur an Handtaschen, Handys und vermutetes Bargeld heran. Aber jetzt kommt es zu Gewaltorgien“. Und eine junge Frau ergänzt: „Ich gehe abends nicht mehr aus und meine Kinder lasse ich auch nicht mehr alleine auf die Straße. Ich kenne auch viele Chinesen, die nur mehr in Begleitung, gruppenweise, zur Arbeit gehen. Unsere nicht-asiatischen Bekannten haben von unseren Ängsten keine Ahnung, die können sich das gar nicht vorstellen.“

Tödliche Vorurteile

Das Fass zum Überlaufen brachte der Tod eines 49-jährigen Schneiders, Zhang Schaolin, Anfang August. Der Mann war mit einem Freund im Vorort Aubervilliers zu Fuß unterwegs, als sie von drei – inzwischen festgenommenen – Jugendlichen angegriffen wurden. Diese schlugen auf den Freund ein und versuchten ihm seine Umhängetasche zu entreißen. Zhang ging dazwischen, ihm wurde ein Fußtritt gegen das Brustbein versetzt und er schlug hart auf dem Boden auf. Er verschied nach fünf Tagen im Koma. In der erbeuteten Umhängetasche befanden sich eine Packung Bonbons, Brillen und Zigaretten. Der Sohn von Schaolin war seit seiner Ankunft in Frankreich 2004 bereits vier Mal überfallen worden, das letzte Mal entriss ihm eine fünfköpfige Gruppe seine Brieftasche, die zehn Euro enthielt.



Zhang Schaolin wurde am 7. August ermordet

Laut Behördenauskunft hat sich in Aubervilliers innerhalb eines Jahres die Zahl der Diebstähle mit Gewaltanwendung, die sich gegen Asiaten richteten, verdreifacht: die Zahl stieg von 35 auf 105. Tamara Lui, vom Unterstützerkomitee für die Familie von Zhang Schaolin, betrachtet diese Zahlen als „grobe Unterschätzung“: die Chinesen von Aubervilliers würden in ihren sozialen Netzwerken „sechs Aggressionen pro Tag“ vermelden.

„Wir sind Opfer eines rassistischen Klischees, das besagt, dass wir alle reich wären. Wir würden allesamt viel Bargeld mit uns tragen. Aber die meisten, die in den Vororten wohnen sind arm, sonst würden sie wegziehen“, erklärt Rui Wang, Vorsitzender „Vereinigung der jungen Chinesen Frankreichs“. Tatsächlich sind etliche der Überfallopfer Ersteinwanderer, die kaum Französisch sprechen und oft über keine Aufenthaltsgenehmigung verfügen und daher den Weg zur Polizei scheuen. Aber auch jene, die versucht haben, Anzeige zu erstatten, wurden in Kommissariaten oft hingehalten und entmutigt.

Chinesisches „Schmattes-Viertel“

Der Tatort, die Vorstadt Aubervilliers, ist zu einem europa-weit bekannten, dynamischen Zentrum für Konfektion geworden, das vornehmlich Migranten aus der Region um die chinesische Stadt Wenzhou hochgestemmt haben. Damit traten die asiatischen Einwanderer vielfach in die Fußstapfen jüdischer Migranten und ihrer oft bevorzugten Berufszweige. Aubervilliers hat nämlich das einst dominante innerstädtische

Textilviertel, den „Sentier“, weitgehend abgelöst. Von der Vorkriegsperiode bis in die 1990er Jahre war der „Sentier“ das wichtigste Pariser „Schmattes-Viertel“, geprägt von jüdischen Migrationsströmen erst aus Osteuropa und später aus Nordafrika.

Jetzt reihen sich in Aubervilliers zahllose Läden von Grossisten aneinander, im Hintergrund gibt es Schneiderwerkstätten. Einige Einwanderer sind zu Reichtum gelangt, aber vor Ort befinden sich hauptsächlich Kleinunternehmer, Angestellte und Tagelöhner.

Der vormalige SP-Bürgermeister von Aubervilliers hat die Partnerschaft mit

inzwischen eine Aufstockung der Sicherheitskräfte zugesagt. Auch die Zahl der Dolmetscher in den örtlichen Kommissariaten wurde erhöht

„Keine Brüderlichkeit ohne Sicherheit“

Dass sich aber die asiatischen Migranten derartig bedroht sehen und dabei fast ausschließlich von Jugendlichen und Halbwüchsigen aus maghrebischen und afrikanischen Familien (ihre Nachbarn) angegriffen werden, öffnet die Tore für eine besonders gefährliche Art kollektiver Spannungen. Der „Front National“ liegt bereits auf der

„ Wir sind Opfer eines rassistischen Klischees, das besagt, dass wir alle reich wären. “

Wenzhou gezielt vorangetrieben, und so aus dem Pariser Vorort eine wichtige Handelsplattform gemacht. Aber die nunmehrige Kriminalität bedroht den Standort, es kommen immer weniger Chinesen. Auch die jetzige KP-Bürgermeisterin, die Franko-Maghrebinerin Meriem Derkaoui, die an der Pariser Demonstration der Franko-Chinesen teilgenommen hat, bestätigt: „Gewisse Verbrechen nehmen gezielt die asiatische Community ins Visier“. Derkaoui beklagt einen allgemeinen Mangel an Polizeipräsenz, der alle Einwohner trifft: „In Aubervilliers haben viele Menschen schon seit Monaten keinen Polizisten mehr zu Gesicht bekommen“. Innenminister Bernard Cazeneuve hat

Lauer. Die nationalpopulistische Partei umwirbt die asiatischen Migranten und bescheinigt ihnen eine „erfolgreiche Integration“ – will heißen: im Gegensatz zu anderen Einwandergruppen.

Die asiatischen Demonstranten vom Sonntag hatten einen Slogan, der die Devise der französischen Republik (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit) leicht abwandelte: „Keine Brüderlichkeit ohne Sicherheit!“. Das kann auch als eine Art letzter Warnung aufgefasst werden. Einige – bisher wenige – asiatische Einwanderer haben Ansätze für ihre Selbstverteidigung geschaffen. Drei Franko-Chinesen stehen erstmals vor Gericht: sie hatten einen Angreifer, der mit zwei Komplizen einer asiatischen



Chinesen demonstrieren im August 2016 in Paris für mehr Sicherheit.

Familie in einer Tiefgarage aufgelauert war, Messerstiche beigefügt und ihn erst anschließend der Polizei übergaben. Die drei Helfer waren vom Familienvater, der die Angreifer rechtzeitig erspäht hatte, per Handy herbeigerufen worden.

An der Pariser Demonstration nahmen Politiker der Linken und Mitte-Rechtsparteien teil. Auch die etablierten Anti-Rassismus-Bewegungen, darunter „SOS-Rassismus“ und die LICRA (Liga gegen den Rassismus und Antisemitismus“), waren mit Spitzenpersönlichkeiten vertreten, aber es gab keine relevante Teilnahme aus ihrem (sowieso geringen) Aktivistenmilieu oder aus den Reihen anderer Gruppen, die sich als ethnische oder konfessionelle Minderheiten verstehen und über Vorurteile und Diskriminierungen klagen.

„Zhang Schaolin starb aus demselben Grund wie Ilan Halimi“

Das erinnert an die meisten Kundgebungen in Frankreich, die auf anti-jüdische Attacken in den letzten Jahren folgten: auch da gab es außer Spitzenvertretern von politischen Parteien und Vereinen kaum eine Mobilisierung von Personen, die nicht aus jüdischen Milieus stammten. Der wichtigste, wenn auch meistens nicht ausgesprochene Grund dafür ist wohl, dass die Täter junge Muslime waren und aus maghrebischen oder afrikanischen Migrantenfamilien stammten. Also aus jenen Bevölkerungsgruppen, die sich selber oft als Zielscheibe der Vorurteile und Diskriminierungen seitens des „Mehrheits-Rassismus“ sehen und von einem Teil der linken, gesellschaftskritischen Öffentlichkeit fast ausschließlich als Opferkategorie eingestuft werden.

Und wie im Fall der Peiniger der Juden in Vorstädten, die sich an der Schnittstelle zwischen Jugendkriminalität und antijüdischen Hass-Ideologien bewegen, handeln die meisten Täter von Überfällen auf Asiaten aus einer Mischung aus kriminellen Beweggrün-

den und anti-chinesischem Ressentiment.

Gegen ihre Einsamkeit und die Vorurteile, die einen Teil der Anti-Rassismus-Szene eher zum Wegschauen veranlassen, versuchten fünfzehn Lokalpolitiker „asiatischer Abstammung“ anzuschreiben. Sie veröffentlichten im populären Wo-

starb, weil er Chinese war. Er wurde zum Opfer des Vorurteils, wonach Chinesen viel Bargeld bei sich hätten. Genau wie Ilan Halimi starb, weil er Jude war. Weil die Familie eines Juden notwendigerweise reich wäre und das geforderte Lösegeld zahlen würden können“.

Ilan Halimi, ein 23-jähriger, jüdischer

Keine Brüderlichkeit ohne Sicherheit

chenblatt „Journal du Dimanche“ einen Aufruf gegen den „Anti-asiatischen Rassismus“. Darin heißt es: „Zhang Schaolin

Angestellter eines kleinen Pariser Telefonladens, wurde in Frankreich zum ersten Opfer des neu erwachten und musli-

misch beeinflussten Judentum. Er wurde Anfang 2006 von einer Bande junger Vorstädter aus muslimischen Migrantenfamilien entführt und während seiner fast vier wöchigen Gefangenschaft im Keller eines Sozialbaus zu Tode gefoltert. Der Anführer der Bande, ein Franko-Afrikaner, der sich als radikaler, pro-arabischer Islamist präsentierte, hatte seinen Komplizen erklärt, die jüdische Familie Halimis sei selbstverständlich reich und würde daher ein hohes Lösegeld zahlen. Alle Beteiligten konnten später gefasst und vor Gericht verurteilt werden.

BEAUVITÉ®

... wo die Schönheit zu Hause ist.

Kosmetik • Friseur • Maniküre • Pediküre • Permanent Make-up • Wimpernverlängerung
 Dauerhafte Haarentfernung • Lipolaser • Kryolipolyse • Kavitation • Mesotherapie
 Faltenunterspritzung • Multipolare Radiofrequenz

Fasanenstraße 40 • 10719 Berlin • Tel.: (030) 88 91 64 59

WWW.BEAUVITÉ.DE

Holocaust-Gedenken in Luxemburg gefährdet

Wirre Folgen der Israel-Feindschaft

Von Attila Teri

„Man wird ja wohl noch Israel kritisieren können, ohne gleich Antisemit zu sein!“ – lautet oft das beliebte Totschlagsargument derer, die oft und gern bei jedem Anlass über Israel herfallen.

Diese fadenscheinige Erklärung fiel mir neulich wieder ein, als ein alter Freund über seine jüngsten Erfahrungen in seiner luxemburgischen Heimat erzählte. Übrigens ist er kein Jude und hatte mit der Thematik bisher kaum etwas zu tun. Dies änderte sich jedoch schlagartig als er die Organisation einer Gedenkveranstaltung zur Deportation der luxemburgischen Juden während der Schoah übernahm. Es war die erste dieser Art im Großherzogtum, in dem man nur allzu gern diese traurige Epoche über Jahrzehnte lieber verdrängt statt verarbeitet hat. Dabei machten die Nazis bekanntlich auch vor dem neutralen Ministaat nicht halt, wenn es darum ging, die europäischen Juden möglichst vollständig auszulöschen.

So machte sich mein Freund voller Elan an die gute Sache und fühlte sich geehrt mit der Aufgabe betraut worden zu sein. Da er vom Film kommt, war sein erster Gedanke seine Kollegen aus der Branche für Kulissenbau, Requisiten und Aufbau anzuheuern. Zu seiner großen Überraschung lehnte die überwiegende Mehrheit ab. Genauso Lehrer und Professoren, die an der Veranstaltung teilnehmen sollten. Ihre einhellige Antwort: Sie wollen mit einer Sache nichts zu tun haben, die den Apartheids- und Unrechtsstaat Israel unterstützt, der die armen „Palästinenser“ unterdrückt, verfolgt und tötet. Seine Argumente, dass die jüdischen Opfer des Nazi-Massenmordes zu ehren, nicht das Geringste mit Israel zu tun habe, aber umso mehr mit Anstand, Mitgefühl und Solidarität, stieß bei seinen „ehrenwerten“, pseudo-humanistischen Gesprächspartnern auf taube Ohren. Ihre Haltung zu Israel war in Beton gegossen – unverrückbar. Und sie merkten dabei nicht einmal, wie sie sich selbst und ihre vorgeschobenen Beweggründe ad absurdum führen. Mein Freund fiel vom Glauben ab – von seinem christlichen, versteht sich. Er konnte es einfach nicht fassen, wie die Menschen derart auf seine Anfrage reagieren konnten. Es sei nur am Rande erwähnt, dass natürlich niemand von ihnen je im „Heiligen Land“ war.

„Willkommen in meiner Welt“ – antwortete ich meinem immer noch entsetzten Freund. Denn mit den genannten Begründungen sind wir schon wieder mittendrin im „jüdischen Schlammassel“. Wer kennt es wohl nicht in der „Selbsthilfegruppe“ der in der Diaspora lebenden Juden, wenn mal wieder die alte Schallplatte aufgelegt wird? Es beginnt fast immer mit der Frage: „Sag mal. Warum macht Ihr das mit den armen Palästinensern? Ihr benehmt euch doch wie die Nazis damals! ... Wer sind „wir“? ... Na Ihr Juden!“ Und so weiter, und so fort.

Ich antwortete in solchen Fällen früher, als die Basken noch in verlässlicher Regelmäßigkeit in Spanien Bombenattentate und Mordanschläge auf unschuldige Menschen verübten: „Warum macht Ihr das mit den Basken?“ Verdutzt fragten dann die Delinquenten nach. „Warum wir?“ Worauf ich erwiderte: „Ihr seid doch Westeuropäer, oder?“

Wie auch immer. In Deutschland habe ich mich inzwischen an die ständigen Attacken gegen Israel gewöhnt. Nicht nur ich erkläre dieses Verhalten zum Teil damit,



Eine belgische Zeitung verkündet den Einmarsch der Deutschen in Luxemburg.

dass viele, auf den ersten Blick scheinbar anständige Menschen zwanghaft nach jedem Strohalm greifen, der ihnen hilft, die unrühmliche Vergangenheit ihrer Vorfahren besser zu verdauen, ohne ständig kotzen zu müssen. Was hilft dabei am besten? Richtig! Wenn aus jüdischen Opfern endlich jüdische Täter werden. Motto: „Sieht ihr, sie sind auch nur Mörder, Besatzer und Unterdrücker! Keinen Deut besser als wir!“ Selbst wenn es so wäre, fällt es mir persönlich schwer nachzuziehen, was meine im KZ ermordete Oma mit dem Nahost-Konflikt zwischen Juden

nach faulen Ausreden suchen. Ist der Grund dafür nur der latente Antisemitismus aus guter alten, europäischen Tradition? Oder steckt mehr dahinter?

Viele erklären dieses Verhalten damit, dass der Mensch dazu neigt, sich mit den vermeintlich Schwachen zu solidarisieren. Da bei den Auseinandersetzungen im sogenannten Nahostkonflikt in der Regel mehr „Palästinenser“ sterben als Juden, werden sie zu Opfern auserkoren. Es wird Israel schlichtweg übelgenommen, dass es sich erfolgreich wehrt. Über 2.000 Jahre lang ließ sich das jüdische Volk immer wie-

felhafte Vergnügen mit seinen Kameraden eine weitere Runde der „palästinensischen Steinwerfer-Oberliga“ zu beenden. Dabei verhafteten sie einige Jugendliche, die sich besonders hervorgetan hatten. Einer von ihnen saß mit Kabelbindern gefesselt gemächlich neben den Soldaten an einer Hauswand, während seine Mutter bei einem netten Plausch versuchte, ihren missratenen Sprössling freizubekommen. Die Lage beruhigte sich, es war klar, dass der Junge wohl mit heimgehen kann. Doch plötzlich tauchte um die Ecke ein ausländisches Kameradeam auf. Als die besorgte Mutter es sah, warf sie sich auf den Boden, begann zu heulen, wälzte sich im Dreck und sang so laut sie es nur konnte, ihr einstudiertes Klagelied über die „bösen israelischen Soldaten“, die ihren „unschuldigen“ Sohn terrorisieren und misshandeln. Das Team machte seine Aufnahmen und zog wieder von Dannen. Die Frau stand sofort auf, putzte ihre Kleider und setzte ihr Gespräch mit den Soldaten genauso freundlich und nett fort wie zuvor. Davon gab es natürlich keine Aufnahmen. Nur von ihrem „Leid“.

Solche Beispiele gibt es Tausende, die ihre Wirkung nicht verfehlen. Denn die Macht der Bilder ist groß. Umso mehr bei Menschen, die von der Realität vor Ort keine Ahnung haben. Sie glauben das, was sie von den Medien vorgesetzt bekommen, und bilden sich anhand dieser, bewusst oder unbewusst verfälschten Berichterstattung, ihre Meinung über Israel.

Allerdings können all die genannten Gründe keine Entschuldigung dafür liefern, warum einige Landsleute meines luxemburgischen Freundes die Opfer der Schoah nicht für würdig halten ihrer zu Gedenken. Zum Glück denken nicht alle so. Am Ende gab es dann doch eine sehr bewegende Gedenkfeier für die 323 Menschen, die im Rahmen des ersten Transports am 16. Oktober 1941 vom Hauptbahnhof von Luxemburg ins Ghetto nach Litzmannstadt (Lodz) in Polen deportiert wurden. Nur 12 von ihnen hatten das Glück zu überleben. Und ich denke immer noch darüber nach, ob Israelkritik gleich Antisemitismus bedeutet. Im Prinzip nicht – aber in der Regel schon!

„Ich antwortete in solchen Fällen früher, als die Basken noch regelmäßig in Spanien Bombenattentate auf unschuldige Menschen verübten: „Warum macht Ihr das mit den Basken?“ Verdutzt fragten sie dann „Warum wir?“ Worauf ich erwiderte: „Ihr seid doch Westeuropäer, oder?“

und Arabern zu tun hat. Aber sei es darum. Die menschliche Psyche ist unergründlich und perfekt darin Lügen zu erfinden, damit wir uns besser fühlen und die Eigenverantwortung abwälzen können.

Kaum jemand liefert für diese These einen besseren, lebenden Beweis als Jakob Augstein, der nichts auslässt, um Israel zu diffamieren, ohne je vor Ort gewesen zu sein. Der Mann hat eine ausgeprägte Fantasie. Tatsachen stören nur. Zugleich beteuert er ständig kein Judenhasser zu sein. Vermutlich glaubt er das selbst auch noch. Exemplare wie er, regen mich gar nicht mehr auf. Na ja, fast nie...

Es verwirrt mich jedoch, dass auch in Ländern wie eben Luxemburg, die kaum Schuld am Holocaust tragen, eine so tiefe Ablehnung gegenüber Juden und Israel herrscht. Denn ihre Bewohner müssen sich nicht schlecht fühlen und ständig

der ohne zu murren abschlagen – und jetzt plötzlich nicht mehr? Was ist das für ein fleghaftes Benehmen? Würden auch genügend Juden ihr Leben lassen, wäre alles in bester Ordnung, die Welt könnte sie wieder beweiuen und bedauern. Aber so?

Die Medien tun ihr Übriges, um die völlig verzerrte Wahrnehmung zu verfestigen. Tag für Tag. Nicht nur in Deutschland, sondern weltweit. Ausgewogene, neutrale, geschweige denn faire Berichte bilden die Ausnahmen, wenn es um Israel geht. Meistens bleiben die Fakten auf der Strecke. Und die „Palästinenser“ nutzen die ihnen auf dem Silbertablett präsentierte Möglichkeiten in der Opferrolle zu glänzen nach besten Kräften.

Zur Veranschaulichung eine kleine Geschichte: Einer meiner israelischen Freunde wohnte folgender Szene in Jerusalem bei. Er war damals Soldat und hatte das zwei-

Xavier Naidoo ist die Margot Käßmann der Reichsdeutschen

Von der seltsamen Gedankenwelt eines Stars

Von Gerd Buurmann

Ohne Stern findet man heutzutage als Opfer nicht mehr statt. Das wird sich vermutlich auch Xavier Naidoo gedacht haben, als er in seinem Lied „Nie mehr Krieg“ diesen Vers reimte: „Muslime tragen den neuen Judenstern – alles Terroristen, wir haben sie nicht mehr gern.“

Eine sehr abenteuerliche Textstelle, bedenkt man, dass so ziemlich alle Länder dieser Welt, in denen Juden nicht leben dürfen oder verfolgt werden, islamische Diktaturen sind. Die Farbe Gelb für den Judenstern geht zudem auf eine islamische Tradition zurück. Im Islam wurde die Markierung von Juden mit der gelben Farbe eingeführt, nämlich im Jahr 807 durch Hārūn ar-Raschīd, der allen Juden befahl, einen gelben Gürtel zu tragen, nachdem Kalif Umar III. bereits im Jahr 717 eine Kennzeichnung von Juden eingeführt hatte. Xavier Naidoo ist jedoch bekannt für seine abenteuerlichen Gedanken. Im selben Lied dichtet er:

„Nie mehr Krieg, nie mehr Krieg, wenn wir das nicht mehr sagen dürfen, dann läuft doch etwas schief.“

Da stellt sich mir die Frage, wer die geheimnisvolle Macht sein soll, die Naidoo daran hindern möchte, „Nie mehr Krieg“ zu sagen? Ich habe daher Xavier Naidoo's Œuvre nach von ihm verdächtigten Personen abgesehen. Sind es vielleicht die jüdischen Verschwörer, die er in dieser Zeile besingt?

„Wie die Jungs von der Keinerzbank, die mit unserer Kohle zocken Ihr wart sehr, sehr böse, steht bepisst in euren Socken Baron Totschild gibt den Ton an, und er schießt auf euch Gockel Der Schmock ist'n Fuchs und ihr seid nur Trottel.“

Oder sind es die homosexuellen Kinderschänder, denen er diese Zeile gewidmet hat?

„Warum liebst du keine Möse, weil jeder Mensch doch aus einer ist?“

Vielleicht sind es aber auch die bösen Amerikaner, die uns diktieren, was wir zu hören haben?

„Bevor Ihr uns diktiert, was wir zu tun haben, hört erst mal auf, uns mit eurer Musik zuzuschießen. Alles ist amerikanisiert. Da muss ich doch wie ein Gallier dagegen angehen, gegen diese blinde Verherrlichung Amerikas. Gegen die Art, wie Amerika mit der Welt umgeht. Keine Demut, keine Achtung. Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein. Und als Schwarzer kann ich das ohne irgendwelche Hintergedanken sagen.“

Oder meint er die bösen Besatzer, die das Deutsche Reich besetzt halten, so dass es „kein richtiges Land“ ist?

Mit dieser Aussage zeigt Xavier Naidoo seine Anfälligkeit für die Ideologie der Reichsdeutschen. In einem Interview aus dem Jahr 2014 erklärte er sogar:

„Ich möchte auf Menschen zugehen. Auch zu ‚Reichsbürgern‘. Auch auf die NPD. Das ist mir alles Wurst. Die Frau Merkel kann sich auch nicht aussuchen, ob sie vor den Linken oder vor irgendjemandem spricht. Sie muss als Bundeskanzlerin vor allen sprechen.“

Xavier Naidoo ist die Margot Käßmann der Reichsdeutschen. Margot möchte mit der Taliban beten und Xavier mit den Reichsdeutschen reden. Dafür spielt er sein Lied „Nie wieder Krieg“ sogar auf der Klaviatur der Rechtsextremen. Es verwundert daher nicht, dass er von der NPD gelobt wird:



Xavier Naidoo und Nena.

Vermutlich dauert es nicht mehr lange und Xavier Naidoo dichtet diesen Vers:

„Reichsdeutsche tragen den neuen Judenstern – alles Terroristen, wir ha-

den Kapitalismus und die Moderne, das schnelle und nachhaltige Beleidigtsein und das Flüchten in eine Opfermentalität. Das ist so Deutsch wie der Koran muslimisch ist. Xavier Naidoo

„Wie die Jungs von der Keinerzbank, die mit unserer Kohle zocken Ihr wart sehr, sehr böse, steht bepisst in euren Socken Baron Totschild gibt den Ton an, und er schießt auf euch Gockel. Der Schmock ist'n Fuchs und ihr seid nur Trottel.“

ben sie nicht mehr gern.“

Dieser Satz ist nicht alberner als viele andere politische Peinlichkeiten, die Naidoo in seine Lieder rotzt. Es fehlt eigentlich nur noch ein Backgroundchor, der flötet:

„Reichsdeutsche haben nichts mit Deutschland zu tun. Reichsdeutscherei bedeutet Frieden!“

Doch, die Reichsdeutschen haben mit Deutschland zu tun, ebenso wie der Islam mit dem Islamismus zu tun hat. Teile dieser monströsen reichsdeutschen Ideologie sind bei vielen Deutschen vertreten und zwar über alle politischen Lager verteilt, sei es nun die maßlos selbstgerechte Kritik gegen Israel, der an Hass grenzende Chauvinismus gegenüber den Vereinigten Staaten von Amerika, das überhebliche Dozieren von vermeintlich besseren Werten in Richtung der europäischen Nachbarn, der Hass auf den Liberalismus,

jedoch ist Christ:

„Ich bin Christ. Ich glaube an Jesus Christus und an seinen Vater. Es ist ja auch nicht uninteressant, wie ich dich nenne. Auch du willst bei deinem Namen genannt werden. Wenn der Name meines Gottes Allah wäre, dann hätte er keinen Sohn. Das ist nicht mein Gott, da gibt es nichts zu diskutieren.“

Und als Christ weiß er Prioritäten zu setzen:

„Bevor ich irgendwelchen Tieren oder Ausländern Gutes tue, agiere ich lieber für Mannheim. Ich bin ein Rassist, aber ohne Ansehen der Hautfarbe. Ich bin nicht mehr Rassist als jeder Japaner das auch ist.“

Ich bin froh, in einem Land zu leben, wo Xavier Naidoo all das sagen und singen kann. Das deutsche Grundgesetz garantiert uns Meinungsfreiheit und es ist genau diese Freiheit, die uns die Möglichkeit gibt, uns mit den

Aussagen anderer Menschen zu solidarisieren oder sie zu kritisieren, ohne dass wir dabei irgendwelche staatlichen Sanktionen befürchten müssen. Zwar wird diese Meinungsfreiheit in Deutschland zum Schutz des Volkes immer mal wieder eingeschränkt, aber es ist diese Meinungsfreiheit, die es uns ermöglicht, erkennen zu können, wie sehr die reichsdeutschen Ausflüge von Xavier Naidoo bereits im Denken der deutschen Mehrheitsgesellschaft angekommen sind.

Wie in Xavier Naidoo denkt es überall in Deutschland. Er füllt Stadien, verkauft Millionen Alben und begeistert Millionen vor den deutschen Fernsehgeräten. Als er im Jahr 2015 aufgrund seiner politischen Äußerung massiv kritisierte wurde, entschieden sich folgende Künstler, ihre Meinungsfreiheit nicht zur Kritik der Naidoo'schen Thesen oder zum Schweigen zu nutzen, sondern erklärten ihre Solidarität mit dem Sänger mit Hang zum Reichsdeutschtum. Sie forderten sogar, er möge Deutschland beim Eurovision Song Contest vertreten, darunter: Mario Adorf, Farid Bang, Tim Bendzko, Yvonne Catterfeld, Bülent Ceylan, Roger Cicero, Jan Delay, Samy Deluxe, Die Prinzen, Andreas Gabalier, Jorge Gonzales, Annette Humpe, Heinz Rudolf Kunze, Jan Josef Liefers, Michael Mittermeier, Kay One, Pur, Atze Schröder, Til Schweiger, Christina Stürmer und The BossHoss.

Xavier Kurt Naidoo ist so deutsch wie die Reichsdeutschen und seine Popularität beweist, dass hinter vielen deutschen Fassaden vermeintlicher Offenheit reichsdeutsche Suppen gekocht werden.

Bedford-Strohm: Zum Fremdschämen unterwürfig und geschichtsvergessen

Ein offener Brief von Gerd Buurmann an den Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland

Bei einem Besuch des Tempelbergs in Jerusalem nahmen der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, sowie sein katholischer Kollege Kardinal Reinhard Marx, Vorsitzender der katholischen Bischofskonferenz, ihre Brustkreuze ab, bevor sie den Tempelberg besuchten. Heinrich Bedford-Strohm rechtfertigt die Entscheidung mit diesen Worten: „Wir haben aus Respekt vor den Gastgebern gehandelt.“ Es handele sich „um eine Antwort auf den Wunsch der Gastgeber.“

Wie Bedford-Strohm vor Journalisten weiter sagte, trage er bei Moscheebesuchen sonst das Bischofskreuz: „Das halte ich für den Normalfall.“ Den eigenen Glauben im interreligiösen Dialog zu verleugnen, sei der verkehrte Weg. In dieser besonderen Situation in Jerusalem wäre es aber falsch gewesen, dem Wunsch der islamischen Gastgeber nicht nachzukommen, erklärte er.

Sehr geehrter Heinrich Bedford-Strohm,

da möchte ich ihnen vehement widersprechen. Gerade auf dem Tempelberg war es besonders falsch, das Kreuz abzunehmen, denn es gab da mal jemanden, der sagte, genau dieser Ort, „soll ein Haus des Gebetes für alle Völker sein.“ Wissen Sie, wer das gesagt hat? Jesus! Kennen Sie den? Wenn nicht, schlagen Sie mal bei Markus 11, 17 nach.

Wissen Sie auch, was dieser Jesus mit Leuten gemacht hat, die den Ort, an dem Sie Ihr Kreuz abgenommen haben, nicht als einen Ort des Gebetes für alle behandelt haben. Schlagen Sie mal bei Johannes 2, 15 nach. Jesus wurde erstaunlich ungemütlich:

„Er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle aus dem Tempel hinaus.“

Ich gebe zu, Jesus war an dem Tag etwas hart drauf. Sonst war er nicht so gewalttätig. Eins aber war Jesus recht konsequent: Er stand zu seinen Überzeugungen und er leugnete seinen Glauben nie. Er ließ sich weder in der Wüste noch vom Hohen Rat von seinem Glauben abbringen. Aber hey, wer war schon dieser Jesus, nicht wahr, Herr Bedford-Strohm? Jesus war ein Jude und was man von Juden zu halten hat, sagte ja schon Ihr Religionsstifter Martin Luther:

„Wisse du, lieber Christ, und zweifle nicht daran, dass du nächst dem Teufel keinen bittereren, giftigeren, heftigeren Feind hast als einen rechten Juden, der mit Ernst ein Jude sein will.“

„Sie sind eitel Diebe und Räuber (...) Denn ein Wucherer ist ein Erzdieb und Landräuber, der billig am Galgen siebenmal höher als andere Diebe hängen sollte.“

„Ich will meinen treuen Rat geben. Erstlich, dass man ihre Synagogen oder Schulen mit Feuer anstecke und, was nicht verbrennen will, mit Erde überhäufe und beschütte, dass kein Mensch einen Stein oder Schlacke sehe ewiglich (...) Zum zweiten: dass man ihre Häuser desgleichen zerbreche und zerstöre.“

Martin Luther ist da auf einer Linie mit der Hamas, die die Vernichtung des gesamten jüdischen Volkes fordert. So jedenfalls steht es geschrieben in Artikel 7 der Gründungscharta der Hamas. Der stellvertretende Minister für religiöse Stiftungen der Hamas, Abdallah Jarbu, sagt:

„Juden sind fremdartige Bakterien, sie sind Mikroben ohne Beispiel auf dieser Welt. Möge Gott das schmutzige Volk der Juden vernichten, denn sie haben keine Religion und kein Gewissen! Ich verurteile jeden, der glaubt, eine normale Beziehung mit Juden sei möglich, jeden, der sich mit Juden zusammensetzt, jeden, der glaubt, Juden seien Menschen! Juden sind keine Menschen, sie sind kein Volk. Sie haben keine Religion, kein Gewissen, keine moralischen Werte!“

Auch die Fatah ist kein Freund von Juden und somit auf einer Linie mit Martin Luther. Bethlehem ist zwar eine Stadt, in der einst die beiden Juden Jesus und David geboren wurden, aber das ist lange her. David war vor ungefähr 3.000 Jahren sogar König von Juda und Israel. Ja, Israel und Juda. Diese

verfolgt werden. Die Stadt ist so gut wie „judenrein“, um mal ein Wort zu nutzen, das einst von Deutschen genutzt wurde,



„Tempelreinigung“, El Greco, 1570

„Sehr geehrter Heinrich Bedford-Strohm, stellen Sie sich mal vor, der Vatikan würde jeden christlichen Feiertag Muslimen den Zutritt ins Land verweigern oder Juden und Muslime dürften am Sonntag den Platz vor dem Kölner Dom nicht betreten.“

Länder gab es schon vor dreitausend Jahren! Soviel zum Thema israelische Besa-

die sich sicher waren, ebenfalls im Sinne Martin Luthers zu handeln.



Bedford-Strohm

Heute leben in Bethlehem Muslime und Christen im Wissen, dass dort Dank der palästinensischen Autonomiebehörde und der Unterstützung vieler christlicher Nichtregierungsorganisationen Juden

die Grabeskirche in Jerusalem ist ein Ort, den Christen nur deshalb so sicher besuchen können, weil Israel diesen Ort schützt und für alle Menschen zugänglich macht. Israel bekommt dafür aber kein Lob von vielen Christen, weil das Land ja, Pfui, jüdisch ist. Jüdisch war übrigens auch der Tempel, nach dem der Berg benannt ist, auf dem Sie, Herr Bedford-Strohm, Ihr Kreuz abgenommen haben. Es waren die Römer, die den Tempel mit Feuer ansteckten und, was nicht verbrennen wollte, mit Erde überhäuften und beschütteten, so dass heute kein Mensch kaum noch einen Stein oder Schlacke sieht, bis auf den kläglichsten Rest des Tempels, der heute als Klagemauer bekannt ist. Die Klagemauer können heute auch

nur deshalb alle Menschen besuchen, weil Israel den Ort schützt. Heute kontrolliert die sogenannte Fromme Stiftung des Islams (Waqf) den Tempelberg. Sie sorgt dafür, dass im Jahr

2016 an einigen Tagen im Monat für den Tempelberg gilt, was im Jahr 1942 für Parks in Deutschland galt: „Nicht für Juden!“ Der Zugang zum Tempelberg ist über elf Tore an der Nord- und Westseite der Anlage möglich. Allerdings ist der Zutritt dort nur Muslimen erlaubt. Sollten Zweifel bestehen, müssen ausländische Muslime ihre Zugehörigkeit zum Islam belegen. Andersgläubigen ist der Zutritt nur von Samstag bis Donnerstag über das Marokkanertor bei der Klagemauer erlaubt. Das Betreten ist dort nur nach scharfen Sicherheitskontrollen außerhalb der Gebetszeiten möglich. Juden werden, wenn überhaupt, nur in kleinen Gruppen und oft mit Aufsicht eingelassen. Der Felsendom darf nur von Muslimen betreten werden! Verboten sind zudem das Mitbringen von Büchern und Kultgegenständen und das Abhalten von Gebeten anderer Religionen. Wenn Juden den Tempelberg betreten, werden sie nicht selten bedroht.

Auch Christen können auf dem Tempelberg Probleme kriegen.

Sehr geehrter Heinrich Bedford-Strohm,

stellen Sie sich mal vor, der Vatikan würde jeden christlichen Feiertag Muslimen den Zutritt ins Land verweigern oder Juden und Muslime dürften am Sonntag den Platz vor dem Kölner Dom nicht betreten. Nein, so scheiße sind die Christen nicht mehr. Sie waren es vielleicht mal, aber diesen mittelalterlichen Zahn hat die Aufklärung dem Christentum nachhaltig gezogen. Ganz ohne Guillotine ging das jedoch nicht.

Der Islam ist deutlich weniger tolerant, wie schon der exklusive muslimische Anspruch auf den Tempelberg beweist. Dieser Anspruch geht auf eine Schlacht vor 1400 Jahren zurück, wo er mit brutaler Waffengewalt erstritten wurde und seither durch Intoleranz gegenüber anderen Religionen aufrechterhalten wird. Der religiöse Hass, vor allem auf Juden, kennt keine Grenzen. In den letzten Jahren wurden auf Israel über 7.500 Raketen und Granaten abgefeuert, alle in der erklärten Absicht der Charta der Hamas, das gesamte jüdische Volk zu vernichten. Die Fatah und die Hamas ehren Juden-



Heinrich Heine

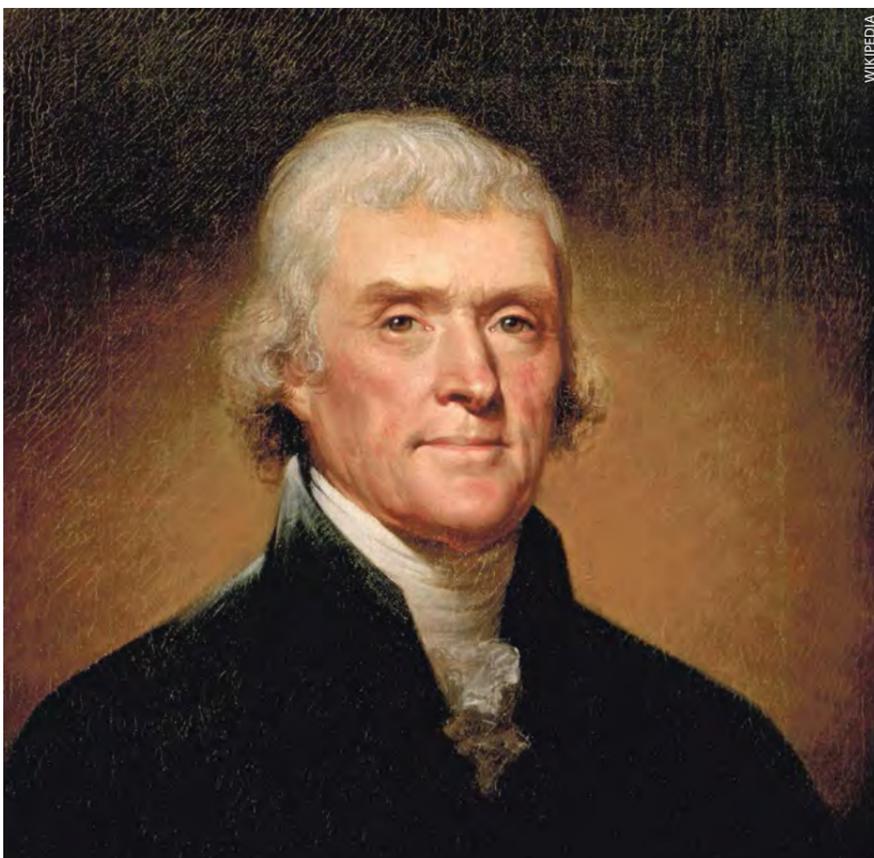
mörder als Märtyrer und unterstützen die Familien von Judenmördern finanziell. Das ist versuchter Völkermord und ethnische Säuberung, wie von Martin Luther gefordert. Über das Christentum schrieb Friedrich Nietzsche einst:

großen Fluch, die eine große innerlichste Verdorbenheit, den einen großen Instinkt der Rache, dem kein Mittel giftig, heimlich, unterirdisch, klein genug ist – ich heiße es den einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit.“

” Wissen Sie, wer das gesagt hat, Herr Bedford-Strohm? Jesus! Kennen Sie den? “

„Der christliche Glaube ist von Anbeginn Opferung: Opferung aller Freiheit, alles Stolzes, aller Selbstgewissheit und des Geistes: zugleich Verknechtung und Selbst-Verhöhnung, Selbst-Verstümmelung.“

Bertrand Russell erklärte: „Die Religion stützt sich vor allen und hauptsächlich auf die Angst. Ich betrachte die Religion als Krankheit, als Quelle unnennbaren Elends für die menschliche Rasse.“



Thomas Jefferson

„Das Christentum war bisher das größte Unglück der Menschheit.“
„Ich heiße das Christentum den einen

„Das schlimmste an der christlichen Religion ist ihre krankhafte und unnatürliche Einstellung zur Sexualität.“

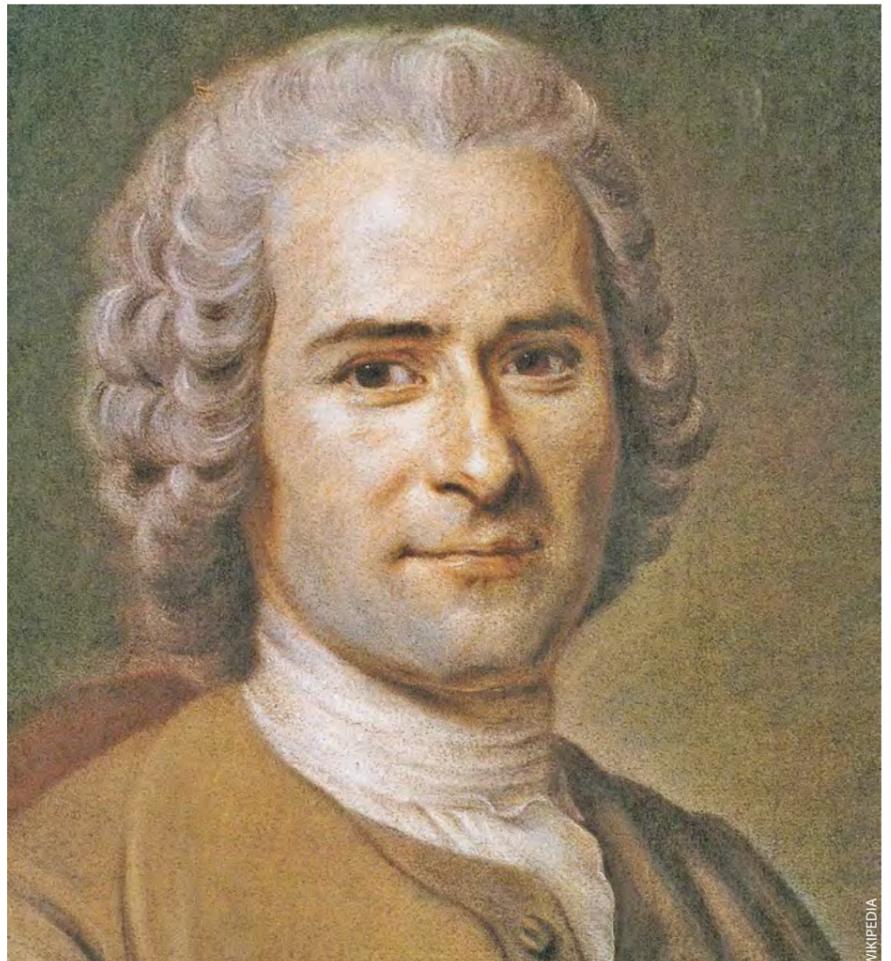
„Das Christentum unterscheidet sich von anderen Religionen durch seine größere Bereitschaft zu Verfolgungen.“

„Die Behauptung, das Christentum habe einen erhebenden Einfluss auf die Moral, kann nur aufrechterhalten werden, wenn man sämtliche historischen Beweise ignoriert oder fälscht.“

„Die Christen versichern uns, dass ihre Religion eine Religion der Liebe sei, aber die Annahme des Christentums durch den römischen Staat zu Zeiten Kons-

die Religionsfreiheit. Sie musste teuer erstritten werden. Ganz ohne Guillotine ging das aber nicht.

Als Heinrich Heine in Paderborn war, schrieb er, der deutsche Dichter, als Franzose und Jude in Düsseldorf geboren, eines der schönsten Gedichte auf das christliche Kreuz. Mit diesen Worten möchte ich diesen Briefbeenden, in der Hoffnung, dass Sie, Herr Bedford-Strohm, wenn schon nicht Ihren Glauben, dann doch wenigstens die Aufklärung ernst nehmen.



Jean-Jacques Rousseau

tantins trug nichts zur Verminderung der Kriege bei, und in unseren Tagen waren viele der fanatischsten Kriegshetzer Christen.“

Heinrich Böll schrieb:

„In seinem Durchschnitts-‘Organ‘ ist der deutsche Katholizismus mies bis dreckig, in seinen Methoden dumm bis dreist.“

Heinrich Heine lästerte:

„Ärgert dich dein Auge, so reiß es aus, ärgert dich deine Hand, so hau sie ab, ärgert dich deine Zunge, so schneide sie ab, und ärgert dich deine Vernunft, so werde katholisch.“

Thomas Jefferson wusste:

„Die einzige Waffe, die man gegen unverständliche Aussagen einsetzen kann, ist der Spott. Vorstellungen müssen klar umrissen sein, erst dann kann die Vernunft sich mit ihnen beschäftigen; und von der Dreieinigkeit hatte kein Mensch jemals eine klar umrissene Vorstellung. Es ist nur das Abrakadabra jener Scharlatane, die sich als Priester Jesu bezeichnen.“

Albert Camus erklärte:

„Unmoralisch ist das Christentum.“

Jean-Jacques Rousseau lehrte:

„Das Christentum predigt nur Knechtschaft und Unterwerfung. Sein Geist ist der Tyrannei nur zu günstig, als dass sie nicht immer Gewinn daraus geschlagen hätte. Die wahren Christen sind zu Sklaven geschaffen.“

Diese Form der Kritik kennt der Islam nicht. Darum erlaubt sich die Fromme Stiftung des Islams auch reine Intoleranz auf dem Tempelberg. Dass Sie, Herr Bedford-Strohm, sich dieser Intoleranz unterwerfen, ist vielleicht islamisch, aber ganz sicher nicht christlich und schon gar nicht aufgeklärt. Die Aufklärung nämlich kennt

*Und als der Morgennebel zerrann,
Da sah ich am Wege ragen,
Im Frührotschein, das Bild des Manns,
Der an das Kreuz geschlagen.*

*Mit Wehmut erfüllt mich jedesmal
Dein Anblick, mein armer Vetter,
Der du die Welt erlösen gewollt,
Du Narr, du Menschheitsretter!*

*Sie haben dir übel mitgespielt,
Die Herren vom hohen Rate.
Wer hieß dich auch reden so rücksichtslos
Von der Kirche und vom Staate!*

*Zu deinem Malheur war die
Buchdruckerei
Noch nicht in jenen Tagen
Erfunden; du hättest geschrieben ein Buch
Über die Himmelsfragen.*

*Der Zensor hätte gestrichen darin,
Was etwa anzüglich auf Erden,
Und liebend bewahrte dich die Zensur
Vor dem Gekreuzigtwerden.*

*Ach! hättest du nur einen andern Text
Zu deiner Bergpredigt genommen,
Besäße ja Geist und Talent genug,
Und könntest schonen die Frommen!*

*Geldwechsler, Bankiers, hast du sogar
Mit der Peitsche gejagt aus dem Tempel –
Unglücklicher Schwärmer, jetzt hängst du
am Kreuz
Als warnendes Exempel!*

...in der Hoffnung, dass Sie, Herr Bedford-Strohm, wenn schon nicht Ihren Glauben, dann doch wenigstens die Aufklärung ernst nehmen.

Antisiedlerismus

Wie die ARD 3.000 Jahre jüdische Geschichte verschweigt

Von Christian Mallas
(tapfer im nirgendwo)

Vor ein paar Tagen bin ich aufmerksam geworden auf den Film „Die Siedler der Westbank“, der auf arte und ARD gezeigt wurde und für den neben arte France und YES Israel auch die deutschen Öffentlich-Rechtlichen NDR, BR und HR als Koproduzenten verantwortlich zeichnen, und habe ihn mir in der Mediathek angeschaut. Da werden Juden im deutschen Fernsehen als „Krebs“ und als „Geschwür“ bezeichnet.

Bei Minute 17:17 wird Jitzchak Rabin mit „Gush Emonim ist wie Krebs im gesellschaftlich-demokratischen Gewebe des Staates Israel“ zitiert, was durch den Rahmen des Films mit sämtlichen jüdischen Bewohnern Judäas und Samarias assoziiert wird und erst recht im Rahmen der deutschen Zielgruppe ein Geschmäckle bekommt; sowie „Geschwür der Siedlungen“ durch den palästinensisch-arabischen „Menschenrechtsaktivisten“ Raja Shehadeh bei Minute 48:08.

Der Juden Hass im deutschen öffentlich-rechtlichen Fernsehen schreckt also mittlerweile nicht einmal mehr davor zurück, offen und unverblümt gegen Juden zu hetzen und sich dabei sogar solcher Wörter zu bedienen, mit denen auch die Schoah vorbereitet wurde. Ich bin entsetzt und wütend.

Der Film unterstellt unterschwellig, dass es von Natur aus Orte auf der Erde gebe, an denen keine Juden leben dürfen, die also in der Sprache der Nationalsozialisten „judenrein“ bleiben oder gemacht werden müssten. Dass in dem Film zwischen „guten Juden“ und bösen „Siedlern“ unterschieden wird, ändert an dem antisemitischen und hetzerischen Charakter des Films ebenso wenig wie die Tatsache, dass der Regisseur selbst israelischer Jude ist. Im Gegenteil zeugt die Wahl eines israelisch-jüdischen Regisseurs von der hohen Professionalität dieser neuen, alten antijüdischen Agitation.

Einerseits muss den Produzenten und Sponsoren bereits im Vorfeld bewusst gewesen sein, dass der Film oder Teile davon zu Recht als antisemitisch kritisiert werden können. Zu Recht, weil der Film gezielt Lügen und Gerüchte über Juden und über den jüdischen Staat verbreitet, weil er zweierlei Maß an jüdische und nichtjüdische Siedlungen, an antijüdische und antiarabische Gewaltverbrechen anlegt und weil er Juden, weil sie Juden sind, dämonisiert, indem er eine fanatische Minderheit als repräsentativ für „die“ Siedlerbewegung darstellt und indem er Filmsequenzen und Interviews auf eine sehr manipulative Weise zusammenschneidet. Er verzichtet auf einfachste Recherche über die behaupteten Eigentumsverhältnisse von Grundstücken, zum Beispiel durch eine simple Frage nach einer Kopie einer etwaigen Besitzurkunde. Der Besitzanspruch palästinensischer Araber wird ungeprüft als Wahrheit hingestellt und der Besitzanspruch jüdischer Israelis wird durch religiöse Bezüge lächerlich gemacht. Weil die Produzenten diese Kritik weder entkräften können noch zur Einsicht und Abkehr von ihrem Hass bereit sind, lassen sie einen Vorzeijuden und jüdisch-israelischen Kronzeugen gegen die jüdisch-israelischen „Siedler“ Regie führen. Diese strategische Wahl erfüllt die gleiche Funktion wie der klassische Disclaimer notorischer Judenheter „Ich habe ja nichts gegen Juden, im Gegenteil: Einige meiner besten Freunde sind Juden. Aber...“ man werde



GIL COHEN-MAGEN / AFP

doch wohl noch Juden als „Geschwür“ bezeichnen dürfen, ohne gleich in die antisemitische Ecke gestellt zu werden.

Anscheinend leider ja. Um rhetorisch zurückfragen zu können, wie ein Film denn antisemitisch sein könne, wo doch der Regisseur selbst Jude sei. Andererseits ist es nicht nur pragmatisch, sondern perfide und manisch-perfektionistisch, dass die Deutschen sich nicht einfach mit der Vertreibung der Juden aus Judäa und Samaria (wenn nicht gleich aus ganz Israel) abfinden wollen. Sondern sie bestehen darauf, dass die Juden ihnen dabei helfen, dass Juden die antijüdische, ethnische Säuberung von Judäa und Samaria selbst organisieren und sie sogar selbst gutheißen und einfordern, so wie 2005 die ethnische Säuberung des Gazastreifens (von seinen jüdischen Bewohnern).

Seit 2005 ist der Gazastreifen u.a. „dank“ dem Druck der internationalen Staatengemeinschaft „judenrein“. Zu Frieden hat diese ethnische Säuberung nicht geführt – im Gegenteil: Mehr als

10.000 Raketen wurden seither aus dem Gazastreifen auf Israel abgeschossen. tike Königreich Israel verweisen, aber die Tatsache, dass Judäa und Samaria auch in den zwei Jahrtausenden zwischen der Vertreibung der Juden in die Diaspora durch das Römische Reich nach dem Jahr 70 u.Z. und der Neubesiedlung ab 1967 praktisch durchgängig von einer Reihe jüdischer Gemeinden bewohnt war. In Hebron war bis zu ihrer Evakuierung 1936 in der Folge der antijüdischen Pogrome ab 1929 über 3.000 Jahre lang eine jüdische Gemeinde beheimatet. Dies wird dem Publikum bewusst verschwiegen. Ein bewusstes Verschweigen ist sogar noch schlimmer als eine explizite Lüge, weil es unterschwellig ist und nicht explizit widerlegt werden kann.

Ein Nebenwiderspruch? Nein, diese Geschichtsfälschung ist Kernbestandteil dieses Films, wie der Titel „Die Siedler der Westbank“ illustriert.

Schon den Römern reichte es nicht aus, den antiken Staat Israel zu zerstören. Sie wollten gar die kollektive Erinnerung daran, dass es jemals ein souveränes jü-

disches Königreich und ein Volk, das sich der Unterjochung durch das Römische Reich verweigerte, gegeben hat, aus „den Seiten der Geschichte“ tilgen, indem sie Iudaea offiziell in „Syria Palaestina“ umbenannten. Vom selben Geiste ist die Schöpfung und Etablierung des Begriffs „Westbank“ bzw. „Westjordanland“, der erst in der Moderne seit 1948 erwähnt wird, beseelt. Die Vernichtung der Juden ist erst dann total, wenn sie auch in der offiziellen Geschichtsschreibung ihre Entsprechung findet. Folglich wird die korrekte historische Bezeichnung Judäa

und Samaria außer im O-Ton der interviewten „Siedler“ konsequent vermieden und fast durchgängig von „Westbank“ oder „Westjordanland“ gesprochen. Aber worum geht es in dem Film? Es geht nicht um „Siedler“, sondern um Juden, welche aufgrund ihrer puren Existenz als „Friedenshindernis“ und Schlimmeres denunziert werden, nur, weil sie Häuser bauen und wohnen – während die 2,8 Millionen arabischen Siedler, die ebenfalls im Westjordanland Häuser bauen und wohnen, keineswegs als „Friedenshindernis“ bezeichnet werden, auch nicht diejenigen unter ihnen, die Juden angreifen und ermorden. Es wird also nicht das Bauen und Bewohnen von Häusern, sondern das Jüdischsein ihrer Bewohner zum Problem erklärt. Der Film rückt jüdische Extremisten in den Vordergrund und präsentiert Personen, die Verbrechen gegen Araber begangen haben, gutheißen oder relativieren.

Um eines klarzustellen: Das Massaker an 29 betenden Muslimen in Hebron und vergleichbare Taten sind abscheuliche Verbrechen, die durch nichts zu rechtfertigen sind, ganz gleich ob sie von Juden an Arabern, von Arabern an Juden oder von wem und an wem auch immer verübt werden. Der Film macht jedoch nicht konsequent die Täter für ihre Verbrechen verantwortlich, sondern macht palästinensisch-arabische Täter grundsätzlich nie für ihre Verbrechen verantwortlich, nutzt aber andererseits von Juden begangene Verbrechen als Vorwand, um sämtliche (jüdischen) „Siedler“ zu dämonisieren („die Siedler“, Minute 38:00).

An allem sind die (Siedler-)Juden schuld. Natürlich darf auch die allseits beliebte Gleichsetzung der jüdischen „Siedler“ mit den Mördern ihrer Großeltern nicht fehlen: Menschen, die leben und Häuser bauen, mit den Nazis, die mordeten und Häuser zerstörten (Minute 18:00).

Der Antisiedlerismus ist nichts anderes als die modernste Variante des jahrtausendealten Judenhasses. Früher wurden Juden als Religion verfolgt, dann

„ Bereits der erste Satz des Arte-Klappentextes ist eine faustdicke Lüge: „Die jüdische Besiedlung des Westjordanlands begann vor knapp 50 Jahren und hat heute ungeahnte Ausmaße angenommen.“

10.000 Raketen wurden seither aus dem Gazastreifen auf Israel abgeschossen.

Bereits der erste Satz des Arte-Klappentextes ist eine faustdicke Lüge:

„Die jüdische Besiedlung des Westjordanlands begann vor knapp 50 Jahren und hat heute ungeahnte Ausmaße angenommen.“

Der Film und erst recht der Klappentext lügen die Geschichte um, indem sie suggerieren bzw. behaupten, Judäa und Samaria seien erst ab 1967 von Juden besiedelt worden. Zwar lässt der Film Pioniere zu Wort kommen, die auf das an-

disches Königreich und ein Volk, das sich der Unterjochung durch das Römische Reich verweigerte, gegeben hat, aus „den Seiten der Geschichte“ tilgen, indem sie Iudaea offiziell in „Syria Palaestina“ umbenannten. Vom selben Geiste ist die Schöpfung und Etablierung des Begriffs „Westbank“ bzw. „Westjordanland“, der erst in der Moderne seit 1948 erwähnt wird, beseelt. Die Vernichtung der Juden ist erst dann total, wenn sie auch in der offiziellen Geschichtsschreibung ihre Entsprechung findet. Folglich wird die korrekte historische Bezeichnung Judäa

evolvierte das Virus des christlich motivierten Antijudaismus zum völkisch-rassistischen Antisemitismus, der Verfolgung der Juden als Rasse. Dann wurde er zumindest im westlichen Kulturraum abgelöst durch den Antizionismus, der Verfolgung der Juden als Nation. Der Antizionismus spielt gerade, aber nicht nur im deutschen Kontext neben der völkischen, regressiven Kapitalismuskritik die Hauptrolle als „politisch korrekte“ Ausdrucksform des sekundären Antisemitismus als Schuldabwehrreflex. Da der dem Antizionismus per Definition innewohnende Vernichtungswille zu sehr nach Auschwitz riecht, möchten mittlerweile viele Israelhasser in ihrem Kampf gegen Israel lieber als „Israelkritiker“ bezeichnet werden; und in den vergangenen Jahren wurde ein weiterer taktischer Imagewandel zur „Siedlerkritik“ etabliert. Auch wenn die Hetze gegen die in Judäa und Samaria lebenden Juden gern eingeleitet wird mit den Worten „Selbstverständlich erkenne ich das Existenzrecht Israels an und der Holocaust war ein furchtbares Verbrechen, aber ...“, bleibt der „Aber“-Teil, mal ganz abgesehen von der menschenverachtenden Relativierung und Verherrlichung von oder gar Aufruf zum Terror gegen Juden, nach wie vor auch ein antizionistischer Kampf gegen Israel als souveränen, jüdischen Staat. Nicht nur, weil antisemitischen, antizionistischen Terroristen sämtliche israelischen Juden als „illegale Siedler“ und ganz Israel als „illegale jüdische Siedlung“ gelten.

So sehr ist bereits die Assoziation „Siedler = Jude = illegal“ in die Gehirne eingebrannt, dass es nicht mehr notwendig ist, von „illegalen jüdischen Siedlungen“ zu sprechen. Allgemein ist schlicht nur noch von „Siedlern“ die Rede und trotzdem weiß jeder, was gemeint ist.

Der Antisiedlerismus erkennt Israel nicht als unabhängigen, gleichberechtigten Staat an, sondern macht Israel zu einem Judenghetto, einem Ort, an dem Juden gesammelt werden, um sie effizienter vernichten zu können. Folglich werden viele Deutsche stinksauer, wenn Juden, wie es Stefan Frank treffend auf den Punkt bringt, „sich erdreisten, das ihnen von deutschen Journalisten zugewiesene Ghetto zu verlassen“, um zum Beispiel als Spaziergänger den ihnen heiligsten Ort, den Tempelberg, zu besuchen, geschweige denn dort zu „beten“(!) oder auf einem rechtmäßig erworbenen Grundstück außerhalb ihres Ghettos zu wohnen. Und in bewährter deutscher Tradition setzen sie dazu gern einen Judenrat, je nach Geschmack die israelische Regierung, den Oppositionsführer in der Knesset oder den Herausgeber ihrer israelischen Lieblingszeitung Haaretz, Gideon Levi, ein, der gefälligst dafür Sorge zu tragen hat, dass kein Jude ohne deutsche Sondererlaubnis das Judenghetto aka „Israel in den Grenzen von 1967“ verlässt oder sich gegen Terrorattentate zur Wehr setzt, wie sich regelmäßig an deutschen Schlagzeilen ablesen lässt, die jüdische Terroropfer rhetorisch zu Tätern und die Täter zu Opfern machen.

Noch immer spielen sich die Deutschen wie „Herrenmenschen“ auf, die den Juden „gerade wegen Auschwitz“ und „gerade weil sie es gut mit den Juden meinen“ diktieren, wie sie sich in ihrem eigenen Staat zu benehmen haben. Mit Erschrecken musste Tuvia Tenenbom bei seiner Recherche nach Israel für sein Buch „Allein unter Juden“ („Catch the Jew“) erkennen, wie erfolgreich die Bemühungen europäischer Journalisten und „Menschenrechtsaktivisten“, die jüdische Gemeinde bzw. israelische Gesellschaft von innen zu zerstören, mittlerweile gediehen sind. Dankenswerterweise erinnert Gerd Buurmann daran, dass deutsche „Kritik“

an „illegalen jüdischen Siedlungen“ gar nicht neu ist:

„In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es viele jüdische Siedlungen in Europa. Sie wurden Schtetl genannt. Für die Nazis waren diese Schtetl illegale jüdische Siedlungen, die sie vernichteten und mit ihnen einen Großteil der jüdischen Bevölkerung Europas.“

An dem Film sind nicht etwa einzelne Formulierungen zu kritisieren, die sich als „missverständlich“ oder „unglücklich“ rechtfertigen ließen, sondern der Film als Ganzes spottet der Bezeichnung „Dokumentarfilm“ und hat, vorsichtig formuliert, eine ganz klare politische Agenda und den Charakter eines Propagandafilms. An der Entscheidung, diesen Film (mit) zu produzieren und im deutschen öffentlich-rechtlichen Fernsehen auszustrahlen, sind zu viele Personen (Produzenten, Programmdirektoren, Rundfunkrat usw.) beteiligt gewesen, als dass sich von einem Fehlverhalten einzelner Personen sprechen oder „personelle Konsequenzen“ fordern ließen. Nicht zu Unrecht ist die ARD bereits zuvor vom Blogger Gerd Buurmann als „Antisemitischer Rundfunk Deutschlands“ verspottet worden.

Der NDR, BR, HR, arte, die ARD haben ebenso wie die deutsche Gesellschaft generell ein strukturelles Antisemitismusproblem, und zwar ein gewaltiges. Wenn Juden öffentlich im Fernsehen als „Krebs“ und als „Geschwür“ bezeichnet werden, sollten eigentlich bei jedem die Alarmglocken läuten!

Leider fängt Antisemitismus für viele

ben und einen „Staat Palästina“ hat es auf diesem Gebiet nie gegeben. Korrekt wäre „in Besitz genommene Gebiete“ oder schlicht Judäa und Samaria.

– Der Film lügt die jüdischen Bewohner von Hebron zu „Siedlern“ um. Hebron ist eine „Siedlung“, die vor fast 3.800 Jahren gegründet wurde und von mehr als 200.000 Menschen bewohnt wird. Derartige „Siedlungen“ werden in der deutschen Sprache als Städte und ihre Bewohner als Bewohner bezeichnet. Die propagandistische Bezeichnung „Siedler“, die ausschließlich auf Juden angewandt wird, dient allein ihrer Dämonisierung.

– Der Film lügt, dass auf Hügeln gebaute Siedlungen, noch dazu mit weißen Fassaden und roten Dächern(!) nicht in das „Westjordanland“ bzw. in sein traditionelles Erscheinungsbild vor 1967 passen. Tatsächlich liegt eine ganze Reihe von arabischen Städten und Siedlungen auf Hügeln, so z.B. Nablus oder Rawabi. Gehört Nablus demzufolge nicht in das „Westjordanland“? Eine Google-Suche offenbart, dass Häuser mit weißen Fassaden und roten Ziegeldächern in palästinensisch-arabischen Städten und Siedlungen allgegenwärtig sind. Gehören Araber demzufolge auch nicht ins „Westjordanland“? Es handelt sich offenbar vielmehr um eine blumige Umschreibung von „Juden raus!“

– Der Film lügt, jüdische Siedlungen würden absichtlich wie ein „Keil“ zwischen bestehende arabische Orte „getrieben“ (Minute 28:18), und liefert selbst den Gegenbeweis: (Die jüdische Sied-

– Der Film postuliert einen Gegensatz zwischen „Großisrael – Demokratischer Staat – Israelischer Staat“ (Minute 86:38) und lügt damit den demokratischen Staat Israel zu einem nicht-demokratischen oder nicht per se, d.h. qua Verfassung demokratischen Staat um. Eine verkrampt-unverkrampte Fehlübersetzung des Spannungsfeldes zwischen einem hypothetischen Groß-Israel, dem demokratisch-säkularen Charakter Israels und einem Staat mit einer jüdischen Bevölkerungsmehrheit. Im französischen Original heißt es „Grand Israël – État démocratique – État juif“, also „jüdischer Staat“ und eben nicht „israelischer Staat“. Ganz aus Versehen offenbart der Film also durch die Gleichsetzung „jüdisch = israelisch“ die Kongruenz von Antisemitismus und „Israelkritik“.

– Dror Etkes lügt, „es [gehe] darum, ob du eine arabische Mutter hast“. Die Wahrheit ist, dass der Staat Israel nicht zwischen Menschen mit einer arabischen Mutter und Menschen mit einer jüdischen Mutter unterscheidet. In Israel leben 1,7 Millionen arabische Israelis als gleichberechtigte Bürger zusammen mit 6 Millionen jüdischen Israelis. Es gibt keine gesetzliche, rassistische Diskriminierung gegen Araber in Israel, wenngleich leider auch in der israelischen Gesellschaft antiarabischer Rassismus vorhanden ist und schon gar keine „Apartheid“. Diese Araber dürfen auch jüdische Siedlungen und Städte in Judäa und Samaria betreten und die „Siedlerautobahnen“ benutzen, genauso wie alle anderen Israelis. Arabische Israelis werden sogar positiv diskriminiert: Sie müssen im Gegensatz zu jüdischen Israelis keinen Wehrdienst leisten und dürfen den Tempelberg in Jerusalem durch sämtliche Tore betreten und dort beten. Israel unterscheidet lediglich wie andere Staaten auch zwischen Staatsbürgern, die mit Bürgerrechten ausgestattet sind, egal ob Juden, Araber, Drusen, Beduinen, Jesiden, Aramäer und Fremden (Nicht-Staatsbürgern), die keine Bürgerrechte, aber selbstverständlich sämtliche Menschenrechte besitzen.

Leider werden die Menschenrechte der palästinensischen Araber fast überall mit Füßen getreten, von Syrien, Libanon und Jordanien, wo man tatsächlich von Apartheid sprechen kann, von der palästinensischen Autonomiebehörde bzw. der PLO/Fatah, die das A- und B-Gebiet verwaltet und offen eine antijüdische Apartheid betreibt, Hamas, Hisbollah und anderen Terrororganisationen – aber eben nicht von Israel.

Der Antizionismus ist die Verfolgung der Juden als Nation.

Deutsche erst bei 6 Millionen an. Daher werden die deutschen Judenhasser wohl niemals verstummen, solange Israel existiert, selbst wenn es sich auf das Stadtgebiet von Tel Aviv zurückzöge. Am Israel Chai!

* Einige grobe Lügen (ohne Anspruch auf Vollständigkeit):

– Der Film spricht fälschlicherweise von Judäa und Samaria als „besetzten Gebieten“, dabei gehören sie seit dem Untergang des Osmanischen Reiches zu keinem Staat und können daher gar nicht „besetzt“ werden. Jordanien, das die „Westbank“ 1948 erobert und annektiert hatte, hat seinen Anspruch 1988 aufgege-

lung) Itamar befindet sich zwar zwischen den drei arabischen Orten Awarta, Rujeib und Beit Furik, aber be- oder verhindert keineswegs den Personen- und Güterverkehr zwischen den arabischen Orten, wie ein Blick auf die Karte offenbart. Itamar unterbricht keine Straße zwischen den gezeigten Orten, wie es der Begriff „Keil“ suggeriert, sondern liegt auf einem Bergrücken abseits bestehender Wirtschaftswege. Es ist der Bergrücken und nicht seine Besiedelung, welcher ein Hindernis für den Straßenbau und Verkehr darstellt. Itamars Lage könnte man also vielleicht als „Insel“ bezeichnen, aber nicht als „Keil“.

Kampfkunstschule Mikoyan Karate, Kampfkunst, Selbstverteidigung

Kampfkunst und Nahkampf wie Systema liegen voll im Trend. Wachsende Kriminalität macht Selbstverteidigung immer wichtiger. Der erfolgreiche Weg zur körperlichen und geistigen Stabilität beginnt mit der Wahl der richtigen Kampfschule. Aram Mikoyan hat diesen Trend erkannt und bietet in seiner Kampfkunstschule auf die Bedürfnisse der Schüler abgestimmten Unterricht. Er schult den Umgang und das Verhalten in möglichen Gefahrensituationen und stärkt zugleich das Selbstbewusstsein. Ob Manager, Hausfrau oder Schüler, jeder kann in eine gefährliche Situation geraten. So bietet die Kampfsportschule verschiedenste Kurse bereits ab dem 3. Lebensjahr. Von Kinderkarate, Frauen-Selbstverteidigung bis Senioren-Selbstverteidigung dienen die Kurse der Stärkung des Selbstbewusstseins, der Verbesserung der Konzentrationsfähigkeit und dem Stressabbau. Die Kampfkunstschule bietet auch Kurse in den Bereichen Karate, Nahkampf Systema, Kyokushinkai, Tae-Kwon-Do, Kickboxen, Thaiboxen, Boxen, MMA. Die Kampfkunstschule zeigt sich mit erfahrenen und erfolgreichen Meistern in einer puristischen und angenehmen Unterrichts Atmosphäre und einem qualitativ hochwertigen Equipment. Im Trend liegt auch der angebotene Nahkampfstil „Systema“. Aram Mikoyan trainierte selbst 8 Jahre beim Schöpfer des Stils und kann dadurch das Original aus erster Hand wiedergeben. Wir befinden uns im Herzen der City Berlin West, nur wenige Gehminuten vom Kurfürstendamm, in der Uhlandstraße.



Kontakt:
Uhlandstraße 19 10623 Berlin
Tel.: +49 (0)30 88 6281 80
eMail: kontakt@kampfkunstschule-mikoyan.de
Weitere Informationen unter
www.kampfkunstschule-mikoyan.de



**KAMPF
KUNST
SCHULE
MIKOYAN**

Ein Propagandacoup namens Janna Jihad

Das deutsche Fernsehen als Multiplikator der „palästinensischen“ Propaganda

Von Alex Feuerherdt

Ein zehnjähriges „palästinensisches“ Mädchen ist der neue Star der Anti-Israel-Szene und wird durch die Medien und das Internet gereicht. Die infame Strategie seiner dahinterstehenden einflussreichen Großfamilie wird dabei ausgeblendet – auch im „Weltspiegel“ der ARD, der das Kind kürzlich porträtiert hat. Dabei ist die Kenntnis genau dieser Strategie wesentlich, wenn man den medialen Erfolg von „Janna Jihad“ verstehen und einordnen will.

Der „Spiegel“ hat sie als „jüngste Journalistin Palästinas“ vorgestellt, nahezu wortgleich hat das auch der „Kurier“ getan, im Schweizer „Tagesanzeiger“ ist sie „die jüngste palästinensische Reporterin“ und „die jüngste Kriegsreporterin der Welt“ sowie „das Kamerakind des Nahostkonflikts“ genannt worden, im „Weltspiegel“ der ARD hieß es unlängst über sie: „Eine Kinder-Reporterin stoppt Soldaten“. Eine Menge Publicity und Ruhm also für ein gerade mal zehnjähriges Mädchen, das darüber hinaus auch von „Al-Jazeera“ porträtiert wurde, dem britischen Boulevardblatt „Daily Mail“ eine Story wert war und in den amerikanischen „Vice News“ zu Wort kam. Die internationalen Medien stürzen sich regelrecht auf „Janna Jihad“, wie sie sich beispielsweise auf ihrer auffallend professionell gestalteten Facebook-Seite nennt, wo ihr mittlerweile über 220.000 Nutzer folgen. Bevorzugt dort, aber auch auf YouTube und Instagram veröffentlicht sie ihre selbst produzierten Videos und Fotos, die von Abertausenden angeklickt werden. Sie „kämpft mit ihrer Kamera gegen die israelische Besatzung“, meint anerkennend der „Weltspiegel“, der Janna auch ihren Berufswunsch begründen ließ: Sie wolle Journalistin werden, „um Palästina zu befreien“, sagte sie der ARD.

Ein niedliches kleines Mädchen, das sich mutig und nur mit einem Bildaufnahmegerat bewaffnet einer hochgerüsteten Militärmacht entgegenstellt – so etwas erwärmt die Herzen von Medien und Publikum natürlich, zumal dann, wenn es sich um ein „palästinensisches“ Kind und israelische Soldaten handelt. Dass sie „mit Nachnamen Jihad heißt“ – also Heiliger Krieg –, sei bloß „Zufall“, beteuert die Autorin des „Weltspiegel“-Beitrags, Susanne Glass vom ARD-Studio Tel Aviv, gleich zu Beginn ihres Films. Doch da irrt die Korrespondentin, denn „Jihad“ ist in diesem Fall ein Nom de guerre, der somit keineswegs von ungefähr kommt. Jannas Nachname lautet vielmehr Tamimi, was Glass eigentlich bekannt sein müsste, schließlich nennt sie später den Zunamen von Jannas Mutter.

Ritualisierte Proteste aus Pallywood

Was die ARD-Korrespondentin ebenfalls wissen dürfte: Wer Tamimi heißt und wie Janna in Nabi Saleh lebt, einem „palästinensischen“ Dorf im Westjordanland, gehört einer dort ansässigen Großfamilie an, die seit Jahren bekanntermaßen vor allem damit beschäftigt ist, Bilder zu inszenieren, die Israel als grausame und unmenschliche Besatzungsmacht erscheinen lassen sollen. Ihre Kinder setzt sie dabei gezielt als propagandistische Waffe ein. Wie das vonstattengeht, hat Georg Hafner vor einem Jahr in der „Jüdischen Allgemeinen“ eindrücklich geschildert: Regelmäßig freitags machen sich Mitglieder des Tamimi-Clans gemeinsam mit anderen Bewohnern von Nabi Saleh in Richtung der nahegelegenen, seit rund 40 Jahren existierenden israeli-



Janna Tamimi (Mitte)

schon Siedlung Halamish auf. Stets haben sie „palästinensische“ Fahnen, Gasmasken, Steine und ihre Smartphones dabei, stets werden sie von einem Medientross begleitet, den es nach spektakulären Bildern düstert.

Die Proteste folgen einem festen Ritual: Die Demonstranten laufen einen Hügel hinab und auf die Soldaten zu, die irgendwann Tränengas einsetzen, während Kinder von der Spitze des Hügels aus Steine schleudern und werfen. Im August 2015 kommt es zu einem Zwischenfall, der weltweit bekannt wird: Als ein israelischer Soldat den zwölfjährigen Muhammad Tamimi, einen Cousin von „Janna Jihad“, festnehmen will, weil er Steine geworfen haben soll, versuchen mehrere „palästinensische“ Frauen – darunter Jannas Mutter – und Mädchen, die Festnahme zu verhindern. Sie schreien, sie zeren und ziehen an

Propaganda hervorzubringen, die in den Medien und im Internet gefeiert werden. Die bissige Ahed Tamimi – die nicht nur Muhammads Schwester, sondern auch die Cousine von „Janna Jihad“ ist – hat es dabei mit ihren Auftritten zu besonderer Popularität gebracht. Immer wieder provoziert sie während der freitäglichen Demonstrationen israelische Soldaten, schreit sie medienwirksam an und versetzt ihnen auch schon mal Hiebe und Tritte. Wie sehr sie dabei darauf achtet, dass auch ja eine Kamera in der Nähe ist – damit eine etwaige Reaktion der Soldaten medial ausgeschlachtet werden kann –, zeigt besonders eindrucksvoll ein Video aus dem Jahr 2012, das zugleich deutlich macht, wie sehr die Soldaten ihrerseits darauf bedacht sind, sich nicht von ihr und anderen Kindern herausfordern zu lassen.

Nun scheint Janna ihrer Cousine aller-

„Janna Jihad ist das neueste Nachwuchstalent aus der Tamimi-Familie“

dem Soldaten, sie schlagen mit den Fäusten auf ihn ein, die jugendliche Ahed Tamimi, Muhammads Schwester, beißt ihm sogar in die Hand. Er wehrt sich kaum, wohl, weil er weiß, welche Bilder dann um die Welt gehen würden – schließlich ist er umringt von Menschen mit Kameras.

Der Soldat „verhält sich so, wie alle darauf vertrauen, dass sich ein israelischer Soldat verhält“, schreibt Georg Hafner. „Er gibt keinen Schuss ab, nicht einmal einen zur Warnung. Man mag sich nicht vorstellen, wie eine vergleichbare Situation in einem anderen Konflikt der Region, in Libyen, Ägypten oder Syrien etwa, ausgefallen wäre.“ Fotos, die den Armeeinghörigen als brutalen Kinderquälern erscheinen lassen sollen, gibt es dennoch: Sie scheinen zu zeigen, wie er einen wehrlosen, weinenden Jungen – der an einem Arm auch noch einen Gipsverband trägt – im Würgegriff hält und mit einem Maschinengewehr bedroht. Auf den Kontext dieser Bilder wird nur in wenigen Medien hingewiesen, schließlich müsste man sonst kritisch thematisieren, dass solche Aufnahmen genau das Ziel gewesen sind. Wie Hafner berichtet, macht man sich selbst beim Roten Halbmond mit diesem Unterfangen gemein: „Gut gemacht“, lobt einer seiner Sanitäter Muhammad Tamimi dafür, dass dieser ein solch prächtiges Fotomotiv abgegeben hat. Und: „Wir haben sie“ – sie, die gewünschten Bilder. Auf ihrer Facebook-Seite feiert auch Muhammads Mutter den „Sieg“.

Gehirnwäsche und Indoktrination

Die Tamimis in Nabi Saleh sind Pallywood-Schauspieler und schaffen es immer wieder, neue Ikonen der Anti-Israel-

dings den Rang abzulaufen – was jedoch ganz im Sinne des Tamimi-Clans sein dürfte. Denn Ahed nähert sich allmählich der Volljährigkeit und eignet sich damit nicht mehr ganz so gut als unschuldige Symbolfigur für den Kampf gegen die niederträchtigen Zionisten wie eine telegene Zehnjährige, die es zudem schon seit einigen Jahren gewöhnt ist, vor der Kamera zu stehen. Wie Ahed klagt auch Janna israelische Soldaten flammend an, während jemand die Szene dreht; sie weiß sich geschickt zu inszenieren und parliert sowohl auf Arabisch als auch auf Englisch, was sie gerade für internationale Medien besonders tauglich werden lässt. Janna tritt für ihr Alter bemerkenswert professionell und routiniert auf, weiß erkennbar um ihre Wirkung und sagt, etwa gegenüber Susanne Glass von der ARD, zitierfähige Sätze wie: „Das Leben hat mich zu der gemacht, die ich bin. Das Leben unter der Besatzung.“ Oder: „Wir alle bekommen hier direkt nach der Geburt den Widerstand eingepflanzt.“

Letzteres verweist tatsächlich auf die Wahrheit – allerdings in einem anderen Sinn als von Janna beabsichtigt: Der Satz zeugt vielmehr von einer beträchtlichen Gehirnwäsche. Was mit dem Mädchen geschieht, ist eine Form von Indoktrination; eingepflanzt wird ihm, wie zigtausend anderen „palästinensischen“ Kindern, bereits sehr früh der Mythos von den bedauernden „palästinensischen Ureinwohnern“, den „unmenschlichen israelischen Besatzern“ und der Pflicht zur „Befreiung ganz Palästinas“ – von den Juden nämlich. Aus diesem Grund ist „Janna Jihad“ auf dem Titelbild ihrer Facebook-Seite auch mit einer Halskette zu sehen, an der ein

großer Schlüssel baumelt – das Symbol für das angebliche Recht auf „Rückkehr“ der „palästinensischen“ Flüchtlinge in die auf israelischem Territorium befindlichen Häuser ihrer Ururhnen, ja, das Symbol für das angebliche Recht der „Palästinenser“ auf das gesamte Land überhaupt.

Was der Tamimi-Clan bezweckt

Ganz am Ende ihres Beitrags für den „Weltspiegel“ zieht auch Susanne Glass in Erwägung, dass Janna ein Kind ist, „das geschickt als mediale Waffe im Kampf gegen Israel benutzt wird“. Aber das ist für sie nur eine Möglichkeit unter mehreren – und nicht etwa die schlüssigste Erklärung dafür, dass das Mädchen zum neuen Star der Anti-Israel-Szene geworden ist und durch die Medien gereicht wird. Von der bekannten Medienstrategie des Tamimi-Clans und seiner Berufsdemonstranten ist in Glass' Film an keiner Stelle die Rede, dabei kann sie nicht vernachlässigen, wer der Personalie „Janna Jihad“ und ihrem Erfolg auf den Grund gehen will. Vor allem die Publizistin Petra Marquardt-Bigman hat diese Strategie in mehreren Texten ausführlich analysiert; sie hat sich dafür durch unzählige Artikel, Interviews und Facebook-Postings der Tamimis gewühlt und dabei auch herausgefunden, dass es dem Clan keineswegs lediglich um friedlichen Protest geht, sondern er vielmehr bestrebt ist, zu einer dritten „Intifada“ beizutragen.

Bassem Tamimi beispielsweise, der Vater von Ahed und Muhammad, findet nichts dabei, dass Kinder Steine auf israelische Soldaten werfen und Frauen und Mädchen dazu als „menschliche Schutzschilde“ dienen. Zudem hat er, der von Amnesty International nach seinen Festnahmen auf Demonstrationen in den Jahren 2011 und 2012 als gewaltloser Gefangener und Menschenrechtsaktivist verteidigt worden war, auf Facebook seine Sympathie für die terroristischen Qassam-Brigaden zum Ausdruck gebracht. Auch eine antisemitische Lüge wie die Behauptung, Israelis stählen die Organe „palästinensischer“ Kinder (und die Medien unterschlugen dies, da sie zionistisch beherrscht seien), hat Bassem Tamimi schon verbreitet. Seine Frau Nariman Tamimi wiederum hat unter anderem den Selbstmordanschlag auf die Pizzeria Sbarro in Jerusalem im August 2001 – bei dem 15 Menschen, darunter sieben Kinder, getötet und 130 verletzt worden waren – explizit als „integralen Bestandteil“ des „palästinensischen Widerstands“ gegen die israelische „Besatzung“ gerechtfertigt. An dem Attentat wesentlich beteiligt war Ahlam Tamimi; auch sie stammt aus Nabi Saleh. Noch heute ist sie stolz auf diese Mordtat, noch heute verehrt man sie in dem Dorf.

Das alles darf man nicht unterschlagen, wenn man über die angeblich von israelischen Soldaten traumatisierte „Janna Jihad“ berichtet, denn es ist wesentlich für ihren „Erfolg“ in Medien und Internet. Die Wahrheit ist: „Palästinensische“ Propagandisten – darunter die engsten Verwandten – rauben einem Mädchen wie ihr die Kindheit und missbrauchen sie zum Zwecke des (Medien-)Krieges gegen den jüdischen Staat. Wer angesichts dessen Janna Tamimi trotzdem zur Sensation hochjazzt, ihr Attribute wie „jüngste Journalistin Palästinas“ und „jüngste Kriegsreporterin der Welt“ verleiht oder sie gar zur Ikone des „Kampfes gegen die Besatzung“ stilisiert, unterstützt diese Propaganda und diesen Missbrauch – und zwar auf das Schändlichste.

ARD: Anführungszeichen sind nicht niedlich

Wie Susanne Glass jüdisches Leben in Judäa und Samaria delegitimiert

Von Chaya Tal

Eigentlich ist mit dem Artikel des Autors Alex Feuerherdt, „Ein Propagandacoup namens Jihad“ alles gesagt, was man über das dunkelblond gelockte, zehnjährige palästinensische Mädchen namens „Janna Jihad“ Ayyad Tamimi aus dem Dorf Nabi Saleh in Samaria wissen muss:

Über den politischen Werdegang eines kleinen Mädchens, das schon ab dem dritten Lebensjahr von ihrer Großfamilie (der die Terroristin Ahlam Tamimi, die 15 Israelis, darunter 7 Kinder auf dem Gewissen hat, angehört) auf „Widerstand gegen die Besatzung“ getrimmt wird. Die ab dem dritten Lebensjahr auf gewalttätige Demonstrationen geschickt wird, mit fünf Jahren Soldaten in Uniform anbrüllen soll. Die ihre „Karriere“ als Medienstar offiziell mit dem siebten Lebensjahr beginnt, als sie in Leggings und T-Shirt und wahlweise Keffiya und Palästinaflagge vor der Kamera posiert und Slogans gegen Israel aufstapelt.

Über Klein-Jannas „eigenständige“ Produktion von Videos und Bildern, welche sie in sozialen Netzwerken ausstellt, mit freundlicher Unterstützung der Großfamilie Tamimi aus dem besagten Dorf Nabi Saleh, welche eine eigene Propagandaagentur namens „Tamimi Press“ betreibt.

Über die begeisterten Berichte der internationalen Medien über die „jüngste Journalistin Palästinas“ (VICE, Spiegel), „10-jährige palästinensische Journalistin“ (New York Times), „Kinder-Reporterin“ (ARD), „Janna im Jihad“ (ZDF) und so weiter und so fort.

Die Berichte über die niedliche Janna haben sich im letzten halben Jahr gehäuft und so auch die Responses auf das „Phänomen“ der kriegerischen blonden Zehnjährigen, einer Cousine von ihrem mittlerweile bald 17-jährigen Counterpart Ahed Tamimi, ebenso blondgelockt, niedlich und ein Fernsehstar: mehr zu ihr steht z.B. bei der „Times of Israel“. Auch ich habe in meinem Bericht von der Wanderung in Binyamin – Wadi el-Hakim – über Nabi Saleh und die Familie Tamimi berichtet; aber leider wurde all das nicht in Medien mit größerer Reichweite auf-



Mit 10 schon Medienprofi: Janna Jihad.

gegriffen.

Und so konnte die deutsche Reporterin für das ARD-Studio in Tel Aviv – Susanne Glass – es sich einfach machen, sämtliche Details aus den schon vorausgegangenen Berichten als Vorlage nehmen, ein wenig nachfilmen und am 2. Oktober 2016 einen fast 7 Mi-

ch auch recht müde bin – wie oft kann man sich ein blondgezopftes Mädel vor wackeliger Kamera anschauen, das jede ihrer Amateuraufnahmen mit dem Ton einer Nachrichtenmoderatorin „Janna Jihad, besetztes Palästina“ abschließt?

Es geht mir um Susanne Glass. Und Susanne Glass macht es offenbar nichts

Die ARD nennt sie „Kinderreporterin“.

nuten langen Bericht über Klein-Janna präsentieren. Denn was sollte die Zuschauer der ARD mehr interessieren, als das längst durchgekaute Thema einer niedlichen „Widerstandskämpferin“?

Nun bin ich bei Weitem nicht so niedlich wie Janna und werde es im Laufe der Jahre immer weniger werden, daher bin ich auch wenig rentabel für die Medien; aber auch mein Blog „Ich, die Siedlerin“ hat es mit über 153.000 Besuchern zu einer gewissen Popularität geschafft, hat das Tabuthema von Juden in Judäa und Samaria/Westjordanland der deutschen Leserschaft nähergebracht und so den Diskurs darüber eröffnet.

Daher sehe ich mich auch verpflichtet, das Folgende zu erwähnen; es geht mir weniger um Janna Jihad, von der

aus, ihre politische Gesinnung im Netz mit entsprechenden visuellen Zeichen offenzulegen.

Denn liest man sich den geschriebenen Text ihrer Videoreportage über die soldaten-stoppende Kinder-Reporterin durch, so fällt dem geübten Auge etwas auf:

Die Anführungszeichen.

Nein, es ist nicht das Zitat „Wir haben nichts gegen Juden, wir haben jüdische Freunde“ von Janna, einer Schülerin einer arabischen Mädchenschule in Ramallah, die sicherlich kein einziges jüdisches Kind in ihrem Leben getroffen oder gesprochen hat, insbesondere kein Kind ihrer jüdischen Nachbarortschaft. Es ist nicht die Aussage der Mutter Nawal, ihr Vater habe 1968 „wegen Widerstandes“ im Gefängnis gesessen

– wobei man sich gut vorstellen kann, was das für eine Art Widerstand gewesen sein muss.

Es ist der Name der Ortschaft – Siedlung – Halamish.

Denn obschon seit 1977 existent – geraume Zeit also –, obschon es keinerlei Belangen oder öffentliche Abrissbefehle gegen diese Ortschaft gibt, und obschon Susanne Glass im Konflikt zwischen dem Dorf Nabi Saleh und der Gemeinde von Halamish weder das Recht besitzt bestimmte Positionen einzunehmen noch notwendiges Hintergrundwissen aufweist – erlaubt sie sich das dennoch.

Und setzt „Halamish“ in Anführungszeichen.

Denn was kann es anderes sein, als ein nur in Anführungszeichen existierender Ort, de facto gar nicht existent, weil für illegal erklärt, wie jeder Schritt und Tritt eines Juden in Judäa oder Samaria. Die Menschen von Halamish (oder auch Neve Tzuf genannt) leben über 30 Jahre an diesem Ort, mehrere Generationen sind dort aufgewachsen. Halamish ist auf Straßenschildern und auf Google Maps verzeichnet.

Aber Susanne Glass vom ARD-Blog in Tel Aviv macht es nichts aus, diese Menschen in Anführungszeichen zu setzen und ihre Existenz bewusst in Frage zu stellen – gegenüber dem ganz regulär erwähnten Ort Nabi Saleh. Wen interessiert es auch, seit wann Nabi Saleh dort steht, wo es steht, wem das Land gehört, worauf es steht, wer dort gewohnt hat und wer dort wohnen wird. Nabi Saleh als Siedlung zu bezeichnen (eigentlich ein ganz normaler Begriff für einen Wohnort) würde Blasphemie gleichkommen! Genau so, wenn man Halamish als das bezeichnen würde, was es ist – ein Dorf.

Aber Halamish ist eben nicht Nabi Saleh. Und die ARD ist eben kein sich um ausgewogene Berichterstattung bemühtes Fernsehen, sondern ist sich mit seiner Agenda ganz im Klaren und fragt auch nicht zweimal nach.

PS: Susanne Glass ist nun in guter Gesellschaft der UNESCO, die kürzlich beschlossen hat von Anführungszeichen Gebrauch zu machen und gleich den

Sie interessieren Sie für die „Jüdische Rundschau“, möchten sie aber aus bestimmten Gründen nicht abonnieren. Deswegen haben Sie die Zeitung ab und zu im Zeitungskiosk gekauft. Aber Sie laufen nicht gerne zum Zeitungskiosk oder finden da die Zeitung nicht immer. Möglicherweise ist Ihre Beweglichkeit begrenzt oder Sie möchten es lieber bequem...

DANN HABEN WIR EIN TOLLES ANGEBOT FÜR SIE!

Sie können auf unserer Website www.juedische-rundschau.de die aktuelle Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ bestellen und online bezahlen. Die Zeitung wird innerhalb von 24 Stunden nach Bestellung und Bezahlung an Sie verschickt und kommt direkt zu Ihnen per Post in einem neutralen Briefumschlag.



Platz vor der West-/Klagemauer in Jerusalem in solche gesetzt hat: „Western Wall Plaza“. Der eigentliche Name laut UNESCO 2016 ist also „Al-Buraq Plaza“.

„Progressive“ Professoren aus Israel fördern den Boykott des eigenen Landes

Auch an Israels Hochschulen geben suizidale Linksradikale in einigen Fakultäten den Ton an

Von Alexander Maistrovoy

Vor kurzem hielt der Staatskontrolleur Yosef Shapira in seinem Bericht fest: Israel verliert gegen die BDS-Bewegung (eine Bewegung für Boykott, Investitionsabzug und Sanktionen gegen Israel). Verwunderlich sei das nicht: Giftige Triebe durchsetzen das ganze Land. Und das auf immer aufrührerische Weise. Nicht nur gesellschaftliche Bewegungen wurden von dieser Pest erfasst, sondern auch die „Tempel der israelischen Wissenschaft“.

Wir befürworten die Revolution

Im März 2014 erklärte Benjamin Netanjahu auf dem AIPAC (American Israel Public Affairs Committee; dt. Amerikanisch-israelischer Ausschuss für öffentliche Angelegenheiten), dass die exorbitante Rolle der amerikanischen und europäischen Professoren in der BDS-Bewegung eine moderne Form des Antisemitismus sei, und deshalb ernstgenommen werden muss: „Der Boykott muss boykottiert werden“. Klare Worte, wäre da nicht ein Haken: unter den antisemitischen Professoren, die die BDS-Kampagne unterstützen, spielt die erste Geige ausgerechnet ein israelischer Professor.

Am 31. Mai 2016 hat die AAA (American Anthropological Association) eine Resolution mit dem Aufruf zum Boykott der akademischen Institutionen Israels verabschiedet. Das war der Schlussakord einer Debatte, die bereits im Jahr 2013 ihren Anfang genommen hatte. Damals reagierten die israelischen Anthropologen doppeldeutig. Im Juli betonten sie in einem Schreiben an die Kollegen aus der AAA, dass die „Okkupation“ „unzulässig“ sei, dass Israel „verpflichtet“ sei den Gaza-Streifen wiederaufzubauen und das Problem der „palästinensischen Flüchtlinge“ zu lösen. Sie baten aber gleichzeitig – fast mitleiderregend – es nicht zu einem Boykott kommen zu lassen. Es zeigte sich jedoch, dass nicht alle mit diesen rührseligen Bittschriften einverstanden waren. Der Studentenverein Im Tirtzu präsentierte einen Brief von 22 israelischen Anthropologen, in dem es hieß: „Wir rufen alle Mitglieder der AAA dazu auf, die Resolution mit Einleitung des Boykotts zu unterstützen.“

Konvertiten der Neuzeit

Von Anfang an hatte es die BDS-Bewegung auf akademische Kreise abgesehen. Zum einen strebten die Boykott-Befürworter die israelische Wissenschaft zu untergraben: eine Kürzung wissenschaftlicher Kontakte mit dem Westen entzieht dem Land seine technische Überlegenheit. Zum anderen stellt sich die Boykott-Kampagne dadurch auf eine höhere Stufe, verleiht sich eine gute Portion Autorität, und auch deshalb, weil die Wissenschaft in der heutigen Welt mehr Anerkennung erntet als die Religion und somit als die endgültige, vollkommene Wahrheit wahrgenommen wird.

Die israelischen Universitäten besitzen in der Welt Autorität. Ein Unwissender könnte annehmen, dass gerade die israelische Wissenschaft zu der Phalanx werden wird, die den Ansturm von Israel-Hassern in Professorenkitteln abfangen wird. Doch die Realität sieht anders aus. Die israelische Professur ist gespalten: eine stille, konformistische Mehrheit und eine militante antiisraelische Minderheit, die den akademischen Kreuzzug gegen das Land einleitet. „Kollaborateure“ gibt es relativ wenige, dafür aber genug, um



BDS-Aktivisten in Frankreich.

der Boykott-Kampagne einen legitimen Charakter zu verleihen. Denn keiner wird es wagen, Antisemiten als Antisemiten zu bezeichnen, wenn Hunderte israelische Juden auf deren Seite stehen. Schlimmer noch, ohne einen Widerstand durch die Kollegen zu erwarten, präsentieren sie sich als die Meinungsvertreter und Wortführer des gesamten wissenschaftlichen Bereichs Israels.

Johannes Pfefferkorn

Im 16. Jh. stand ein Johannes Pfefferkorn an der Spitze einer Kampagne zur Verbrennung von jüdischem Schriftgut. Pfefferkorn war ein zum Christentum konvertierter Jude aus Köln. In Sowjetrussland übernahm diese Rolle die „Jewsekkija“, die sogenannte Jüdische Abtei-

Gesinnung und einer offenen Sympathie den Feinden Israels gegenüber zu kombinieren.

„Das Volk Israels ist durch 14 Jahre Patriotismus, Nationalismus, Chauvinismus und Expansionismus verdorben worden“, sagte er im Jahr 1981. Sein treuer Nacheiferer ist übrigens Avraham Burg, der dazu aufruft das Rückkehrgesetz fallen zu lassen; folglich Vorsitzender des NIF (New Israel Fund), dabei anti-israelische Bürgerrechtsbewegungen in Israel unterstützend.

An derselben Universität verglich Professor Moshe Zimmermann, Leiter der Abteilung für deutsche Geschichte, während einer Vorlesung im Jahr 2005 Zahal-Soldaten mit Nationalsozialisten, und die Kinder der Siedler mit der Hitlerjugend.

und Hebron“, erklärt Daniel.

Noch ein Professor der Hebräischen Universität sowie Träger des Israel-Preises, Zeev Sternhell, zog während der Zweiten Intifada das Medieninteresse mit einer Aussage auf sich, in der er verkünden ließ, dass „die Entfaltung des Faschismus in Israel ihren Höhepunkt erreicht habe. Im Jahr 2001 unterstützte er die Legitimation des „bewaffneten Widerstandes“ in „besetzten Gebieten“, rief die „Palästinenser“ jedoch auch dazu auf, „weise zu handeln“ und ihre Energie für den Kampf mit den Siedlern hinter der „Grünen Linie“ aufzusparen. Das aber haben die wohl überhört.

Im Jahr 2007 erhielt Tal Nitzan, Kandidatin für den Dokortitel, von der Hebräischen Universität ein Diplom für ihre Forschungsarbeiten. Dieses wurde im Shaine Center veröffentlicht und von der Professorenschaft unter der Leitung von Dr. Zali Gurevitch positiv bewertet. Nitzan behauptete, dass der Wegfall von Vergewaltigungen arabischer Frauen durch israelische Soldaten die Folge eines spezifischen zionistischen Rassismus, Chauvinismus und Nazismus darstellt. Daran kommt selbst die Propaganda der Sowjets nicht ran ...

Universität Tel Aviv

Im Mai 2010 schrieb Alan Dershowitz, Professor an der Harvard Law School, ein Befürworter von Verhandlungen mit den „Palästinensern“: „An der Universität Tel Aviv versuchen Lehrkräfte mit „rechten“ Auffassungen ihre Meinungen für sich zu behalten.“ Ein bedeutender Teil der lokalen Professur identifiziert sich tatsächlich als anarchistisch, trotzkistisch, und richtet seine unverbrauchte, leidenschaftliche Hingabe auf den Kampf gegen die „Okkupation“.

Der Professor für Rechtswissenschaft-

„ Schon im 16. Jahrhundert stand mit Johannes Pfefferkorn ein Jude an der Spitze antijüdischer Kampagnen

lung (Sektion) der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Und jetzt geben antisemitische Konvertiten dieses Los an die jüdischen Bürger Israels weiter. Und ihr Auftakt erfreut sich in den hiesigen „Tempeln der Wissenschaft“ einer erstaunlichen Beliebtheit.

Hebräische Universität

Das Verrückte ist, dass die Wurzeln der modernen antiisraelischen Mythen in den israelischen Unis selbst zu suchen sind. Der Begriff „Judo-Nazi“ geht auf den deutschen Juden Jeschajahu Leibowitz zurück, einen Professor der Hebräischen Universität. Leibowitz brachte es fertig, die offene jüdische Religiosität mit einer weit links stehenden politischen

An dieser Universität unterrichten noch zwei weitere „herausragende Wissenschaftler“: die Brüder Daniel und Jonathan Boyarin sind Experten in jüdischer Geschichte. Beide sind äußerst wissbegierige Individuen, eine wirklich einzigartige Mischung aus Talmudismus, Trotzismus und Anarchismus. Beide tragen die Kippa, binden sich die Tefillin um und halten den Sabbat ein. Beide sind Nacheiferer von Jeschajahu Leibowitz. Daniel bezeichnet Israel als einen „Staat der Gewalt und Rechtlosigkeit“. Den Judentum haben die Juden selbst begraben, so behaupten es die Professoren: „So wie das Christentum in Auschwitz, Treblinka und Sobibor starb, so starb auch mein Judentum in Nablus, Dheisheh, Bet El

ten, Yehouda Shenhav, ermutigt im Rahmen des Kurses „Bürokratie, Verwaltung und Menschenrecht“ gemeinsam mit der linksradikalen Organisation „Machsom Watch“ und „Jesch Din“ seine Studenten, die Aktivitäten der „Besatzer“ genauer unter die Lupe zu nehmen. Die Teilnehmer bekommen „Boni“ – 1450 Schekel pro Person, und ihre Eindrücke werden dabei sowohl von Shenhav sowie dem antizionistischen Aktivist Michael Sephard und Yael Bar als Beweis für die „Besatzungspolitik“ des Staates hingestellt. Während einer Konferenz am Sapir College in Sderot, im März 2014, erklärte Shenhav, der glühende Befürworter von Multikulti: „Ich, und zwar als Jude, bin gegen einen jüdischen Staat, da dieser dem jüdischen Volk auf Dauer eine Apokalypse beschert wird. Wir haben uns dieses Land mit Gewalt geholt.“

Schlomo Sand, Professor derselben Universität und überzeugter Marxist-Leninist, hat sich mit seinem skandalösen Buch „Die Erfindung des jüdischen Volkes: Israels Gründungsmythos auf dem Prüfstand“ einen Namen gemacht. Ein jüdisches Volk existiere gar nicht, und darum dürfe es auch keinen jüdischen Staat geben – so die Kurzfassung. Seine „Forschungsarbeit“ erstreckte sich über den ganzen Globus, erhielt zahlreiche Auszeichnungen und wurde zur „Bibel“ von Israel-Hassern.

Im Juli 2011 rief Yehuda Jad Ne’eman, Professor der Fakultät für Kinematographie an der Uni Tel Aviv sowie Träger des Israel-Preises in einem Interview mit dem Radiosender „Galei Israel“ zum Bürgerkrieg zwischen Linken und Rechten auf, weil Israel im schlimmsten Fall Repressionen und eine totalitäre Diktatur erwarte. Er sagte: „Ich denke, dass ein Bürgerkrieg die einzige Möglichkeit ist, das Problem, das vor uns liegt, zu lösen. Einen anderen Weg gibt es nicht. Alle anderen Möglichkeiten haben wir bereits ausprobiert, es hat keinen Zweck.“

Die Anspielungen der inländischen Professur erwecken den Eindruck, dass es hier um geistig nicht ganz zurechnungsfähige Menschen geht. „Die Bilder von der Invasion der israelischen Armee in Gaza im Jahr 2008 erinnerten mich an Auschwitz. Mir wurden die Augen geöffnet, und ich sagte mir: Oh ja, das Opferlamm ist gefunden – die Menschen in Gaza.“ Diese Worte stammen von Uri Hadar, dem Professor der Fakultät für Psychologie an der Universität Tel Aviv, der im Jahr 2011 die folgende Abhandlung veröffentlichte – „Hermeneutische Grundlage ethnischer Schrofheit: der jüdisch-israelische Fall“.

Es ist nur natürlich, dass die Universität den 2,5 Jahre im Gefängnis abgesehenen Terroristen Muhammad Knaan dazu einlud, einen Vortrag zum Tag der Erde zu halten. Protestbewegungen von „Im Tirtzu“ verhinderten den Vortrag jedoch. Übrigens erlaubt die Universität Tel Aviv, den „Tag der Nakba“ zu veranstalten, wobei sie vernünftigerweise Versammlungen in ihren Hörsälen untersagt, ganz in Anbetracht der Tatsache, dass das „Nakba-Gesetz“ eine Kürzung der Finanzierung von Einrichtungen, in denen derartige Veranstaltungen durchgeführt werden, erlaubt.

Universität Haifa

Auch diese Lehranstalt ist Wiege glühender Kämpfer für die „palästinensische Sache“. Von hier stammt einer der bedeutendsten Vertreter des Postzionismus – Professor Ilan Pappé. Er lebt heute in England und ist im Westen ein bekannter Mann. Der ehemalige Abgeordnete der Kommunistischen Partei schrieb 2003 das Buch „A History of Modern Palestine: One Land, Two People“, worin er die

Illegalität der Existenz des Staates Israel „nachweist“, und dabei zu einem wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Boykott aufruft. Pappé wurde zwar daraufhin verurteilt, gekündigt wurde ihm aber nicht. Und so machte Pappé weiter, veröffentlichte das Buch „Die ethnische Säuberung Palästinas“ und wanderte nach England aus, mit der Begründung,



Jeschajahu Leibowitz

man habe ihn in Israel verfolgt und er könne dort als Intellektueller kein normales Leben mehr führen.

Sobald es um den israelisch-arabischen Konflikt geht, wird Pappé für die westliche Elite zum beispiellosen Verkünder der Wahrheit. Im Jahr 2007 teilte er einem Journalisten von „The Independent“ mit, dass Israel im Gaza-Streifen einen Genozid durchführen und eine schle-

„ Die israelischen Universitäten besitzen in der Welt Autorität. Ein Unwissender könnte annehmen, dass gerade die israelische Wissenschaft zu der Phalanx werden wird, die den Ansturm von Israel-Hassern in Professorenkitteln abfangen wird. Doch die Realität sieht anders aus. “

chende Deportation der „Palästinenser“ an die Küsten des Westens einleiten würde. Israel mache nicht nur keinen Unterschied zwischen zivilen und staatlichen Zielen, es mache auch die Zivilbevölkerung zum Hauptziel seiner Operationen. Diese Operationen beschreibt Pappé als „punitiv“, und bezeichnet Zahal als „Mordmaschine“.

Alexander Kedar von der Uni Haifa bereitete 2002 unter der Leitung von Prof. Oren Iftakhil von der Ben-Gurion-Universität die Studie „Veränderungen in der juristischen Geografie Israels – 1992-2002“ vor. Hinter dem unspektakulären Namen verbirgt sich die Schlussfolgerung, dass Israel ein zum Scheitern verurteiltes Kolonialgebilde sei, dessen Diskriminierung der arabischen Minderheit gut vergleichbar sei mit der der weißen Siedler in Amerika, Kanada, Australien und auf Neuseeland. Die Juden, stellt Kedar fest, führen konsequent eine „Judaisierung“ des „arabischen Palästina“ durch, eignen sich dabei das Land der Araber an, verdrängen die eigentlichen Besitzer.

Eine Besonderheit der Universität Haifa liegt darin, dass man sich hier mit akademischer Theoretisierung keine Grenzen setzt, sondern auf praktische Weise „progressive“ Ideen in den Alltag integriert. Die juristische Fakultät dieser Hochschule hilft „Opfern sozialer Ungerechtigkeit“. Ihr Dekan Prof. Gad Barzilai ist Mitglied einer linksradikalen Bewegung und leidenschaftlicher „Verteidiger des Menschenrechts“. Nach Angaben des

Journalisten Menachem Rahat geht es in 18 von 20 Fällen, an denen Juristen der Professur beteiligt sind, um den Schutz von „Palästinensern, die aus Sicherheitsgründen verhaftet worden sind“. Diese Aktion wird in Zusammenarbeit mit internationalen Organisationen von Linksradikalen durchgeführt.

Unter den sogenannten „Opfern“ gibt es auch Vergewaltigter jüdischer Mädchen. Die Studenten werden also ermutigt, „palästinensische“ Gefangene auf „freiwillig-obligatorischer“ Basis zu unterstützen. Eine Verweigerung kann den Entzug des Stipendiums nach sich ziehen.

Dr. Shachar Golan schreibt im Artikel „Politik der Juristischen Fakultät an der Universität Haifa“: „Die Lehrkräfte und Studenten der Fakultät ... konzentrieren sich ganz auf die Unterstützung arabischer Terroristen und die Untergrabung der jüdischen Gemeinde in Akkon und Meron.“ Golan teilt mit, dass auf dem Campus die Atmosphäre eines Totalitarismus herrsche. Jede Initiative, die die legitimen Rechte Israels schützt, werde ausgegrenzt. „Etwas Gefährliches und Krankhaftes geht an der Universität Haifa vor sich. Diese Hochschule hat sich gegen ihre jüdische Identität und ihre Zugehörigkeit zu Israel gestellt, und hat eine pro-palästinensische Position eingenommen. Mithilfe ihrer juristischen Fakultät ist die Universität Haifa zu einem Instrument palästinensischer Politik verkommen, die es sich nun zum Ziel gesetzt hat, den Staat Israel zu zerstören. Dabei sollten wir eines nicht vergessen: All diese aktive Feindseligkeit dem Staat gegenüber

konservative Äußerungen nicht scheut, mit einem Preis auszuzeichnen. „Seine Ansichten stimmen nicht mit unseren Werten überein“, so die Uni.

Ben-Gurion-Universität des Negev

Die Lehrkräfte von Haifa sind eng mit ihren Kollegen von der Ben-Gurion-Universität in Be’er Schewa verbunden – einer Bastion antiisraelischen Hasses (weshalb sich der berühmte jüdische Philanthrop Michael Gross vor kurzem geweigert hat, sie zu sponsern).

Gerade an der Ben-Gurion-Universität befindet sich das Hauptbollwerk der BDS-Bewegung – es ist der Lehrstuhl für Politikwissenschaften unter der Leitung von Neve Gordon. Dieser beschreibt Israel als einen „präfaschistischen Staat“, als „Apartheidsstaat“, und publiziert regelmäßig Artikel für die westlichen Medien mit dem Appell Israel zu boykottieren. Gordon war Direktor des subventionierten NIF-Fonds „Ärzte für Menschenrechte“, der aufführte, dass die Zahal im Jahr 2002 ein Massaker im Flüchtlingslager von Dschenin verübt habe. Ebenso behauptete dieser, dass eine Entführung von israelischen Soldaten kein Terrorismus sei.

Nach Angaben von „Im Tirtzu“ beteiligten sich 9 von 11 Wissenschaftsmitarbeitern der Professur an Tätigkeiten in einer linksextremen Organisation, und 6 riefen zum Austritt aus dem Wehrdienst auf. Es ging so weit, dass die Internationale Kommission unter der Leitung von Prof. Thomas Rhys von der Freien Universität Berlin, dem israelischen Rat für höhere Bildung den Vorschlag machte, die Lehrkanzel entweder zu schließen oder sie komplett umzubesetzen, was zur Empörung in der Universitätsleitung führte.

Im Juni 2011 teilte der Hochschullehrer Eyal Nir auf Facebook seine folgende Nachricht: „Am liebsten würde ich hingehen und dabei helfen, diesem Abschaum, diesen Banden von rechtsradikalen Dieben, von denen unser Land am Überschäumen ist, ihre Hälse umzudrehen.“ Die Schuld dieses „Abschaums“ und dieser „Diebe“ besteht darin, dass sie am Jerusalemstag mit Israel-Flaggen am Stadtteil Scheich Dscharrach (Ostjerusalem) vorbeiliefen. Die Universität tadelte Nir zwar, feuerte ihn aber nicht. Schließlich ist er ja kein Sympathisant des Rechtsextremismus, wie Baratz.

Man schlägt uns vor, einfach stolz zu sein auf die israelische Wissenschaft. Und ich möchte dem hinzufügen: ... und sich für seine Professoren zu schämen. Auf die akademische Boykott-Kampagne könnte man mit reinem Gewissen den Stempel „Made in Israel“ klatschen.

P.S.: Vor kurzem haben 500 berühmte Israelis; darunter der Schriftsteller Amos Oz, Nobelpreisträger Daniel Kahneman sowie 20 ehemalige Botschafter eine Petition unterschrieben, in der sie Juden der Diaspora zur Hilfe bei der Lösung des palästinensisch-israelischen Konflikts aufrufen. „Wenn auch das Schicksal Israels bewegt, dann könnt ihr nicht mehr schweigen. 50 Jahre Okkupation ... Israel steht am Scheideweg. Eine Fortführung der Okkupation bedeutet Repressalien für die Palästinenser, was zum Blutvergießen auf beiden Seiten führt. Wir rufen die Juden weltweit dazu auf, sich Gleichgesinnten in Israel anzuschließen und Maßnahmen zur Beendigung der Besatzung zu ergreifen, um auf eine neue Zukunft hinzuwirken.“, schreiben die israelischen „Intellektuellen“.

Übersetzung ins Deutsche:
Edgar SEIBEL

nährt sich von unserem Geld. Jedes Jahr überweist die Israelische Regierung der Universität eine halbe Milliarde Schekel als Fördermittel. Man spuckt uns ins Gesicht und wir zahlen auch noch dafür.“



Ran Baraz

Der Autor weist darauf hin, dass man sich auf dem Campus weigert, die Nationalhymne „haTikwa“ zu singen, „weil das die Gefühle der arabischen Lehrer und Studenten verletzt“.

Die Leitung der Universität drückt auch bei der regelmäßigen Verteilung von antiisraelischen Flugblättern und den in den Hörsälen ausgehängten PLO-Fahnen ein Auge zu. Während der Operation „Wolkensäule“ in Gaza im November 2012, veranstalteten jüdische und arabische Studenten gemeinsam eine Zeremonie zu Ehren des liquidierten Anführers des Militärflügels der Hamas Ahmed Jabari.

Es ist wenig überraschend, dass die Universität Haifa sich geweigert hat, den weltberühmten Mathematiker und Nobelpreisträger Prof. Israel Aumann, der

Muslimischer Kämpfer gegen Schoah-Leugner

Der palästinensisch-arabische Professor Mohammed Dajani klärt über die Schoah auf und setzt sich für einen israelisch-arabischen Dialog ein

Von Jerome Lombard

Mit Schimpf und Schande hat man ihn davongejagt. Auf's Übelste wurde er beschimpft und beleidigt. Im Internet drohte man ihm gar mit Mord. Sein Auto wurde angezündet. Seine Kollegen und die Leitung der Al-Quds-Universität distanzieren sich nahezu geschlossen von seiner Person. In Ost-Jerusalem, Ramallah und Gaza schäumte die Straße vor Wut gegen den „Verräter“ und „Kollaborateur der Juden“. Doch was war eigentlich das „Vergehen“ des Amerikanistik-Professors Mohammed Dajani?

Der heute 70-Jährige war zusammen mit 30 palästinensisch-arabischen Studenten im März 2013 nach Auschwitz gereist, um vor Ort die Holocaust-Gedenkstätte auf dem einstigen Gelände des NS-Konzentrationslagers zu besuchen. Die Gedenkstättenfahrt fand im Rahmen des akademischen Gemeinschaftsprojekts „Herz aus Fleisch, nicht aus Stein“ der Friedrich-Schiller-Universität in Jena und der israelischen Universitäten von Tel Aviv und Be'er Scheva im Negev statt. Parallel zu der Reise der jungen Palästinenser nach Polen, besuchte eine ebenfalls 30-köpfige Gruppe israelischer Studenten das palästinensische Flüchtlingslager Dheisheh in der Nähe von Bethlehem im Westjordanland. In einem zweiten Schritt sollten sich die Gruppen über das Erlebte austauschen und in gemischter Besetzung abermals die Orte besuchen, um zu schauen, welche neuen Perspektiven sich womöglich aus den gemachten Erfahrungen ergeben haben. Finanziert wurde die Reise von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) mit dem erklärten Ziel, die Leiden und Traumata der jeweils anderen Seite besser zu verstehen. Hierdurch sollte die Bereitschaft zu Versöhnung und Frieden gefördert werden.

Ein gläubiger muslimischer Palästinenser fährt also mit anderen Palästinensern nach Auschwitz. Dem Ort, an dem der Feldzug der Nationalsozialisten gegen die Menschlichkeit seinen Höhepunkt erreichte. Der Ort, an dem hunderttausende jüdische Menschen bestialisch ermordet wurden. Die Gruppe reiste im Rahmen einer Bildungsfahrt zur bekanntesten Gedenkstätte der Schoah, die die ganze Welt besucht. Eine lobenswerte und gute Sache, möchte man sogleich einwerfen. Ein absolutes Ünding, finden viele von Dajanis Landsleuten. Dass er bei seiner Rückkehr nicht gerade mit tosendem Applaus empfangen werden würde, war dem gebürtig aus Ost-Jerusalem stammenden Professor klar. Die Reaktionen hatten Dajani in ihrer Heftigkeit dann aber doch überrascht. Der Fall macht deutlich: Die Auseinandersetzung mit der Schoah ist in der muslimischen und speziell der arabischen Welt nach wie vor ein tabuisiertes und heikles Thema.

Kultur des Leugnens

„Ich wuchs in einer Kultur des Holocaust-Leugnens auf. Einige hier (in Palästina) sagten, dass der Holocaust ein Massaker im Zweiten Weltkrieg war und dass es eine wirkliche Vernichtung eigentlich nicht gab. Andere meinten, dass sei alles zionistische Propaganda und sei mit der Gründung Israels 1948 verbunden. In der Schule gab es nichts (an Informationen). Auf der Universität auch nicht“, erklärt Professor Dajani in diesem September einem Reporterteam des „Bayerischen



Campus der Al-Quds-Universität; Professor Mohammed Dajani (oben).

Rundfunks“ in Jerusalem. Erst ein Besuch in Auschwitz im Jahr 2011, zu dem ihn eine französische Organisation gemeinsam mit anderen Wissenschaftlern eingeladen hatte, klärte Dajani über die Schrecken der Vergangenheit auf.

„Das war ein Schlüsselerlebnis für mich. (Der Besuch in Auschwitz) hat mir die Augen geöffnet“, sagt er. Dajani war gerade zu Besuch in seiner Heimatstadt, als die deutschen Fernsehjourna-

abhängigkeit als „Nakba“, arabisch für Katastrophe, bezeichnet, der „Schoah“, hebräisch für Katastrophe, gegenüber. Das heißt: Nicht wenige Palästinenser sind der Überzeugung, dass die Anerkennung der Schoah als eines der größten Menschheitsverbrechen überhaupt, im Umkehrschluss eine Schwächung der „palästinensischen Sache“ bedeuten würde. Erkennen wir Euer Leid an, verliert unser Leid an (politischem) Ge-

Projekten bekämpft.

„Ja, ich war ein Extremist“, blickt Dajani zurück. Im Beirut der frühen 1970er Jahre war er ein aktives Mitglied der Fatah unter Führung des notorischen Israel-Hassers Jassir Arafat. Wegen seiner guten Englischkenntnisse, arbeitete Dajani in der Agitprop-Abteilung. Das Ziel der Fatah, eine Zerstörung Israels mit allen Mitteln, war auch sein Ziel. Kontakte zu Juden oder Israelis hatte er keine und er wollte sie auch nicht haben. 1975 wurde der Student von der libanesischen Regierung wegen seiner Aktivitäten im politischen Untergrund nach Syrien ausgewiesen. Ohne Chance, in den Libanon zurückzukehren, reiste Dajani in die USA, um Amerikanistik zu studieren.

Es war der 10-jährige Aufenthalt in Amerika und eine sehr persönliche Erfahrung, die Dajani dem Radikalismus letztlich den Rücken kehren ließ. Als sein Vater an Krebs erkrankt war, kehrte er nach Jerusalem zurück. 1993 brachte er seinen kranken Vater zur Chemotherapie in das „Ein Kerem“-Krankenhaus. „Ich merkte, dass weder die Ärzte, noch die Schwestern, irgendeinen Unterschied zwischen Christen, Muslimen oder Juden machten.“ In dieser familiär schwierigen Situation merkte Dajani, dass er jahrelang ein Monster mit bösen Vorurteilen, Angst und Hass gefüttert hatte. Er wollte einen anderen Weg einschlagen. Den Weg der Versöhnung und des Dialogs.

Dass er damit auf palästinensischer Seite auf taube Ohren und weitgehende Ablehnung stößt, macht ihn wütend. Dauerhaft nach Jerusalem zurückkehren will Dajani nicht. Die Lage ist für ihn einfach zu gefährlich. Entmutigen lässt sich der gestandene Professor aber selbst von Morddrohungen nicht. „Der Holocaust darf bei uns kein Tabu-Thema mehr sein. Die Leute sollen nachdenken, fragen, warum es geschah und auch fragen, warum es so viele Probleme hier damit gibt. Sie sollen lernen, dass es wichtig ist, alles über den Holocaust zu wissen“, erklärt Dajani überzeugt. Er will seine Projekte in jedem Fall weiterführen. Auch eine weitere Fahrt nach Auschwitz ist bereits in Planung.

„Es war eine sehr persönliche Erfahrung, die Dajani dem Radikalismus letztlich den Rücken kehren ließ. Als sein Vater an Krebs erkrankt war, kehrte er nach Jerusalem zurück. 1993 brachte er seinen kranken Vater zur Chemotherapie in das „Ein Kerem“-Krankenhaus. „Ich merkte, dass weder die Ärzte, noch die Schwestern, irgendeinen Unterschied zwischen Christen, Muslimen oder Juden machten.“

listen ihn trafen. Im Frühjahr 2014 hatte der Akademiker angesichts des ihm nach seiner Auschwitz-Fahrt mit den Studenten entgegenschlagenden Hasses kurzerhand seine Professur für Amerikanistik an der Al-Quds-Universität gekündigt und seine Koffer gepackt. Momentan lebt Dajani in Washington D.C. und arbeitet für den renommierten Think Thank „Washington Institute for Near East Policy“. Der aus einer wohlhabenden und liberalen muslimischen Familie stammende Dajani nennt die wichtigsten Gründe dafür, warum die Thematisierung der Schoah nach wie vor ein heikles Unterfangen in seinem Kulturraum ist: Unwissenheit, falsche Informationen und antizionistische Ideologie. Insbesondere Palästinenser stellen das historische Narrativ einer eigenen Opferrolle, die die israelische Un-

wicht, so die perverse Logik. Doch auch derart krude Welt- und Geschichtsbilder, können Professor Dajani und seine Aufklärungsmission nicht stoppen.

Vom Extremisten zum Brückenbauer

Seine Landsleute über die Schoah aufklären, Brücken bauen zwischen Muslimen und Juden, das hat sich der Professor zur Herzensaufgabe gemacht. Mit seinem „Wasatia“-Forum (arabisch für Toleranz, Moderation) organisiert Professor Dajani Kurse. Er setzt sich für eine liberale Auslegung des Korans ein, wirbt für einen israelisch-arabischen Dialog und kämpft leidenschaftlich gegen Antisemitismus. Hört man dem älteren Herrn mit seiner ruhigen Stimme zu, glaubt man kaum, dass er früher selber einer derjenigen Ideologen war, die er heute mit seinen

Die Frau Pfarrerin in Jerusalem

Mit evangelischen Israel-Feinden auf Tour

Von Marisa Kurz

Einmal nach Israel fahren – davon haben meine Mutter und ich lange geträumt. Letzten Winter haben wir unseren Traum wahr gemacht und sind mit dem Reiseveranstalter Studiosus in eine 8-tägige Israel-Rundreise gestartet. Schon vor Antritt der Reise habe ich mich gefragt, ob wir es auf einer Israel-Rundreise mit einer deutschen Reisegruppe, die von einem deutschen Reiseveranstalter organisiert wird, mit Israelfeindlichkeit zu tun bekommen würden. Schließlich sind Antisemitismus und Israelfeindlichkeit unter Deutschen nicht selten.

Aus Zeitgründen haben wir uns für eine kurze Reise entschieden, die den Besuch vor allem christlicher historischer Stätten vorsah. Das mag eine gewisse Vorauswahl der anderen Reisetilnehmer bedingt haben, bei denen es einen deutlichen evangelischen Überhang gab. Neben einem deutschen Pastor mit Familie lernten wir einen international tätigen Entwicklungshelfer, eine ganze Reihe von Pädagogen sowie Ingenieure und Vertreter anderer hochsolider Berufsgruppen kennen.

Besuch bei einer israel-feindlichen Pfarrerin

Die Frage, wie viel Israelfeindlichkeit uns auf einer deutschen Studienreise nach Israel begegnen würde, wurde in aller Deutlichkeit aber erst am Ende der Reise beantwortet. Nämlich in Jerusalem, unserer letzten Station vor dem Rückflug. Die Reiseleitung hatte eine Begegnung mit einer deutschen evangelischen Pfarrerin organisiert, die seit September 2015 Inhaberin der zweiten Pfarrstelle an der Jerusalemer Erlöserkirche ist und außerdem das Evangelische Pilger- und Begegnungszentrum der Kaiserin-Auguste-Victoria-Stiftung mit der Himmelfahrtkirche auf dem Ölberg leitet. Warum wir die Pfarrerin bei einem kurzen Aufenthalt in Jerusalem überhaupt besucht haben? Wahrscheinlich, weil es für die anderen Reisetilnehmer moralisch nicht zu verkraften gewesen wäre, Israel zu besuchen, so ganz ohne die aus der Heimat gewohnte Israel-Kritik serviert zu bekommen.

Als sie zu Beginn ihres Vortrags erklärte, wie differenziert und wertneutral sie der israelischen Politik gegenüberstehe, hätten bei mir schon die Alarmsglocken schrillen müssen. Tatsächlich sang die Pfarrerin dann das alte Lied vom enteigneten Land und vom schrecklichen Siedlungsbau, von ihren wunderbaren Begegnungen mit „Palästinensern“ und von deren verletzten Rechten. Der Bau von Schutzzäunen gegen „palästinensische“ Terrorangriffe sei illegal, erklärte sie uns, weil der Verlauf nicht mit der grünen Linie übereinstimme. Man müsse Israels Haltung hier scharf kritisieren.

Wieder zu Hause, fand ich in einer kurzen Recherche heraus, dass diese Pfarrerin ein Leben lang ein ganz besonderes Verhältnis zu Israel gehabt hat. Sie hat ihre Studienzeit teilweise in Israel verbracht und ist mit einem Experten für Judaistik verheiratet. Als Vorsitzende des „Evangelischen Arbeitskreises für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau“ hielt sie vor etlichen Jahren gar eine Rede gegen den Antisemitismus. Dabei sprach sie – ich konnte es kaum glauben – explizit das Thema Selbstreflexion in Bezug auf Israelkritik an: „Deshalb halte ich es für dringend geboten, dass wir uns, wenn wir uns mit dem Nahostkonflikt beschäftigen,



Reisegruppe in Jerusalem

zunächst Rechenschaft über unsere eigenen Motive ablegen: Was ist mein Zugang und meine Motivation, mich mit diesem Konflikt zu beschäftigen? Wo in meiner Biographie ist der Ansatzpunkt für die Beschäftigung mit diesem Konflikt? Was treibt mich an?“

Wer ihr unreflektiertes Kurzreferat bei unserem Besuch in Jerusalem gehört hat, konnte unsere Pfarrerin in dieser Rede nicht wiedererkennen. In Jerusalem hat die Pfarrerin klargemacht, dass ihre Biografie, ihr langer Aufenthalt in Israel und auch ihre vorgeschobene Selbstreflexion sie nicht davor schützt, die deutsche Israelfeindlichkeit wie eine Musterschülerin zu übernehmen.

Nur ein weiterer Israel-Freund in der Reisegruppe

Außer meiner Mutter und mir verzog

„Ein weiterer Pfarrer in unserer Reisegruppe nahm meine Mutter zur Seite, um sie zu maßregeln.“

nur ein weiterer Teilnehmer aus der Reisegruppe sein Gesicht beim Vortrag der Pfarrerin. Und wie es die Ironie so wollte, handelte es sich dabei ausgerechnet um einen Wiener Lokalpolitiker der FPÖ. Er wollte, nachdem wir die alte „Die-bösen-Israelis-nehmen-den-Palästinensern-ihr-Land-weg“-Leier hören mussten, ein wenig Schwung in die Diskussion bringen. Deshalb fragte er die Pfarrerin nach ihrer Meinung zur Verfolgung von Christen im Westjordanland und im Gazastreifen. Eine legitime Frage an eine christliche Pfarrerin, könnte man meinen. Doch eine solche Christenverfolgung hätte sie niemals erlebt. Allerdings, so sagte sie, würden Christen in Israel von radikalen Juden verfolgt!

Meine Mutter legte nach und wollte von der Pfarrerin wissen, wie sie als evangelische Pfarrerin sich in Jerusalem fühle, nachdem der Antisemitismus in Deutschland gerade im vergangenen Sommer 2015 so stark gestiegen sei. Die Pfarrerin verwies darauf, dass Kritik an Israel wichtig und richtig sei und dass die israelische Politik gegenüber den „Palästinensern“ falsch sei. Auf die Nachfrage meiner Mutter, ob ihre Einlassungen der Position der Evangelischen Kirche in Deutschland entsprächen, antwortete sie, dass es hierzu keine einheitliche Position, sondern lediglich eigenständige Meinungen der Kirchenmitglieder gäbe. Dann fragte meine Mutter noch, wie und wo die Pfarrerin die Trennlinie zwischen Kritik an Israel und Antisemitismus ziehen würde. Substantielles hatte sie dazu nicht zu sagen, verwies nur auf die „bekannten 4 D“ (!). Als

meine Mutter sie darauf hinwies, dass es sich um drei D, nämlich Dämonisierung, Delegitimierung und Doppelte Standards, handelt, hatte sie dazu nichts mehr beizutragen.

Zum Glück hatten wir unseren eigenen evangelischen Pfaffen in der Reisegruppe, der meine Mutter, die es gewagt hatte, seiner Kollegin kritische Frage zu stellen, nach dem Vortrag direkt zur Seite nahm, um sie zu maßregeln. Unaufgefordert erzählte er meiner Mutter, dass er die Position der Pfarrerin uneingeschränkt teile und dass es in der evangelischen Kirche keine allgemeine Position bei der Israelkritik gebe. Vom brillanten Vortrag der Pfarrerin zeigte er sich hoch befriedigt. Unser österreichischer Mitstreiter erzählte uns

später, dass der Pfarrer ihm gegenüber geäußert hatte, dass er eine Sache an Israel besonders schlimm finde: nämlich, dass israelische Polizisten und Soldaten einfach Attentäter erschießen.

Dieser Pfarrer war mir schon zuvor aufgefallen. Immer, wenn unsere Reiseleiterin die Gruppenteilnehmer zählen wollte, boten er und seine Frau an, mit ihren Armen ein „Zähltor“ aufzuspannen. Jeder Teilnehmer musste dann durch das „Zähltor“ hindurchgehen und Pfaffe und Frau zählten eifrig mit. Ich kann mich nicht erinnern, schon jemals zuvor durch ein solches Zähltor gegangen zu sein – schon gar nicht auf einer Reise für über 1.500 Euro pro Person.

Letztendlich haben wir uns bei der Reisegruppe nach dem Besuch bei der Pfarrerin nicht mehr beliebt machen können. Am Ende konnten wir nur noch mit einer Familie sprechen, deren Tochter zum Judentum konvertiert war. Die anderen Teilnehmer ignorierten uns. Einmal wollten einige Leute aus der Gruppe einen Aufzug besteigen, in dem wir uns bereits befanden. Bei unserem Anblick schreckten sie zurück und zogen es vor, auf die nächste Fahrt zu warten. Nie hätte ich mir vor unserer Reise vorgestellt, dass der einzige andere wirkliche Israel-Freund ein FPÖ-Mitglied sein könnte. Er wurde nach dem Besuch bei der Pfarrerin von einer Teilnehmerin übrigens bei Facebook blockiert.

Auch sonst war die Reise ein Reinfeld

Aber auch andere Stationen der Reise verliefen extrem unbefriedigend. Von Tel Aviv sahen wir nichts außer dem Flughafen, dafür verbrachten wir unverhältnismäßig viel Zeit am See Genezareth. Für Massada und Yad Vashem waren dann jeweils nur zwei Stunden Zeit. Ich weiß nicht, wie es Ihnen beim Besuch von Yad Vashem ergangen ist. Ich habe ununterbrochen geweint. Das letzte, wonach mir danach zumute war, war ein Besuch im nächsten Museum. Unser Reiseplan aber sah genau das unerbittlich vor. Unsere Reiseleiterin behandelte uns Teilnehmer außerdem wie Kinder: sie bestellte in unseren Hotels ungefragt Weckdienste zu unangebrachten Uhrzeiten oder erklärte in ausführlichen Busdurchsagen, wie wir eine Straße zu überqueren haben. Am zweiten Tag bestand sie auf eine erzwungene Vorstellungsrunde im Stuhlkreis (so stelle ich mir ein Treffen einer Selbsthilfegruppe vor!) und brachte für jeden eine ausgedruckte Teilnehmerliste mit. Ein Einverständnis dazu hatten wir selbstverständlich nicht gegeben. Nachdem wir der Reiseleiterin mitgeteilt hatten, dass wir nicht bevormundet werden wollen, machte sie es sich zur Aufgabe, uns für den Rest der Reise zu schikanieren.

Und auch den Winter in Israel haben wir zu spüren bekommen. Sowohl in unserer Unterkunft am See Genezareth als auch in Jerusalem konnte man kaum heizen, sodass wir in den Zimmern bitterlich gefroren haben. Im Hotel in Jerusalem hat es zusätzlich an einigen Stellen, u. a. im Restaurant, von der Decke geregnet. Eines nachts haben Mitarbeiter des Hotels an den Zimmertüren geklopft, weil sie auf der Suche nach einem weiteren Wasserleck waren.

Unsere Reise nach Israel ist uns leider sehr negativ in Erinnerung geblieben. Wir hoffen Israel bald wieder besuchen können – diesmal ohne Pfarrerin, ohne Reisegruppe und dafür mit schönen Erfahrungen.

Die Jerusalem-Parade: Lebensfreude pur

Israelfreunde aus aller Welt reisten zu Sukkot ins Heilige Land



„We loooove you Israel!“, schreien sie einem fröhlich entgegen, wollen einem fast in die Arme springen und verteilen koschere Süßigkeiten an die israelischen Kindern auf den Bürgersteigen, die Fahnen und Blumensträuße aller Herren Länder in den kleinen Händen halten.

„We - love - YOU - ISRAEEEEEL!“
 „We love you Israel, forever!“
 „You are NOT alone Israel!“
 „We stand with you!“

Ich bin total geschockt. Darauf war ich nicht vorbereitet. Ein Land nach dem anderen zieht vorbei. Ihre Delegationen singen, schellen, posaunen durch die Jerusalemer Innenstadt. Chinesen in den Gewändern des Hohepriesters tragen ein Plastikreplikat der Bundeslade vorüber und die großen Nationalfahnen der Welt tanzen und schwingen durch die Luft - dazu Spruchbänder wie „Die Chinesen lieben Israel für immer und ewig!“

Die Chinesen! Ein Fünftel der

Menschheit? Für immer und ewig!? Was kümmert uns da Gasa oder die Hisb'Allah? Oder die winzige Provinzgruppe ISIS, oder ein Nebenspieler wie Obama?

Und es geht immer weiter: Schweden, Deutschland, Norwegen, Taiwan, Finnland, Thailand, Bolivien (ich glaube Bolivien an sich war zur Zeit der Parade

lippinen, Japan, Korea („Israel, du bist nicht allein!“) und es geht weiter und weiter.

Über zehntausend Menschen aus ca. 80 Ländern ziehen auf diesem 61. „Jerusalem-Marsch“ vorüber und eins verbindet sie alle: Die Liebe zu Israel.

Zwei Tage, nachdem die UNESCO dem jüdischen Volk eine historische Ver-

heben und durch göttliche Intervention geschlagen werden wird, die Restlichen, Einsichtigen der Völker an Sukkot nach Jerusalem kommen werden, um den einen Gott zu verehren:

„Und es wird geschehen, dass alle Völker, die übriggeblieben sind, von denen, die sich gegen Jerusalem erhoben, jedes Jahr zum König, dem Herren der himmlischen Heerscharen, emporsteigen werden, um sich vor ihm zu verbeugen und das Fest der Laubhütten zu feiern.“

Und hier sind wir und hier sind sie. Die Völker aus aller Herren Länder. In Jerusalem. An Sukkot. – Sie stehen hinter unserem kleinen Staat. Sie proklamieren den Gott Israels – ab und zu mit ein wenig „Joschua/Jesus“ und einer Prise Jerusalem-Syndrom dazwischen – aber hey, wer wird denn jetzt kleinlich sein?

Für schwer Anti-Israel-Traumatisierte wie mich ist diese unverhoffte Offen-

Die Chinesen lieben Israel für immer und ewig!

leer, denn alle Bolivianer waren in Jerusalem), Hongkong, Holland, Schweiz, Österreich, Frankreich, die USA, Australien, Canada, Laos, Slowakei, Peru, Malaysia, Großbritannien („We love you Israel, we do.“) Singapur, Costa Rica, Panama, Polen, Fidschi, Papua-Neuguinea, Russland, Südafrika, Phi-

lippinen, Japan, Korea („Israel, du bist nicht allein!“) und es geht weiter und weiter. Über zehntausend Menschen aus ca. 80 Ländern ziehen auf diesem 61. „Jerusalem-Marsch“ vorüber und eins verbindet sie alle: Die Liebe zu Israel. Zwei Tage, nachdem die UNESCO dem jüdischen Volk eine historische Ver-





barung ein wandelnder Tagtraum. Auf einer Al-Quds-Demo in Berlin fühle ich mit sicherer als hier, denn dort ist alles klar und so wie man die Welt kennt: „Kindermörder Israel“ ist der Feind, „ Hamas Hamas, Juden ins Gas“, „Yalla Hudrup“, „El Maut di Israel!“.

Aber hier? Wo soll ich mich vor aller Liebe dieser personifizierten halben Welt auf dem Jerusalemer Asphalt einordnen? – Und während ich mich das frage, habe ich natürlich keine Illusionen: Diese Leute stellen nur einen winzigen Bruchteil der Realität in ihrem Land dar, geschweige denn, dass sie unter offizieller Absegnung hier laufen. Im Gegenteil müssen einige sicher zu Hause aufpassen, dass man ihnen ihre Teilnahme nicht übelnimmt oder ihnen einen Strick daraus dreht.

Aber das ist alles ganz egal und bleibt schön fest in den rationalen Wänden des Schädels verschlossen, wenn dir eine Taiwanerin oder ein Mann aus Sierra Leone in die Augen kuckt und aus ganzem Herzen sagt: „Wir stehen auf deiner Sei-

te, Israel. Wie sind mit euch. Wir lieben euch.“

Es wird dann zu einem internationalen, rituellen Theaterstück ohne Zuschauer, wo man selbst als Staat mitspielt. Sie vertreten ein Land für dich und du vertrittst ein Land für sie und beide rufen sich Liebesbekundungen zu. Unglaublich. Fußballweltmeisterschaft ist nichts dagegen, selbst wenn es sich um eine nicht sehr gefüllte Jerusalemer Innenstadtstraße handelt.

„Chag Sameach Jerusalem!“ rufen ein paar Leute mit starkem deutschen Akzent unter den schwarz-rot-goldenen Fahnen. Hier sehen sie viel ehrwürdiger aus, vor dem Hintergrund der blau-weißen mit den Davidsternen.

Ich nehme lautstark meine Rolle ein: „Danke Deutschland!“ - wer hätte gedacht, was da so aus mir heraussprudelt... „Thank you America! Thank you Canada! Thank you Sweden (ich glaube es nicht, dass ich so etwas sage)! Thank you Bolivia...“ Zumindest sollen diese Leute wissen, dass wir es durchaus zu schät-

zen wissen, wie weit sie gehen, um uns zu unterstützen und dass sie hier nichts Banales tun. Sie stellen sich selbst gegen die halbe Welt, wenn sie sich zu uns stellen. Danke, Russland, danke China. Alle sind unsere Freunde und wir die ihren.

Und dann kann man irgendwann wieder aufwachen. Ich hoffe, dass eine Stunde in dieser proisraelischen Parallelwelt als emotionale Reserve reicht, um bis zum nächsten Jahr durchzukommen durch das anti-israelische Dickicht.

Neben den meist christlichen internationalen Solidaritätszügen ziehen auch israelische Abteilungen mit, verschiedene Armeegattungen, Hummer-Geländewagen, größere Unternehmen und sogar das Entwicklungsteam der „Eisernen Kuppel“ (Kipat Barsel).

In den 1950ern wurde die Parade von der Armee ins Leben gerufen, wurde von Jahr zu Jahr größer und änderte einige Male ihren Charakter und auch das Datum, bis dann in den 80ern hauptsächlich christlich-evangelische Gruppen anfangen mitzumarschieren – seit 35 Jah-

ren organisiert von der Internationalen Christlichen Botschaft Jerusalem, welche in dem Marsch zu Sukkot sowohl ihre Israelunterstützung bekunden möchte, als auch ihre Hoffnung bezeugen, dass die messianische Zeit – das „Ende der Tage“, wie von Secharijah beschrieben – nahe ist, wobei nach ihrer Vorstellung dann Jesus zurückkehren wird.

Aber bis sie das überprüfen können, bezeugen sie hier ihre Solidarität und Unterstützung und wir lassen es uns gefallen, für ein paar Minuten die wichtigsten und mächtigsten Staaten der Welt hinter uns zu haben und nicht uns gegenüber.

Übrigens sollte jemand vielleicht ISIS, Iran und Co. diese Secharijah-Stelle übersetzen, denn „der Herr wird die Völker mit Epidemien heimsuchen, die nicht heraufkommen werden, um das Fest der Laubhütten zu feiern. [...] an diesem Tag wird es nur noch einen Gott und einen Namen geben.“

Amen. Post-Sukkot Sameach.



Der Chronist des Holocaust

Saul Friedländers Lebensbericht ist erschienen

Dr. Ludger Joseph Heid

Saul Friedländer ist ein international angesehener Historiker, früherer zionistischer Beamter und Sekretär des damaligen Präsidenten des Jüdischen Weltkongresses, Nahum Goldmann, und steht in seinem 84. Lebensjahr. Drei Jahre zuvor hat er, unter der „ständiger Gefahr eines sporadischen Gedächtnisverlustes“, mit der Aufzeichnung seiner Erinnerungen begonnen. Dass er dieses Alter erreicht hat und die Geschichte seines Lebens der Öffentlichkeit erzählen kann, ist glücklichen Lebensumständen geschuldet: Die Nationalsozialisten hatten ihm ein anderes Schicksal zgedacht.

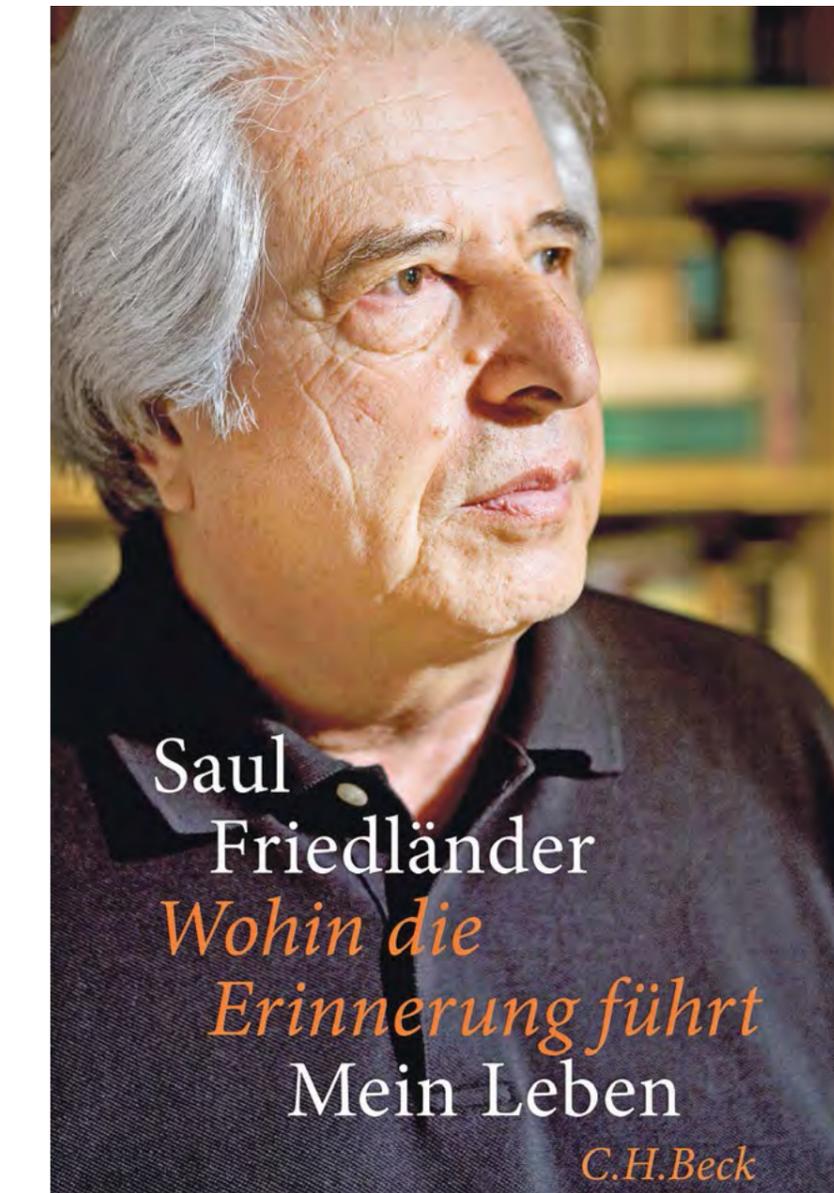
Vor knapp vierzig Jahren hat Saul Friedländer seine Memoiren über seine Kindheit und frühen Jugend veröffentlicht und diesen den Titel „Wenn die Erinnerung kommt“ gegeben, in denen er seine ersten Lebensjahre in Prag, die Kriegszeit in Frankreich, seine Adoleszenz in Paris und seinen Aufbruch nach Israel im Juni 1948 beschreibt. Hier ließ er seinen Lebensbericht zunächst enden. Jetzt führt ihn seine Erinnerung bis in die Gegenwart. In Israel angekommen wurde er von einem Verwandten in eine Landwirtschaftsschule „verfrachtet“, wo er einen handfesten Beruf, der für ein neues Leben nützlich sein sollte, erlernen sollte. Die Entscheidung für diese Berufswahl war höchst praktischer Art: „Wir hatten schon genug Intellektuelle in der Familie“, lautete die Begründung.

Der Holocaust lässt ihn seit seinen Kindheitstagen nicht in Ruhe. Wie sollte er auch? Er selbst, dessen Eltern 1942 aus Vichy-Frankreich verschleppt und in Auschwitz ermordet wurden, überlebte, getauft und streng katholisch erzogen, in einem französischen Internat. Pavel Friedländer, wie er damals hieß, war während des Krieges Priesterschüler, doch nach seiner Befreiung verlor er seinen katholischen Glauben, wurde ein paar Monate lang Kommunist, spürte in sich Jüdischkeit – und aus dem christkatholischen Paulus wurde der zionistische Jude Saulus.

Doch es hätte für den Internatsschüler Friedländer auch ganz anders kommen können, wie er später erfuhrt: Papst Pius XII. hatte kurz nach Kriegsende über die Nuntien Anweisung an die Bischöfe der zuvor besetzten Länder gegeben, jüdische Kinder, die in katholischen Einrichtungen versteckt gehalten waren, seien nicht herauszugeben, wenn sie getauft und ihre Eltern nicht mehr am Leben waren.

Indes vermochte er Reste seiner katholischen Prägung nie vollständig abzulegen, sie gehören zu seinem kulturellen Profil. Infolge seiner religiösen „Zwangsernährung“, der er unterworfen war, wurde er allen Religionen gegenüber gleichgültig, auch wenn er kein militanter Atheist wurde. Nie käme es ihm in den Sinn, sein Judentum zu verleugnen oder aufzugeben, er beschreibt sich als Jude, wenn auch ein Jude ohne religiöse Bindung und ohne Traditionsbezug, aber einer, der unauslöschlich von der Schoah gezeichnet ist. Letztlich ist er nur dies.

Friedländers biografische Darstellung ist kenntnisreich analysierend, elegant und mit humaner Diktion geschrieben, manchmal mit witzigem Unterton. Bei seiner Disputation Ende 1963 hatte er es mit dem bekannten Pariser Historiker Maurice Baumont zu tun, den er nie zuvor gesprochen hatte. Als er eine Stunde vor der mündlichen Prüfung Baumont in seiner Doktorarbeit lesen sah, betrat



er das Büro und stellte sich dem Prüfer vor. Dieser fragte den Doktoranden Friedländer nach dessen Alter, das dieser mit 31 angab. „In Ihrem Alter war Jesus schon fast am Ende seiner Laufbahn“, bemerkte er. Friedländer, eigener Einschätzung nach, überhaupt nicht schlagfertig, hatte in diesem Moment eine glückliche Eingebung: „Ja“, erwiderte er, „aber ohne Dokortitel“. Baumont lachte, und Friedländer wusste, er würde ihn freundlich behandeln.

Das unangenehme Abendessen bei Ernst Nolte

1985/86 war Friedländer Gast am Wissenschaftskolleg in Berlin, wo er Ernst Nolte kennenlernte. Das Ende seines Berliner Aufenthaltes war für ihn schmerzlich und von einem Zwischenfall begleitet, dessen Beschreibung nur mit Beklemmung zu lesen ist. Hier lässt der Autor den Leser unmittelbar Ohrenzeuge eines aufgeladenen Wortgefechts werden, wie er überhaupt den Leser direkt anspricht: Friedländer hatte eine Reihe durchaus umstrittene Veröffentlichungen Noltés gelesen und fand sie teilweise schockierend, weil er einige der verbreiteten Rechtfertigungen zum Nationalsozialismus und der Vernichtung der Juden wieder aufgewärmt hatte. Friedländer hielt das „für eine Art vorübergehende Verirrung“. Dennoch nahm er eine Einladung, einen Vortrag in dessen Seminar an der Freien Universität ebenso an wie eine private Einladung zum Essen bei ihm zuhause – ein Abendessen mit antisemitischem Beigeschmack. Neben Friedländer waren drei weitere Kollegen sowie das Ehepaar Alexander und Gesine

Schwan eingeladen. In der Pause, in der die Suppe aufgetragen wurde, wandte sich Nolte an seinen Gast aus Israel und fragte ihn, was es eigentlich heiße, Jude zu sein, ob es eine Frage der Religion oder der Biologie sei. Friedländer antwortete mit einem Bonmot. Doch Nolte ließ nicht locker, sprach vom „Weltjudentum“ und setzte seine hinterhältige Fragerei mit der Erwähnung fort, Chaim Weizmann, Präsident der Zionistischen Weltorganisation, habe im September 1939 erklärt, das Weltjudentum werde auf der Seite Großbritannien gegen Deutschland kämpfen – eine Ansicht, mit der er seine These über den „historischen Prius“ mantraähnlich wiederholte und seine Behauptung stützte, Hitler habe in seinem Vernichtungsantisemitismus in Notwehr gehandelt. (Tatsächlich hatte Weizmann damals an Neville Chamberlain geschrieben: „Ich wünsche in nachdrücklichster Form die Erklärung abzugeben, dass wir Juden an der Seite Großbritanniens stehen und für die Demokratie kämpfen werden.“) So ging es weiter mit provozierenden Fragen über die Juden und damit im Zusammenhang stehenden Themen. Die übrigen Gäste waren längst verstummt, Nolte, rot angelaufen, war jedoch noch lange nicht fertig und in seinem inquisitorischem Furor nicht aufzuhalten, während es Friedländer reichte. Er bat, ein Taxi zu rufen und verließ mit einem Kollegen das Haus. Die Schwans blieben pikiert zurück. An der Tür sagte er zu Nolte, dass dort, wo er herkäme, man Leute nicht zum Abendessen einlade, um sie zu beleidigen. Friedländer wünschte sich nur noch eins: Berlin und Deutschland so schnell wie möglich zu verlassen. Die-

se Berliner Erfahrung hatte einen tiefen Einfluss auf seinen weiteren Lebensweg. Er wandte sich voll und ganz der Historiografie über den Holocaust zu.

Der (bis 1998/2011) in den USA und Israel lehrende, in seinem akademischen Leben zwischen den Welten hin und her pendelnde Historiker Saul Friedländer befindet sich in einer Doppelrolle – als Forscher und als Überlebender des Holocaust, was ihn nicht davon abhält, ein scharfer Kritiker der israelischen Besatzungspolitik zu sein. Der Rückblick auf sein Leben lässt ihn erkennen, wohin die Suche nach der eigenen – polymorphen – Identität ihn geführt hat – in die Erinnerung an den Judenmord, dem Ereignis, dem auch seine Eltern zum Opfer gefallen sind.

Seitdem beschäftigt ihn die grundsätzliche Frage, welcher historischen Erzählweise sich ein Holocaust-Forscher zu bedienen habe. Das Dilemma steckt im Forschungsgegenstand selbst, der sich jenseits aller fassbaren Dimensionen allein in einer sachlichen, technischen, bürokratischen Sprache beschreiben lässt. Gleichwohl kann man über den Holocaust nicht schreiben wie über die Entwicklung der Getreidepreise.

In seinem auf zwei Bände angelegtem Opus magnum „Das Dritte Reich und die Juden“ (1998/2006) – ein Forschungsprojekt, an dem er sechzehn Jahre arbeitete – hat er eine ganz neue Erzählform gefunden: Er wirft einen mikroskopisch genauen Blick auf die Mordhandlungen, die sich in sämtlichen besetzten und mit Deutschland verbündeten Ländern gleichzeitig vollzogen, und rückt sie in einen großen internationalen Kontext. Das ist der wohl anspruchsvollste Versuch den Judenmord zu verstehen. Nie zuvor sind die Perspektiven von Tätern- und Opfergeschichte historiographisch so integral zusammengeknüpft worden. In seiner nun vorliegenden Autobiografie, elegant und souverän wie stets geschrieben, zeigt er sich wiederum als großer Erzähler.

Die einzig konkrete Geschichte, die sich bewahren lässt, so Friedländer, bleibe diejenige, die auf persönlichen Erzählungen beruhe. Er schreibt nicht „irgendwo auf dem Mond“: Er ist Jude, der die Geschichte seiner Zeit, seiner Familie, der Juden in Europa am Vorabend ihrer Auslöschung festhält, sich seiner Subjektivität ständig bewusst bleibend. Für ihn besteht das Ziel des historischen Wissens darin, die Fassungslöslichkeit zu domestizieren, sie wegzuerklären.

Als Saul Friedländer einmal gefragt wurde, ob es für ihn so etwas wie Heimat gebe, antwortete er, er fühle sich nirgendwo wirklich zu Hause und präzisierter: „Wenn es um meine Identität geht, dann findet sie sich – und das ist wirklich keine Floskel – in der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit und dem Holocaust“. Diese persönliche Zuschreibung hat er auch in seinen Erinnerungen eindrucksvoll unter Beweis gestellt.

Sechs Seiten Schreiben am Tag – per Hand. Wenn er sein tägliches Pensum nicht erfüllt, muss er die fehlenden Seiten in den nächsten Tagen nachholen. Das ist seine besessene Arbeitsweise. Bis heute kann er nicht selbst tippen.

„Wohin die Erinnerung führt“ ist das großartige Zeugnis einer Epoche, ein Buch, das ungewöhnlich offen Einblick in die fragilen Gefühlswelten des Überlebenden Saul Friedländer gewährt.

Saul Friedländer: *Wohin die Erinnerung führt. Mein Leben.* C. H. Beck, München 2016, 329 S., 26,95 Euro.

Von Martin Luther zu Herschel Grynszpan

Gedanken zu 500 Jahren Reformation und meine ganz persönliche Beziehung zum Attentäter Grynszpan

Von Yury Kharchenko

Wenn man ein Datum hört wie z.B. „500 Jahre Reformation“ – was verbindet man damit? Ein halbes Jahrtausend ist viel Zeit, es ist vielleicht fast ein Viertel der Existenz der christlichen Religion und Kulturgeschichte und doch – was verbindet man mit dem Namen Martin Luther?

War er ein Guter oder ein Böser? „Wie stand Martin Luther zu den Juden?“ ist nicht nur eine rhetorische Frage, ob seine sogenannte „antijudaistische Haltung“ nicht gefährlicher ist als es die akustische Ästhetik und Inhalt dieses oft gebrauchten Begriffes vermuten lassen? Es war tatsächlich fatal für die Deutsche Geschichte und besonders im Hinblick auf die Nazi-Diktatur. Wir stehen im Konflikt zwischen Religion und Politik. Doch war nicht früher auch Religion die Ursache für den exekutiven politischen Akt?

Der 31. Oktober ist Reformationstag, am 28. Oktober 1938 fanden die ersten Deportationen der Juden aus Deutschland (sogenannte „Polenaktion“) statt. Der 10. November 1483 war Luthers Geburtstag und die Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 gedenken wir der Reichspogromnacht. Und in diesem Kontext gebrauche ich die Reichskristallnacht ohne Anführungsstriche, denn es scheint genau das zu sein, wozu auch Martin Luther vor 500 Jahren in seinen Schriften aufgerufen hatte.

Und man wird sagen, dass die Nazis Luthers Antijudaismus ausgenutzt haben. Doch wie ist das zu verstehen? Es ist richtig und falsch zugleich:

„Man soll Ihre Synagogen verbrennen und sie vertreiben“, ist eine der Äußerungen Luthers gegenüber den Juden, von vielen anderen Zitaten des Reformators ganz zu schweigen, die allzu sehr der Propaganda Goebbels und Hitlers gleichen. Ist es nicht das, was am Geburtstag Luthers geschah, in der Nacht vom 9. auf den 10. November?

Insofern könnte man denken, dass Martin Luther es doch begrüßen würde, was die Nazis damals in der Nacht des 9. Novembers 1938 getan haben, oder nicht? Die Nazis waren gerissen und mit allen Wassern gewaschen, um Martin Luther zum Geburtstag ein kristallenes Geschenk zu machen. Und doch stimmt es nicht, denn das eine ist ein religiöser Konflikt zwischen Christentum und Judentum und das andere ist ein Politikum. Denn die Juden zu hassen, heißt nicht eine „Endlösung der Judenfrage“ systematisch zu vollziehen, wie es damals von den Nazis getan wurde. Hier brauchten die Nazis Argumente, um das einfache Volk gegen die Juden aufzuhetzen und da

war Martin Luther ein gutes Werkzeug, denn er war nicht nur ein großer Reformator, sondern auch ein tatsächlich vor-moderner Antisemit.

Hat nicht die Kirche schon seit fast 2.000 Jahren versucht sich selbst einen zweifelhaften Gefallen zu tun, indem sie ihre Wurzeln, aus denen sie wächst, zu vergessen? Und stand nicht Luther in der Tradition einer uralten Problematik des christlichen Erbes?

In Bezug auf den großen Reformator könnte man sagen: Er war nur deswegen so judenfeindlich, weil damals die Juden nicht zu Christen geworden sind, und man wird sagen Luther hatte anfänglich gute Beziehung zu den Juden gehabt und dann hat er auch noch hervorgehoben, dass der Stifter des Christentums – Jesus – selbst ein geborener Jude war. Doch mehrere Jahre später hat Luther komischerweise seinen Stifter vergessen und der Jude war plötzlich vom Teufel – es ist eine uralte Problematik eines Religionsstreites. So wurde eben dieser schon lange siedende Religionsstreit und der im 18. Jahrhundert daraus entstandene Begriff des Antisemitismus zum Werkzeug des Bösen.

Mit der Übersetzung der Bibel war und bleibt Martin Luther eine markante Figur für die deutsche Geistesgeschichte und nicht zuletzt für die Kunst und Kultur, die ihre Verwurzelung in dieser Geschichte findet. Er hat dem Volk das

Kuratorium auch Kay Heymer, Leiter der Moderne, Museum Kunsthalle Düsseldorf angehört und der mich bei diesem Projekt begleitet.

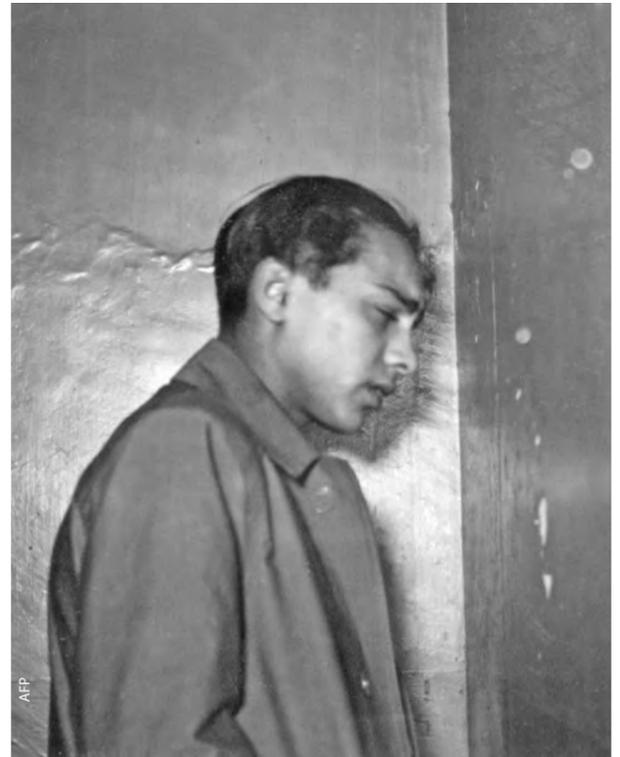
Denkt man an die Reichspogromnacht, so verbindet man sie mit jenem 17-jährigen jüdischen Jungen namens Herschel Grynszpan, der den Attaché Ernst vom Rath in Paris erschoss und Hitler zum Vorwand für die Pogrome gegen die jüdische Bevölkerung wurde. Einer meiner Großväter legte im Zweiten Weltkrieg in der Roten Armee seinen Namen Grynszpan ab, um die Verbindung zu jenem Herschel Grynszpan zu verwischen. Seit einiger Zeit beschäftigt mich auch dieser Teil der Familiengeschichte und ich lasse ihn in meine Kunst einfließen.

Der evangelisch-lutherische Landesbischof Martin Sasse aus Eisenach schrieb im Vorwort zu seiner Schrift „Martin Luther und die Juden – Weg mit ihnen!“, Freiburg 1938:

denen sich hakenkreuzartige Zeichen kommen. Dieser Pfarrer deutet auf den Reichsbischof Ludwig Müller hin, der eine Synthese von Kirche und Nationalsozialismus zu schaffen versucht hat. Die Kunstwerke thematisieren Verhülltes und Enthülltes, die Suche nach der Identität und die Frage nach dem Zuhause.

In der Wittenberger Ausstellung „Luther und die Avantgarde“ wird die von mir gestaltete Gefängniszelle zum Ort des Verhüllten, Sublimen, Kryptischen werden. Wer sie betritt, wird dennoch den langen Schatten der schon in das Matthäus-Evangelium eingewobenen Judenfeindschaft spüren.

Die Redaktion der JÜDISCHEN RUNDSCHAU empfiehlt die folgenden Ausstellungen von Yury Kharchenko: „Painting forward“, Gruppenausstellung Judith Andrae Gallery, Bonn 26. Oktober 2016 - 17. Dezember 2016 „Where is home?“, Einzelausstellung Clara Maria Sels Gallery, Düsseldorf 4. November 2016 - 21. Januar 2017 „Luther und die Avantgarde“, organisiert von Stiftung für Kunst und Kultur Bonn in Kooperation mit der EKD und parallel zur Dokumenta in Kassel, Gruppenausstellung Lutherstadt Wittenberg im alten Gefängnis 18. Mai - 17. September 2017 www.yury-kharchenko.com



Der verhaftete 17-jährige Herschel Grynszpan.

„ Mein Großvater legte den Namen Grynszpan ab. “

biblische Wort zugänglich gemacht und gleichzeitig war er auf der anderen Seite kreativ genug auch dieses Wort zu verändern und zu drehen und damit zu spielen und zu manipulieren.

Doch vergessen wir nicht, dass er nicht die große Ausnahme der christlichen Geistesgeschichte ist, deren Judenankündigung ihre Ursprünge im Matthäus-Evangelium findet.

Reformationsjubiläum: Ausstellung „Luther und die Avantgarde“

Ich habe das Glück zu den rund 60 internationalen Künstlern wie Anselm Kiefer, Olafur Eliasson, Baselitz, Isa Genzken, Markus Lüpertz, Jonathan Meese, Ai Wei Wei u.a. gehören zu dürfen, die in der Ausstellung „Luther und die Avantgarde“ vertreten sind. Die Ausstellung wird vom 18. Mai - 19. September 2017 in Wittenberg in den ehemaligen Gefängnissen und in der Karlskirche Kassel aus Anlass des Reformationsjubiläums stattfinden. Das gab die Stiftung Kunst und Kultur bekannt, deren

„Am 10. November 1938, an Luthers Geburtstag, brennen in Deutschland die Synagogen. Vom deutschen Volk wird ... die Macht der Juden auf wirtschaftlichem Gebiet im neuen Deutschland endgültig gebrochen und damit der gottgesegnete Kampf des Führers zu völliger Befreiung unseres Volkes gekrönt. In dieser Stunde muss die Stimme des Mannes gehört werden, der als der Deutschen Prophet im 16. Jahrhundert einst als Freund der Juden begann, der getrieben von seinem Gewissen, getrieben von den Erfahrungen und der Wirklichkeit, der größte Antisemit seiner Zeit geworden ist, der Warner seines Volkes wider die Juden.“

Hier möchte ich mit meiner persönlichen Familiengeschichte künstlerisch anknüpfen: In meinem Beitrag zur Ausstellung setze ich mich mit der Nähe von Teilen der Kirchen zum Nationalsozialismus auseinander. Ein Bild zeigt einen schwebenden Pfarrer, wie einen Geist, umrundet von Gittergerüsten, aus

**Besser ausgebildet, besser
angezogen, besser umgezogen.**

Umzüge, Lagerung, Auslieferung, Montage
Telefon 030 476 90 80 · www.scholztransport.de

Mit Scholz® da rollt's

Eine Gratulation an den Meister

Der Nobelpreis für Literatur 2016 geht an Bob Dylan

Von Dr. Ludger Joseph Heid

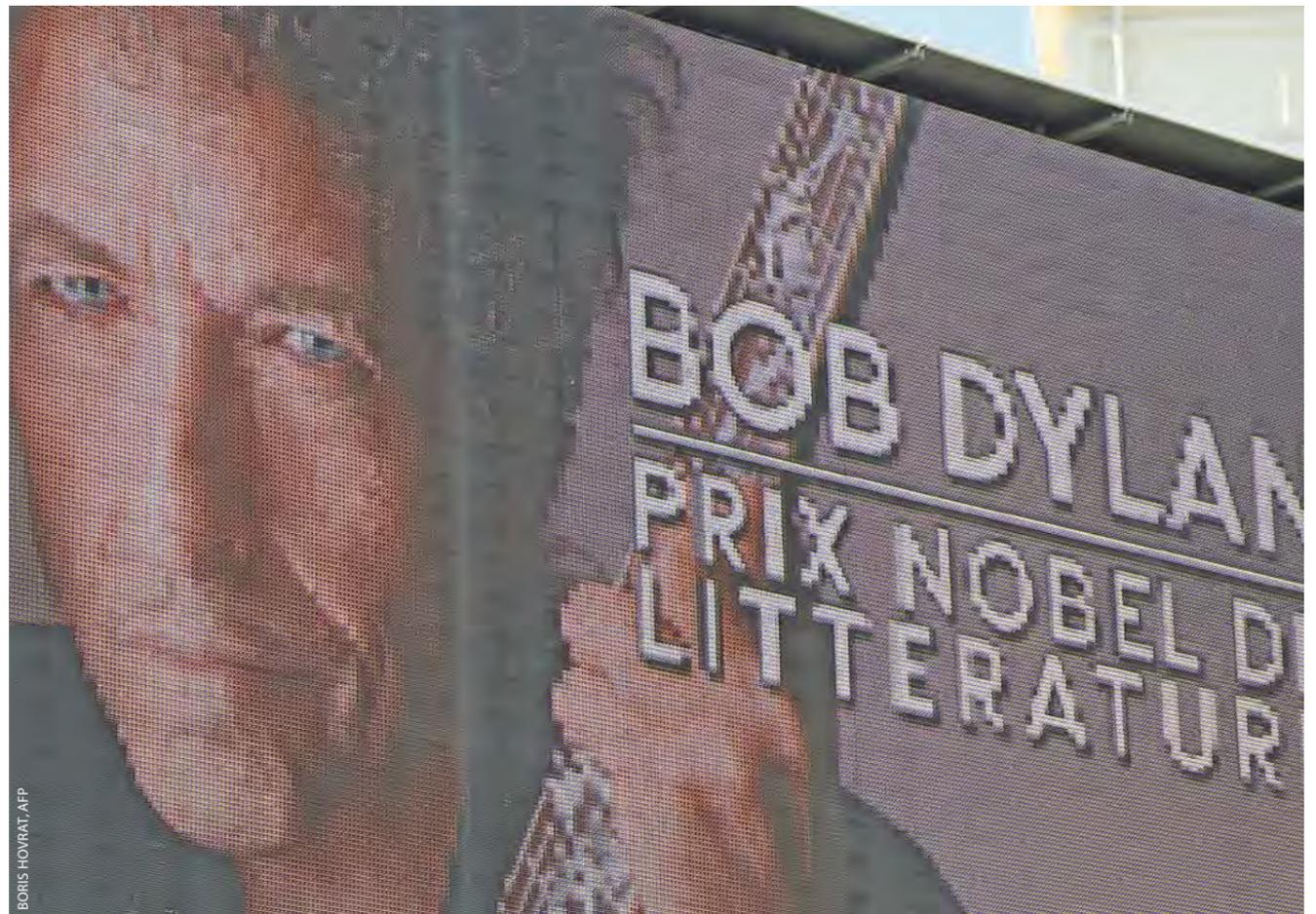
Der Nobelpreis für Literatur 2016 geht an – Bob Dylan. Tusch! Die Reaktionen auf diese Entscheidung fielen höchst unterschiedlich aus. Sie reichten von euphorischer Zustimmung bis hin zu kopfschüttelndem Unverständnis. Die jüdische Welt jedoch ist mehrheitlich begeistert, dass einer aus der Heerschar des Moses die höchste literarische Auszeichnung, die ein Schreibender erlangen kann, zugesprochen bekommt – die Millionen Fans sowieso.

Man kann es drehen und wenden wie man will: Es ist augenfällig, dass Juden ein prägender Anteil am internationalen Musikgeschehen in allen möglichen Stilarten zuzuschreiben ist. Im Jüdischen Museum in Wien lief bis zum 2. Oktober 2016 eine außergewöhnliche Ausstellung, die sich großen Zuspruchs erfreute. Titel der Schau: „Stars of David. Wien – New York – Hollywood“. Wer durch diese Ausstellung ging und in dem gleichnamigen Katalog blätterte, der musste sich erstaunt die Augen reiben. Dass die populärsten Weihnachtslieder von jüdischen Komponisten stammen, dass Bob Dylan mit einer eigenen Version eines jüdischen Liedes begann, dass Leonard Cohen liturgische Texte zu Songs umarbeitete, das sind drei Beobachtungen, die der interessierten Öffentlichkeit nicht unbedingt bekannt sind.

Die Liste von jüdischen Künstlern jenseits von religiöser Musik oder Klezmer, die sich der populären Musik verschrieben und Musikgeschichte geschrieben haben und weiterhin schreiben, ist lang. Einige Namen, pars pro toto, seien genannt: Barbra Streisand, Billy Joel, Neil Diamond, Amy Winehouse, Paul Simon und Art Garfunkel, Lou Reed, Marc Bolan (T-Rex). Sie sind Superstars des Pop-Musikbusiness aus der ersten Reihe. In Rock und Pop, in Punk und Rap finden wir Gruppen, in denen sich jüdische Musiker hervortaten und weiterhin aktiv sind – Kiss, die Ramones oder Beastie Boys. Mit Heinrich Heine gesprochen und auf die Popkultur übertragen ließe sich feststellen: Nennt man die besten der Namen, so werden auch die jüdischen genannt.

Einige der Musiker waren und sind sich ihres Judentums sehr bewusst, andere wollten mit ihrer Herkunft nichts zu tun haben und andere wiederum setzten sich in ihrer Kunst mit ihrer jüdischen Identität auseinander. Joan Carol Klein schrieb unter ihrem geänderten Namen Carole King Hits am Fließband und mit Tapestry produzierte sie einen Meilenstein des Singer-Songwriter-Pop. Ihr Sängerkollege, der sie abgöttisch liebte, widmete ihr ein Lied, das es in die Charts schaffte. Mit „Oh, Carole“ gelang Neil Sedaka (dem es nicht in den Sinn kam, seinen lupenreinen hebräischen Namen zu ändern) zwar ein Hit, das Herz der Angebeteten konnte er trotzdem nicht gewinnen.

Die Wende in der populären Musik kam mit einem gewissen Robert Zimmerman, ein Mann, der sich gerne mit der Aura der Mystik umgibt, der seine Mysterienspiele pflegt, Anhängern und Kritikern immer wieder Rätsel aufgibt und sich Bob Dylan nannte. Ein Künstler, der alle möglichen Stilrichtungen der populären Musik probierte und bediente, und wie kein anderer die mu-



Bob Dylan alias Robert Zimmerman

sikalische Szene beeinflusst hat. Auch dies gehört zur Geschichte der Juden im Pop: Sich einen neuen Namen geben, um nicht als Jude identifiziert zu werden – eine bewährte Überlebens-technik. Viele amerikanische Judentaten es ihm gleich. Sich einen neuen Namen geben – ein Schritt zum Erfolg.

Bob Dylan, der am 24. Mai 2016 fünfundsiebzig wurde, ein Mann der Masken: Er beherrscht die jüdische Kulturtechnik der Identitäts-Maskerade. 1941, die Nazis bereiten die „Endlösung“ vor, kommt er zur Welt, seine Großeltern waren 1905 aus dem ukrainischen Odessa bzw. aus Litauen in die USA eingewandert. Abram und Beatrice Zimmerman ließen ihren Sohn im Standesamt von Duluth im US-Bundesstaat Minnesota als Robert Allen Zimmerman registrieren. Zudem gaben sie ihm als gläubige Juden den hebräischen Namen Shabtai Zisel ben Avraham.

Son“. Das ist ein grundlegender Bezug für das Judentum und den Monotheismus. Dieser Song weist auch auf eine jüdische Tradition von Umdeutungen und nicht abzuschließenden Interpretationen biblischer Texte hin. Seine frühen Lieder seien auf beinahe „magische Art und Weise geschrieben worden“, so Dylan. Als Protestführer habe er sich nie gefühlt. Ein Rebell wider Willen – dessen Beziehung zur Presse gespalten war. „Die Medien sind nicht der Richter, Gott ist der Richter.“

Nachdem Dylan 1967 einen schweren Motorradunfall hatte, begann er mehr Interesse für seine jüdischen Wurzeln zu entwickeln. Er las viel in den Schriften, führte mit dem rechts-extremen Rabbi Meir Kahane von der „Jewish Defense League“ lange Gespräche. 1971 reiste Dylan erstmals nach Israel. Ernsthaft überlegte er, sich mit seiner Frau und den mittlerweile vier

ein religiöses Erweckungserlebnis, als jemand aus dem Publikum ein kleines silbernes Kreuz auf die Bühne warf. Aufsehen erregte seine 1979 erfolgte Konversion zum christlichen Glauben, was sich in seinen folgenden Platten deutlich niederschlug – und heftige Diskussionen auslöste, bei Fans wie bei Kritikern. Nach eineinhalb weiteren religiösen Alben wurde das Missions-Kapitel geschlossen und Dylan näherte sich wieder dem jüdischen Glauben an.

1961 war das noch ganz anders: Frisch angekommen in Greenwich Village, dem New Yorker Mekka der amerikanischen Folkszene, sang Dylan seine Version des hebräischen Volksliedes Havah Nagilah. Er tat es mit der ihm eigenen Ambivalenz: einer Mischung aus Spott und Verbeugung. Nach seinem Übertritt zum Christentum „scheint Dylan hin und her zu torkeln zwischen christlichem Fundamentalismus und chassidischem Judentum“. So die Diagnose einer Website, die nach den jüdischen Spuren in Leben und Werk von Bob Dylan forscht. Indes: Wie ernst gemeint war Dylans Übertritt als er Magen David gegen das evangelikale Kreuz eintauschte? Von Heinrich Heine, der bekanntlich 1825 zum Protestantismus übertrat, stammt das apokryphe Bonmot, er sei zwar getauft, jedoch nicht bekehrt. Lässt sich diese geistreiche Bemerkung nicht auch auf Bob Dylan übertragen? Er fuhr nach Jerusalem, ließ sich mit einer Kippa auf dem Kopf fotografieren und freute sich, dass er nun als Zionist galt. Wer ihn 1983 – nach seiner Konversion! – mit Tallit und Tefelin nachgerade inbrünstig an der Jerusalemer Klagemauer gesehen hatte, der konnte sehr wohl auf den Gedanken kommen, Dylan habe in Wirklichkeit nie dem Judentum entsagt. Die Abwendung vom Christentum (dem er so tief nie wirklich verbunden gewesen sein kann – auch in Dylans Jesus-Phase wurden seine Kinder Bar- und Batmiz-

„Aufsehen erregte seine 1979 erfolgte Konversion zum christlichen Glauben, was sich in seinen folgenden Platten deutlich niederschlug – und heftige Diskussionen auslöste, bei Fans wie bei Kritikern. Nach eineinhalb weiteren religiösen Alben wurde das Missions-Kapitel geschlossen und Dylan näherte sich wieder dem jüdischen Glauben an.“

In Highway 61 Revisited (1965), eins der einflussreichsten Alben der Pop- und Rockgeschichte, singt Dylan mit seiner nasalen Stimme von der Beinahe-Opferung Isaaks aus Genesis 22: „Oh God said to Abraham: Kill me a

Kindern einem Kibbutz anzuschließen. Es ist bekannt, dass er an den Hohen Feiertagen in die Synagoge ging, selbst während seiner Konzerttourneen.

Auf einer erfolgreichen Welttournee im Jahr 1978 hatte Dylan angeblich

wa), brachte ihn wieder zu seinen jüdischen Wurzeln. Und er sang den Song *Neighborhood Bully*, ein Plädoyer für den Staat Israel und sein Existenzrecht.

Dylans Texte sind in allen Phasen seines Schaffens glaubensgeprägt. Von Anfang an hat er extensiv mit Bibelzitate gearbeitet, religiöse Bilder verwendet, mit messianischem Furor gesungen und musiziert. Die ganze Kraft seiner Dichtung ließ ihn jedes Jahr zum Favoriten auf den Literaturnobelpreis werden.

Bob Dylan war schon so oft als Kandidat gehandelt worden, dass sein Name unter Nobelpreis-Beobachtern bereits als Witz gehandelt wurde, ein abgegriffener Running Gag – doch nun wird er tatsächlich mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet – endlich, möchte man ausrufen, wenn auch zwanzig oder mehr Jahre zu spät. Eine großartige Entscheidung des Nobelpreis-Komitees am 13. Oktober 2016, mit der man nicht unbedingt mehr rechnen konnte. Die eigentliche Sensation war nicht seine Wahl, wohl aber der Zeitpunkt – 50 Jahre nach seinem Karrierestart! Die Schwedische Akademie in Stockholm begründete ihre Wahl damit, dass Dylan „neue poetische Ausdrucksformen innerhalb der großen amerikanischen Song-Tradition“ erschaffen habe. Mit Bob Dylan wird zum ersten Mal ein Songwriter mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet.

Kritiker meldeten sich unmittelbar nach Bekanntgabe des Preisträgers zu Wort. Ein Literatur-Nobelpreis erstmals in der Nobelpreis-Geschichte für einen Musiker, für einen Pop-Künstler. Eine nachgerade untypische Entscheidung. Geehrt wird jedoch jemand, den viele verstehen, den jeder kennt, für dessen Poeme man kein Studium benötigt. Und man kann sagen: Schaut her, das ist große Literatur! Es trifft einen, der unangefochtener Superstar in der einen Welt ist und in der anderen ein totaler Außenseiter. Das literarische Establishment wird wohlmöglich die Nase rümpfen, die Stirn runzeln, sich über eine grandiose Fehlentscheidung empören und dabei vergessen, dass in der Geschichte der Literatur-Nobelpreis-Verleihung das schwedische Komitee einige Mal daneben lag. Diesmal jedoch lag das Komitee richtig: Bob Dylan ist ein würdiger Preisträger!

Dieser Preis erzählt eine andere Geschichte: Sie erzählt von einem, dessen Tun ungezählte andere Künstler prägte, und der wissend an jene Zeiten anknüpfte, da Poesie das mündliche Erzählen großer Wahrheiten in ganz einfachen Versen bedeutete. Am Anfang war das Wort! Das gesprochene, das gesungene Wort! Literarische Veröffentlichungen Bob Dylans im engeren Sinne sind zwar selten, aber es gibt sie durchaus. Neben zahlreichen Songbooks oder dem frühen Gedicht- und Prosaband „*Tarantula*“ ist da insbesondere sein 2004 erschienenes Buch „*Chronicles Volume 1*“ zu nennen, das erste einer auf drei Bände ausgelegten Autobiografie. Sara Danius, die Sprecherin der Literaturnobelpreis-Jury, verwies darauf, dass schon die antiken Griechen ihre Poesie oft zu Musik vorgetragen hätten. „Bob Dylan schreibt Poesie fürs Ohr“, sagte Danius, „aber man kann seine Werke auch wunderbar als Poesie lesen.“ Und dann: „Es gibt eigentlich nur ein Kriterium: Qualität“, so Sara Danius. Der Preisträger soll ein Werk geschaffen und nicht nur ein paar Bücher veröffentlicht haben. Außerdem müsse er der Literatur „etwas Neues“ geschenkt haben, sagt sie.

Bob Dylan, der diesjährige Preisträ-



Der Sänger bei einem seiner zahlreichen Konzerte.

ger, hat sogar der Musik etwas Neues geschenkt. Mit Songs wie „*Blowin' in the Wind*“, „*Tambourine Man*“ oder „*Like a Rolling Stone*“ zählt der neue Literaturnobelpreisträger zu den Ikonen der Popmusik des 20. Jahrhunderts. „Sein Einfluss auf die zeitgenössische Musik ist nachhaltig und er ist das Objekt eines ständig wachsenden Stroms von Sekundärliteratur“, so die schwedische Akademie in ihren biographischen Angaben.

Dylans Haltung zum Judentum ist und bleibt ambivalent. Doch er kann seinem Schatten nicht entfliehen. Seine Tante Ethel Crystal bringt es auf den Punkt: „Er denkt jüdisch, sehr jüdisch. Er wurde ja so erzogen.“

Jenseits von Dylans wirklicher oder vermeintlicher Jüdischkeit ist er ein großartiger Dichter, verfügt über eine poetische Meisterschaft. Er ist ein Künstler, der sich ständig verändert. Verwandlung, Verweigerung und für Außenstehende unverständliche Kurswechsel sind seine Überlebensstrategie. Er war Folk- und Countrymusiker, Protestsänger, Rocker, Prediger, Bluesmusiker und – nicht zuletzt – Dichter. Nie ließ er sich vereinnahmen, stets bevorzugte er einsame Pfade, führt das Publikum an der Nase herum. Wenn es eine Konstante in seinem Leben gibt, dann die des steten Wandels. Bevor man ihn auf etwas festlegen konnte, hatte er bereits die Richtung gewechselt. So blieb er stets der Unzeitgemäße, der Beobachter, Künstler und kluger Narr der modernen Zeiten. Dieses Chamäleonhafte sichert ihm bis heute die nötige künstlerische Freiheit.

Als er in einem Interview einmal gefragt wurde, wie er zum Rock 'n' Roll gekommen sei, sagte er: „Aus Leichtsinn“. Ein „Typ“ hätte ihn auf der Straße auflesen und gefragt, ob er ein Star werden wolle. „Wie konnte ich da nein sagen“, war seine Antwort. Das war sozusagen der Beginn eines beispiellosen Aufstiegs.

Bei einem Konzert in Las Vegas am Tage der Bekanntgabe des Nobel-Preises an ihn verlor Dylan kein Wort über die Auszeichnung. Dylan gratulieren wollte auch die Schwedische Akademie, die den Literaturnobelpreis jähr-

lich vergibt. Doch alle Versuche, Dylan zu erreichen, schlugen fehl. Bis 24 Stunden nach der Verkündung ging der Musiker nicht ans Telefon. Seinen Auftritt am 13. Oktober 2016 in Las Vegas beendete er bezeichnenderweise mit einem Song, den Frank Sinatra einst sang: „*Why Try To Change Me now?*“ (Warum versuchen, mich jetzt zu ändern?) So ist er.

Nach den Statuten der Nobelstiftung ist der Preisträger angehalten, zwei Tage vor der Preisverleihung, falls möglich, eine Vorlesung in der Schwedischen Akademie über seine Arbeit zu halten. Ob jedoch der diesjährige Preisträger die Vorlesung am 8. Dezember 2016

halten und die 8 Millionen Schwedische Kronen (= 824.000 Euro) aus der Hand des schwedischen Königs persönlich entgegennehmen wird, ist noch nicht ausgemachte Sache. Wer weiß schon, ob Dylan in Stockholm erscheinen wird und wenn ja, ob ihm mehr als ein schlichtes „Danke“ über die Lippen kommt, um dann seine unterbrochene unendliche Tournee fortzusetzen, als wäre nichts geschehen.

Dylan hat den Preis verdient, aber er braucht ihn nicht. Er wird weitermachen wie zuvor. Ein dreimaliges Masal tow auf Bob Dylan, der uns seit den 1960er Jahren ein ständiger, anregender, unbequemer Begleiter ist.



Giora FEIDMAN, clarinet & GERSHWIN QUARTET




October 29, 2016 • BOPPARD (Germany)
 November 3, 2016 • BUCHHOLZ (Germany)
 November 27, 2016 • HOFHEIM (Germany)
 December 18, 2016 • GOCH (Germany)
 December 20, 2016 • SCHAAN (Liechtenstein)
 February 2, 2017 • HITZACKER (Germany)
 February 4, 2017 • BAD KREUZNACH (Germany)
 July 21, 2017 • TRIER (Germany)
 December 31, 2017 • FISCHINGEN (Switzerland)

www.gershwinquartet.com

Mit Haut und Haar

Eine jüdische Autorin landet einen Bestseller mit einem Buch über unser größtes Organ

Yael Adler ist Dermatologin und hat eine Praxis in Berlin. Sie wurde 1973 in eine jüdische Familie in Frankfurt am Main geboren. Vor Kurzem ist ihr Buch „Haut nah – Alles über unser größtes Organ“ im Droemer-Verlag erschienen. Über die Frage, warum der Einsatz von zu viel Shampoo und Pflegeöl an fahrlässige Körperverletzung grenzt, Botox Auswirkungen auf die zwischenmenschliche Kommunikation haben kann und warum sie ihren Patienten eine Reise nach Israel empfiehlt, sprach Jerome Lombard für die JÜDISCHE RUNDSCHAU mit der 43-Jährigen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Frau Adler, bei der Lektüre Ihres Buches „Haut nah – Alles über unser größtes Organ“ bin ich über folgenden Satz gestolpert: „Wer zu viel seift, stinkt!“ Klären Sie mich über dieses Paradox auf?

Yael Adler: Der moderne Mensch hat ein gesteigertes Bedürfnis nach Körperhygiene. Viele von uns seifen sich ein oder zwei Mal täglich beim Duschen mit möglichst bunten, schäumenden Duschgels und Shampoos ein. Diese sind meist parfümiert und hoch alkalisch. Wenn die Haut alkalisch geseift wird, vermehren sich Bakterien, die einen eher stinken lassen. So riskiert man, an Bromhidrose, besser bekannt als Stinkschweiß, zu erkranken. Die Haut braucht dann ganze sechs Stunden, um zum natürlichen, sauren Zustand zurückzukehren. Auch Hautinfektionen werden so begünstigt. Es sind vor allem Duftstoffe und Konservierungsmittel, die eine häufige Ursache für Hautirritationen, Juckreiz und Allergien sind. Auf Nummer sicher geht, wer sich stattdessen mit klarem Wasser duscht und nur die schwitzigen Körperareale sparsam mit einem pH-neutralen Duschgel wäscht.

Sie schreiben, dass es für unsere Haut nicht schlimm wäre, wenn man sich nur einmal in der Woche duschen würde.

Wenn wir unsere Haut fragen könnten, wie oft sie gewaschen werden will, würde sie wahrscheinlich einmal pro Woche sagen. Und damit würde sie vermutlich weniger Hautkrankheiten entwickeln als die Häute, die zwei Mal täglich ausgiebig abgeseift werden. Tatsache ist, dass bei der Körperpflege weniger mehr ist. Wenn wir die Haut nicht dauernd aggressiv reinigen, entfetten, peelen, und mit viel zu vielen Cremes zukleistern würden, gäbe es weniger Reizungen und Allergien. Kommen wir erst mal raus aus dem Pflege-Teufelskreis, stellen wir fest: Die Haut schafft viel mehr allein, als wir denken. Talg und Barrierefette der obersten Hautschicht etwa sind bessere Pflegecremes als jedes industriell gefertigte Produkt.

Das werden Viel-Duscher und Freunde der intensiven Körperpflege gar nicht gerne hören. Zumal Sie das Verwenden von Körperölen, die es in den Drogeriemärkten in unterschiedlichsten Ausführungen zu kaufen gibt, in „Haut nah“ als fahrlässige Körperverletzung beschreiben.

Die große Beliebtheit von Ölen als Pflegemittel ist medizinisch bedenklich. Die pflegende Wirkung von purem Öl ist ein Mythos. Wir alle kennen doch die scharfe Reinigungsfunktion von Öl aus dem Alltag. Denken wir an Abschminktücher oder an Mittel zur Schuppenentfernung. Alles ölhaltige Produkte. Ein anderes Beispiel: Leckere Oliven beim Italiener. In Öl schwimmende Oliven über den gesamten Abend immer wieder genossen und die Lippen trocknen stark aus. Es ist natürlich immer auch eine Frage der Dosis: Das Verwenden von Öl für die gelegentliche



Die Hautärztin Yael Adler

Wellness-Massage ist kein Problem, wobei ich auch hier zu einer Fettlotion raten würde. Masseure haben das längst für sich entdeckt, da sie beim dauernden Umgang mit reinen Ölen Handkzeme entwickeln.

Stattdessen kann man sein Lieblingsöl ja vom Apotheker in eine Cremebasis einarbeiten lassen, dann pflegt es ohne unsere hauteigenen Fette auszuwaschen.

Mit Mythen rund um Körperkult und Hautpflege aufzuräumen, ist der rote Faden in Ihrem Buch. Sie widmen sich ausführlich dem Thema Botox. Wie stehen Sie als Dermatologin zu dem angeblichen Hautstraff-Wundermittel?

Ursprünglich ist Botox als Mittel gegen verkrampfte Muskulatur mit spastischen Lähmungen oder gegen Schiefhals entwickelt worden. Hier wirkt es wahre

diskret eingesetztem Botulinumtoxin auch ganz erstaunliche Effekte erzielen. In der Zornesfalte etwa entkrampft es das Grimmig-Schauen, man wirkt offener und freundlicher.

Ihr Buch hat es im Oktober auf den ersten Platz der Spiegel-Bestsellerliste für Sachbücher geschafft. Es liegen Anfragen für Übersetzungen in 15 Sprachen vor. Auch als Hörbuch kann man sich mit Ihnen über die Haut informieren. Hat sie der Erfolg überrascht?

Der Erfolg freut mich sehr. Die Haut ist meine Leidenschaft und ich habe ein Sendungsbewusstsein, dass jeder über sich und seinen Körper Bescheid wissen sollte und nur so auch mündige Entscheidungen zu seiner Gesundheit treffen kann. Dennoch war ich auch skeptisch, wie das

Sie sind seit 19 Jahren Ärztin. Nach Ihrem Abschluss haben Sie sich auf die Dermatologie spezialisiert. Hat Ihre jüdische Herkunft einen Einfluss auf Ihre Berufswahl gehabt?

Ich bin nicht religiös und wurde aufgeklärt erzogen. Jüdische Traditionen waren in meiner Jugend aber immer präsent. Mein Vater ist Professor für Jüdische Studien und meine Mutter ist Literaturwissenschaftlerin. Auch wenn das Judentum bei uns Zuhause eher wissenschaftlich-philosophisch diskutiert wurde, haben wir es auch aktiv gelebt. Meine Großmutter väterlicherseits war Medizinerin und hat die Schoah nur wegen ihres Berufs überlebt. Einen Beruf zu erlernen, den man im Zweifel überall ausüben kann, ist eine sehr jüdische Erfahrung. Anderen Menschen zu helfen, und das sehe ich als die zentrale Aufgabe eines Arztes an, verstehe ich als wichtigen jüdischen Wert.

Finden sich in Ihrem Buch Bezüge zu jüdischen Themen?

Allerdings! Ich werbe ganz offen für Besuche am Toten Meer. Durch die einzigartige Kombination aus Klima, Sonne und speziellen Mineralien behandelt man Schuppenkrankheiten und Neurodermitis dort so gut wie an keinem anderen Ort der Welt. Auch erwähne ich lobend, dass Erdnussallergien in Israel kaum vorkommen. Das liegt an den bei Israelis so beliebten Erdnussflips „Bamba“, die schon die Kleinsten verputzen. Sie wirken auf das Immunsystem wie eine Hyposensibilisierung.

In dem Kapitel über Sex und Beschneidung argumentieren Sie ausschließlich vom medizinischen Standpunkt aus. Ist Ihnen eine inhaltliche Trennung an dieser Stelle wichtig?

Ich habe mein Buch als Medizinerin geschrieben. Zum Thema Beschneidung sage ich als Ärztin klipp und klar: Es gibt nur einen Grund, warum man den Penis beschneiden sollte und das ist die ernste gesundheitliche Gefahr einer Vorhautverengung oder schwere Vorhauterkrankungen. Das häufig vorgebrachte Argument einer besseren Hygiene zieht in der heutigen Zeit nicht mehr ausreichend. Ich schreibe aber auch, dass es für die Beschneidung religiöse Gründe gibt, führe diese jedoch nicht näher aus. Das ist Privatsache der Familien. Das Beschneiden hat im Judentum zwar eine zentrale Bedeutung, einen Diskurs zu diesem Thema innerhalb eines modernen Judentums fände ich aber gut. Ich kläre dabei gern über die medizinischen Fakten auf.

Yael Adler: „Haut nah – Alles über unser größtes Organ“. Droemer-Verlag 2016, 336 S., 16,99 Euro.

„ Ihr Buch hat es im Oktober auf den ersten Platz der Spiegel-Bestsellerliste für Sachbücher geschafft. “

Wunder. In die Ästhetik ist Botox eher als Nebeneffekt gekommen, als man Verkrampfungen des Augenmuskels heilen wollte und dadurch gleich auch die Falten um die Augen verschwunden sind. Falten sind per se nichts Schlechtes, sie geben einem Gesicht Charakter. Vor dem übermäßigen Gebrauch von Botox ist in jedem Fall abzuraten. Ein durch und durch gebotoxtes Gesicht schränkt die Mimik der Person so stark ein, dass man grotesk aussieht und die Umwelt die Mimik auch nicht mehr lesen kann. Das kann zu Problemen bei der zwischenmenschlichen Kommunikation führen. Auch das Empathieempfinden für andere kann reduziert werden. Dennoch kann man mit

Buch nicht nur von Laien, sondern auch in der Fachwelt aufgenommen werden würde. Manches ist schließlich recht floskig formuliert. Doch auch von Kollegen habe ich viele positive Rückmeldungen bekommen. Das hat mich sehr erleichtert. Ich denke, die Zusammenstellung und die Mischung der Themen sind das, was mein Buch besonders macht. Ich spreche nicht nur über die Haut, sondern auch über Sex, Psyche, Ernährung, Krampfadern und darüber, was das alles mit unserer Haut zu tun hat. Auch Antiaging, Schönheit, Tattoos, Skurriles und ein paar Tabus kommen nicht zu kurz. Ich möchte diese unterschiedlichen medizinischen Bereiche miteinander verknüpfen.



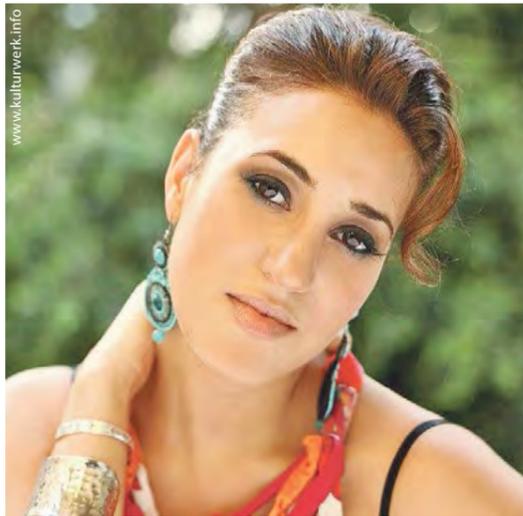
„Ethno meets Jazz“

Das israelische Jazz-Duo Eden Holan und Eyal Lovett geht ungewöhnliche Wege

Von Gerhard Haase-Hindenberg

Es wären viele Orte in Tel Aviv vorstellbar, an denen sich Eden Holan und Eyal Lovett hätten treffen können. Im Shablul Jazz Club zum Beispiel oder in der Jazz Bar Beit HaAmudim oder am dortigen Konservatorium, wo sie einstmalig beide unterrichtet wurden – Eden Holan im Gesang und Eyal Lovett am Piano. Doch es kam anders. Die Namen des jeweils anderen waren ihnen bereits bekannt, ehe man sich schließlich dort getroffen hat, wo Eyal Lovett seit einigen Jahren lebt: in Berlin.

„Einige Freunde, die in der deutschen Jazz-Szene unterwegs sind, haben mir 'ne Menge guter Dinge über Eyal als Musiker erzählt. Also habe ich ihn kontaktiert, weil ich große Lust hatte, in Deutschland aufzutreten“, erinnert sich Eden 2 ½ Jahre nach der ersten Begegnung. Bei Eyal klingt das so: „Ich hatte schon von Eden gehört, denn ich stehe noch



Eden Holan

Zürich erleben dürfen und sie bescherten dem „Eden Holan Duo“ einen beachtlichen Erfolg. In diesem Jahr also stellten und stellen sich die beiden israelischen Ausnahmekünstler in einer Reihe von Club-Konzerten auch einem nicht-jüdischen Publikum – zum Beispiel im Berliner „zigzag“, einem sehr intimen Jazzclub.

Man durfte gespannt sein. Mit der für Jazz-Gigs obligatorischen Verspätung von 25 Minuten beginnt

dem Trio, das seinen Namen trägt und bringt im Oktober ein neues Album heraus. „Tales From A Forbidden Land“ wird es heißen. „Musikalisch thematisiere ich damit meine Verbindung zu Israel“, sagt er und verweist auf die Release-Konzerte nach Plattenerfolge in Berlin, Leipzig und Magdeburg. Und dann im November geben Edan und Eyal wieder einige Club-Konzerte in Deutschland. Danach gehen sie ins Studio, um endlich das erste gemeinsame Album aufzunehmen...

Konzerttermine:

Eyal Lovett Trio

22. 10. Fincan Berlin / 26. 10. Café Central Magdeburg / 27. 10. zigzag Berlin / 28. 10. Horns Erben Leipzig / 30. 10. House Concert Berlin / 1. 12. Kunstfabrik Schlot Berlin

Eden Holan Duo

10. 11. Café Dujardin Berlin / 11. 11. Horns Erben Leipzig / 12. 11. Speyer / 13. 11. Kaffeehaus Mila Berlin

„Der Urgroßvater von Eden Holan war vor der Schoah Oberkantor der jüdischen Gemeinden in der Tschechoslowakei. Hier liegt die Wurzel für ihre Interesse an geistlichen Gesängen und Gebeten.“

immer mit der Jazz-Szene in Israel in Verbindung. Und als sie mich dann überraschend kontaktierte, war ich sehr happy.“

In der väterlichen Linie von Eden Holans Familie spielt Musik seit mindestens vier Generationen eine Rolle. Der Urgroßvater war vor der Schoah Oberkantor der jüdischen Gemeinden in der Tschechoslowakei. Hier liegt die Wurzel für Edens Interesse an geistlichen Gesängen und Gebeten und unter dem Einfluss ihres Vaters Ronny Holan, einem der berühmtesten Jazz-Schlagzeuger Israels, bringt sie diese auf eine ganz ungewöhnliche Weise zu Gehör. Und da gibt es noch

die Mischpoche der Mutter, die vor einigen Jahrzehnten aus Algerien nach Israel gekommen ist. Von klein auf wurde Edan auch mit sephardischen Weisen und arabischen Rhythmen bekannt gemacht. Insofern war das Zusammentreffen mit Eyal Lovett ein echter Glücksfall, denn auch er beschäftigte sich im Trio – dem Eyal Lovett Trio – seit einiger Zeit mit genreübergreifenden und multikulturellen musikalischen



Das Eyal Lovett Trio

Formen. Das, was Edan von ihm erwartete, stellte dennoch eine Herausforderung dar, wie er sich erinnert: „Es ist ja immer ein Wagnis, wenn zwei Künstler zusammenkommen, also nicht immer einfach. Mit Edan hat es von Anfang gut geklappt. Sie ist hochprofessionell. Es gab schon mal Kontroversen, aber wir begegneten einander immer in großem Respekt und inzwischen sind wir sehr gute Freunde.“

Und Edan Holan erklärt im Gespräch mit der JÜDISCHEN RUNDSCHAU: „Unsere Zusammenarbeit ist zu einer sehr tiefen, sehr emotionalen Auseinandersetzung geworden, mit den Traditionen von Musik der in Israel lebenden Menschen, die sie aus der ganzen Welt dorthin mitbrachten. Ich bin sehr stolz auf das Ergebnis, weil ich auch stolz auf meine israelische Identität bin, die sich musikalisch in dieser Vielfalt ausdrückt.“

Entstanden sei quasi „ein musikalischer Mix, der Jazzharmonien mit Elementen verschiedener Kulturen wie etwa südamerikanischer und afrikanischer Rhythmen verbindet und einen ganz eigenen Stil entwickelt“, heißt es in der Pressevorschau zur aktuellen Clubtour in Deutschland. Und man hat dafür auch einen eingängigen Titel gefunden: „Jazz meets Ethno“.

Den Probelauf für dieses außergewöhnliche musikalische Projekt hatten am israelischen Unabhängigkeitstag im Jahr 2014 die Mitglieder der jüdischen Gemeinde in

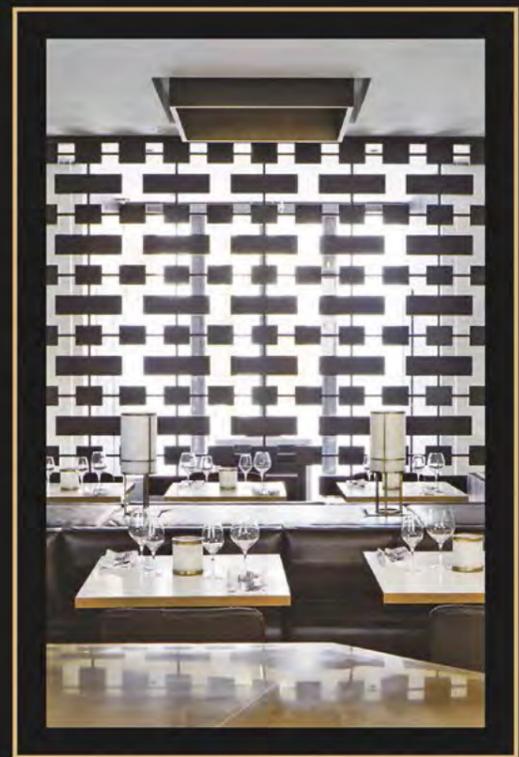
Eden Holan ihre Show mit einer sehr blusigen Version von „Osse Shalom“, singt danach verschiedene Songs in portugiesischer und kreolischer Sprache zu südamerikanisch anmutenden Rhythmen, wozu sie verschiedene Percussioninstrumente spielt. Schließlich intoniert sie eine Swing-Version von „Shalom alechem“. Mit einer unglaublichen Bühnenpräsenz wechselt sie virtuos zwischen diesen musikalischen Stilen. Für wachsende Begeisterung sorgt sie mit dem Wechsel in den Stimmungen von enthusiastischer Freude bis hin zu tiefer Trauer. Etwa wenn sie ein Lied ihrer Großmutter widmet –

als eine Hommage an die einzige Auschwitz-Überlebende ihrer Familie, die sich einen Tag vor ihrem 70. Geburtstag das Leben nahm.

Zur Überraschung des Publikums intoniert die im klassischen Gesang ausgebildete Edan Holan schließlich ein Schumann-Lied und das in einer hebräischen Nachdichtung. Der als klassische Pianist diplomierte Eyal Lovett begleitet sie dabei äußerst einfühlsam. Mathias Jensen, der Bassist und Aidan Lowe, sein Kollege am Schlagzeug, hören sich diese klassische Liedinterpretation aus dem Publikum an. Den Rest des Abends aber sorgen sie dafür, dass es swingt auf der Bühne und das machen sie ziemlich gut. Vor allem ohne großes Aufsehen. Die Soli spielen sie fast ein wenig verschämt, so als wäre es das größte Glück eines Rhythmus-Spielers, die musikalischen Fäden möglichst unauffällig aus dem Hintergrund zu ziehen.

In der Vergangenheit ist Edan Holans Stimme oft mit der von Ella Fitzgerald verglichen worden, was sie als sehr großes Kompliment empfindet. „Ich bin aufgewachsen mit der Musik von Ella Fitzgerald, Dinah Washington, Billy Holiday und Sarah Vaughan. Ich komme von dieser Musik her und insofern ist das natürlich ein riesiges Kompliment“, bekennt sie. Ein Kompliment ist auch der nicht enden wollende Schlussapplaus im „zigzag“, mit dem das Publikum zwei Zugaben einfordert.

Eden Holan und Eyal Lovett – jeder der Beiden arbeitet derzeit auch noch in verschiedenen anderen Projekten. Edan Holan hat mit der Tel Aviv Big Band in diesem Jahr schon viele Konzerte gegeben und es werden weitere folgen. Eyal Lovett spielt in



beefbar[®]
Born in Monte-Carlo

HAUSVOGTEIPLATZ 10
10117 BERLIN
ÖFFNUNGSZEITEN:
MO – FR AB 12 UHR, SA/SO AB 18 UHR
RESERVIERUNGEN UNTER:
030-20 67 93 01

Die britische Geheimpolizei in Palästina

Die Geschichte des „Criminal Investigation Department“ (CID)

Von Karl Pfeifer

Anfang der 90er Jahre betrat ein Angestellter des Schabak (israelischer Inlandsgeheimdienst) einen Lagerraum im Büro Jerusalem und spürte einen seltsamen Geruch. Die Ursache lag in einigen Kartons voll mit alten Filmen. Es waren insgesamt 400 Filmrollen mit jeweils 1.000 Seiten Dokumente, die nach Rekonstruktion dem Archiv der Hagana übergeben wurden.

Diese für Historiker wichtige Unterlagen sind das Archiv des „Criminal Investigation Department“ (CID), der Polizei im britischen Mandatsgebiet (Palestine Police). Der CID war kein gewöhnlicher Polizeinachrichtendienst, er war die wichtigste Quelle der Mandatsregierung zu Bekämpfung und Eindämmung der arabischen Unruhestifter und Aufständischen. Doch auch über die Hagana, die wichtigste paramilitärische Organisation, Ezel und Lechi sowie über Nazis und Kommunisten, sammelte er Nachrichten. Man nannte C.I.D. auf Hebräisch „haboleshet“, die Geheimpolizei.

Das Archiv der C.I.D wurde in Jerusalem 1948, kurz bevor das britische Mandat zu Ende ging, von einem jüdischen Photographen aufgenommen, eine Kopie blieb in Jerusalem und wurde vergessen.

Der Militärhistoriker Dr. Eldad Harouvi schrieb seine Doktorarbeit aufgrund dieser Dokumente und anderer, die er in britischen Archiven fand, z.B. Memoiren und Interviews ehemaliger CID-Mitarbeiter. 2011 veröffentlichte er seine überarbeitete Dissertation in hebräischer Sprache (527 Seiten) und erst vor ein paar Monaten wurde sein Buch „Palestine Investigated, The story of the Palestine C.I.D. 1920 – 1948“ von Sussex Academic Press auch in englischer Sprache publiziert.

Seit Theodor Herzl im Jahr 1902 britischen Parlamentariern der königlichen Kommission die Einwanderung der Juden nach Palästina erklärt hatte, und was Zionisten überhaupt wollen, gab es eine Verbindung zwischen der britischen Regierung und der zionistischen Bewegung, die natürlich durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen wurde.

Im Dezember 1917 betrat der britische General Allenby Jerusalem. Die Einwohner des Heiligen Landes waren noch gezeichnet von den Kriegseignissen, von Hunger und Gesetzlosigkeit. Die arabischen Führer hatten mit Ausnahme der Haschemiten die ottomanische Herrschaft bis zuletzt unterstützt und empfingen die neuen Herrscher mit einer Mischung aus vorsichtiger Gleichgültigkeit und Verdächtigung. Die Juden hingegen hofften, dass die Briten die im November erlassene Balfour-Erklärung verwirklichen wollen und waren den Briten dankbar, dass sie die türkischen Maßnahmen gegen Juden abschafften. Als Zeichen der Anerkennung gaben sie der damaligen Tel Aviver Hauptstraße den Namen Allenby.

Die Briten errichteten ein Besatzungsregime und beschäftigten auch arabische Polizisten, die bereits den Ottomanen gedient hatten. Am 1. Juli 1920 wurde unter dem ersten Hochkommissar Herbert Samuel eine zivile Administration eingerichtet. Bereits im April 1920 gab es ein arabisches



Die Allenby-Straße, Hauptstraße von Tel-Aviv, im Jahre 1948.

Pogrom gegen die Juden in der Altstadt Jerusalems. Ein paar Wochen nach Samuels Ernennung, erhielt dieser aus Kairo vom Nachrichtenoffizier Oberst French eine Einschätzung der Lage im Heiligen Land: „Wir warnen, dass alle einflussreichen Muslime und Christen praktisch Antizionisten sind, und deswegen verbittert... in anderen Worten, wenn wir irgendeine zionistische Politik durchführen wollen, müssen wir dies mit Hilfe einer militärischen Macht mit einem starken Vorgehen gegen alle Hetzer im Staat machen... Wir müssen uns auch vorbereiten für Gefahren und Ordnungsstörungen in der breiten moslemischen Welt und bereit sein für die Propaganda, die mit Sicherheit kommen würde wegen der Sorge, welche Positionen Juden an den heiligen Orten in Jerusalem und auf dem Gebiet des Heiligen Landes einnehmen würden.“

„ 30.000 Juden taten als Soldaten der britischen Armee alles, um Waffen und Ausrüstungsmaterial und illegale Einwanderer ins Land zu bringen.“

Harouvi fand heraus, dass der C.I.D. an wichtigen Stellen des Jischuw (die jüdische Gemeinschaft bis zur Errichtung des Staates Israel) Informanten hatte. Doch hatten die Briten, die natürlich die formelle politische Struktur des Jischuw kannten, auch verstanden, wie dieser funktionierte?

Die Lage war für sie verwirrend, einige sich überschneidende Organisationen hatten einen gewissen Grad der Autonomie, die World Zionist Organization (WZO), die Jewish Agency oder Sochnut, die Gewerkschaft Histadrut und der Vaad Leumi oder der Nationalrat. Die Aufgabe und die Wichtigkeit

der Organisationen sollte sich im Lauf der Jahre ändern. 1920 wurde Knesset Israel, die politische Körperschaft, die die Juden im Mandatsgebiet vertrat, gegründet. Auch die Histadrut Haklalit, später nur Histadrut, wurde im gleichen Jahr gegründet. In ihr waren alle Arbeiter- und Kibbuzbewegungen sowie Kooperativen vereinigt. Die Histadrut wurde zum Hebel für fast alle politischen, ökonomischen und sozialen Aktivitäten des Jischuw. 1929 etablierte die WZO die Jewish Agency for Palestine, um das Judentum weltweit (und damit auch Nichtzionisten) mit am Aufbau zu beteiligen. Die führenden Funktionäre der Jewish Agency hatten die Politik des Jischuw aber auch die Mandatsbehörden beeinflusst – es ging hauptsächlich um die Aufnahme von Einwanderern und ihre Integration.

Die Jewish Agency wurde von der

Jischuw zu beeinflussen.

Das politische System des Jischuw hatte seine Wurzeln in der Diaspora, wo die jüdischen Gemeinden Erfahrung sammeln konnten, wie sie sich unter Bedingungen einer begrenzten Autonomie selbst verwalten. Diese Erfahrung half der Führung des Jischuw unter dem britischen Mandat zu leben. Doch die britischen Politiker und Nachrichtenoffiziere konnten den Jischuw schwer einschätzen. In den verschiedenen Kolonien wurden sie mit ganz anderen Problemen fertig. Doch im Heiligen Land scheiterten sie.

Die Einheit des Jischuw wurde in den 1930er Jahren gebrochen, als die Revisionisten geführt von Zeev Jabotinsky 1935 die zionistische Federation verließen und eine „Neue zionistische Organisation“ gründeten, nachdem es zu keinem Kompromiss zwischen David Ben-Gurion dem Führer der Histadrut und Zeev Jabotinsky kam. Diese Spaltung wurde während des Zweiten Weltkriegs noch größer, jedoch kam es wegen der Macht der Histadrut zu keinem Systemwechsel. Die so unterschiedlichen rivalisierenden Ideologien haben die gegeneinander gerichteten Aktionen eingeschränkt. Das ganze System basierte auf Freiwilligkeit, was auch extreme Reaktionen hemmte. Dazu kamen die Bedrohung durch Nazideutschland seit 1933 und der arabische Aufstand 1936-1939, die daran erinnerten, dass man sich innerhalb des zionistischen Lagers in wesentlichen Fragen einig sein musste.

Die C.I.D. im Heiligen Land konnte aus der reichen Erfahrung von kolonialen Polizeieinheiten lernen. Doch oft genug hatten sie mit Problemen zu tun, die es so nirgendwo anders gab. Zum Beispiel hatten die arabischen Nachbarstaaten Libanon und Syrien während des arabischen Aufstandes 1936-39 den Aufständischen ein Rückzugsgebiet geboten, aus dem sie immer wieder zu-



Col. T. E. Lawrence, Emir Abdullah, Air Marshal Sir Geoffrey Salmond, Sir Herbert Samuel, Sir Wyndham Deedes und andere in Jerusalem, 1920/25

rückkommen konnten mit neuen Waffen und Nachschub. Dazu kam der diplomatische Druck der arabischen Staaten gegen die Einwanderung von Juden und gegen den Landerwerb von Juden. Aber auch die jüdischen Gemeinden in Europa, aus denen Geld und Kämpfer kamen, mussten in Betracht gezogen werden, wie auch die Tatsache, dass an die 30.000 Juden als Soldaten der britischen Armee alles taten, um Waffen und Ausrüstungsmaterial und illegale Einwanderer ins Land zu bringen.

Während die französische Kolonialverwaltung bestrebt war zu erreichen, dass die lokale Bevölkerung französisch lerne, haben die britischen Beamten versucht die lokalen Sprachen, also Arabisch und Hebräisch zu lernen. Doch gerade beim C.I.D. gab es vertrauliche Aufgaben, zu denen man keine lokalen Angestellten herbeizog. Da wurde insbesondere gegen Ende der Mandatszeit, der Mangel an perfekter Sprachkenntnis zu einem ernststen Problem.

In der Zeit von 1922 bis 1928 hatte sich die C.I.D. insbesondere mit den Kommunisten befasst, sie wurden als eine Bedrohung des britischen Einfluss in der Region betrachtet, insbesondere wegen ihrer Verbindung zur Sowjetunion. 1920 landeten britische Truppen in Russland, um den Aufstand der „Roten“ niederzuschlagen. Im Mandatsgebiet hatte C.I.D. als Kommunisten verdächtige Juden und Araber beobachtet, verhört und verhaftet. Die jüdischen Kommunisten mussten auch mit der Verfolgung der Institutionen des Jischuw rechnen.

Eine Sozialistische Arbeiterpartei (MPS) wurde im Herbst 1919 errichtet.

Ihre Mitglieder, die kommunistischen Ideen anhängen, hatten die Partei „Poale Zion“ verlassen. Diese Gruppe hielt nicht lange Zeit durch. Am 1. Mai 1921 kam es zu einem schrecklichen Pogrom an jüdischen Einwanderern in Jaffa. Die meisten Führer der KP verließen enttäuscht das Land. Innerhalb der linken Poale Zion ging die kommunistische Agitation weiter. Doch erst 1924 wurde die P.K.P., die palästinensische kommunistische Partei gegründet, die eine dezidiert antizionistische Politik befürwortete und sich explizit gegen die Einwanderung von Juden und gegen den Aufbau des Landes richtete.

In der Regel verhörte man die Aktivistinnen dieser Partei, ließ sich mit Unterschrift bestätigen, dass sie nichts mehr gegen die Regierung unternehmen werden und wenn sie dieses Versprechen brachen, wurden sie mit saftigen Geldstrafen belegt. In vielen Fällen, in denen die Kommunisten keine Aufenthaltserlaubnis hatten, kam es auch zur Ausweisung aus dem Mandatsgebiet.

In einer Debatte über Zionismus im britischen Parlament im März 1922 stellte Viscount Curzon MP folgende Frage an Winston Churchill MP, Colonial Secretary (Kolonialminister): „Ist Ihnen bewusst, dass eine große Mehrheit der jüdischen Einwanderer nach Palästina aus den Gettos von Ost- und Südosteuropa kommen und mit bolschewistischen Ideen gesättigt sind?“

Während in Großbritannien, rechtsgerichtete Zeitungen eine Hetzkampagne gegen das zionistische Projekt in Palästina führten, dem sie unterstellten „bolschewistisch“ zu sein, waren die C.I.D.-Offiziere professionelle Po-

lizisten, die eher nüchterne Berichte schrieben. So zum Beispiel am 5. November 1923: „Zweifelsohne existiert ein bolschewistischer Untergrund. Bis jetzt aber gab es aber keine gewalttätige Aktivität oder sogar den Versuch einer Demonstration“.

Die C.I.D. arbeitete auch mit der britischen Auslandsspionage MI6 zusammen und so wurde am 3. Dezember 1923 in Riga ein P.K.P.-Funktionär verhaftet, der auf dem Weg zu einem Kongress in Moskau war. Die beschlagnahmten Dokumente zeigten, dass die Partei keine Erfolge zu verbuchen hatte. Sie wurden ins Englische übersetzt und an das britische Außenamt, an Scotland Yard und an den Hochkommissar in Jerusalem geschickt.

Daten der militärischen Administration befanden sich 1918 auf dem Mandatsgebiet 512.000 Muslime, 66.000 Juden und 61.000 Christen. Während der ersten offiziellen Volkszählung 1922 gab es 83.794 Juden, 1929 schätzte man die jüdische Einwohnerzahl auf 155.000, Muslime inkl. Beduinen gab es 682.443.

Die britische Luftwaffe schränkte die Anwesenheit von Militär und Polizei im Mandatsgebiet drastisch ein. Die einzige militärische Kraft, die im Land blieb, waren leichte Panzereinheiten. Die Überwachung des Landes sollten die Piloten der RAF vornehmen.

Die verhältnismäßig ruhige Zeit 1922 – 1928 war begleitet von einer Krise der arabischen Führung und dem Rückgang der jüdischen Einwanderung, die dazu

„Doch oft hatten die Briten Probleme, die es so nirgendwo anders gab. Zum Beispiel hatten die arabischen Nachbarstaaten Libanon und Syrien während des arabischen Aufstandes 1936-39 den Aufständischen ein Rückzugsgebiet geboten, aus dem sie immer wieder zurückkommen konnten mit neuen Waffen und Nachschub.“

Der Kampf gegen die KP setzte sich während der ganzen Mandatszeit fort, Ende der zwanziger Jahre mit dem Schwerpunkt, die Entwicklung einer KP unter Arabern zu verhindern.

Die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg war bestimmt von der Theorie der „zehn Jahre“, nämlich dass es innerhalb

von zehn Jahren keinen Krieg geben würde. Die enormen Schulden mussten beglichen werden und deswegen wurde die Sicherheit des Mandats der britischen Luftwaffe übertragen. Es waren bis 1928 auch politisch ziemlich ruhige Jahre. Damals gab es 1.334 Polizisten, davon 114 Offiziere. An der Polizeischule Jerusalem gab es 50 Kadetten. Zusätzlich gab es noch 200 Veteranen der britischen Gendarmerie, die endgültig 1926 aufgelöst wurde. Die Polizei hatte mit einer Welle von Gewaltverbrechen zu tun, mit Straßenraub in entlegenen Gebieten. Oft genug flüchteten die Täter über den Jordan nach Transjordanien. Ein besonderes Problem war die Blutrache und die Morde auf Grund von verletzter Ehre. Oft genug gelang es den Tätern nicht nur die Beweise wie die Tatwaffen, sondern auch den Körper des Ermordeten verschwinden zu lassen. Es wurde eine spezielle „Blood Feud Commission“ gegründet, der es manchmal gelang die Todesstrafe in eine sehr hohe Geldstrafe umzuwandeln.

1920 wurden die Tore des Mandatsgebietes aufgemacht und die meisten Einwanderer waren Juden. Laut den

geführt hatte, dass die Araber glaubten, den Juden werde es nicht gelingen eine neue Gesellschaft im Lande zu errichten.

Lord Herbert Charles Onslow Plumer, der 1925 Nachfolger von Herbert Samuel wurde und 1928 abtrat, wurde von der Ruhe vor dem Sturm gründlich getäuscht. Er hatte keine Ahnung von der



Lord Herbert Charles Onslow Plumer

Komplexität der Probleme des Heiligen Landes, er verstand nicht, wie tief und bitter der arabische Widerstand gegen die Besiedlung des Landes durch Juden war. Die ruhige Zeit ging im Sommer 1928 zu Ende.

„Ein Schlag ins Gesicht aller jüdischen Soldaten“

Vor 100 Jahren: Die „Juden­zählung“ von 1916 und ihre Wirkung

Von Theodor Joseph

Seit den Befreiungskriegen waren den deutsch-jüdischen Soldaten Davidstern und Eisernes Kreuz gleichwertige Symbole für jüdischen Glauben, Kultur und Lebensart wie ebenso für den sein Vaterland verteidigenden deutschen Staatsbürger.

Im August 1914 hoffte die große Mehrheit der deutschen Juden, durch Betonung ihrer patriotischen Überzeugung die letzten Hindernisse auf dem Wege der Eingliederung in die Gesellschaft zu überwinden. Ausnahmslos sämtliche jüdischen Organisationen in Deutschland, quer durch alle Schichtungen und Schattierungen riefen die Juden am Tag der Mobilmachung auf, freiwillig zu den Waffen eilen. „Dass jeder deutsche Jude zu den Opfern an Gut und Blut bereit ist, die die Pflicht erheischt, ist selbstverständlich“. Oder es hieß mit religiöser Konnotation: „Wir rufen Euch auf, im Sinne des alten jüdischen Pflichtgebots mit ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Vermögen Euch dem Dienst des Vaterlandes hinzugeben“.

Folgerichtig zogen im August etwa 100.000 deutsch-jüdische Soldaten – der größte Teil freiwillig – ins Feld. 1.500 von ihnen erhielten das Eisene Kreuz Erster Klasse. Der Fliegerleutnant Wilhelm Frankl war einer von ihnen. Er war mit 16 Abschüssen einer der erfolgreichsten Jagdflieger des Ersten Weltkrieges und wurde mit dem „Pour le Mérite“ ausgezeichnet – nachdem er sich hatte taufen lassen. Im April 1917 wurde er selbst abgeschossen.

Die Verkündung des Burgfriedens aus dem Mund des Kaisers, keine Parteien mehr zu kennen, sondern nur noch Deutsche, war ein Versöhnungsangebot, das zwar nicht den Juden expressis verbis zugesagt war, gleichwohl begeisternden Jubel bei ihnen weckte.

Doch der Burgfrieden erwies sich als trügerisch. Bösartige Äußerungen von antisemitischer Seite machten mit der Fortdauer des Krieges in Militärkreisen die Runde. „Überall grinst das Judengesicht, nur im Schützengraben nicht!“, war ein für diese Zeit typischer, die Juden verunglimpfender und diffamierender Spottvers, der nicht nur an Stammtischen kursierte.

Selbst ein „Heldentod“ konnte die Antisemiten nicht vom Gegenteil überzeugen und ließ sie nicht von ihrem Vorurteil abrücken. Als die Nachricht vom Tod des an der Front gefallenen SPD-Reichstagsabgeordneten und politischen Hoffnungsträgers der Partei, Ludwig Frank, der bereits in der ersten Kriegswoche an der Westfront fiel, bekannt wurde, kommentierten sie in unüberbietbarem Zynismus: „Immer diese Juden. Selbst beim Sterben müssen sie sich noch vordrängeln!“ Welch eine Schmach über einen Mann, der ohne nationalistisches Pathos als 40-jähriger Rekrut die Strapazen des Militärdienstes auf sich genommen hatte!

In einem Brief, den Frank wenige Tage vor seinem Abmarsch an die Front geschrieben hatte, heißt es mit leiser Selbstironie: „Ich stehe an der Front wie jeder andere, ich werde von allen mit Rücksicht behandelt. Aber ich weiß nicht, ob auch die französischen Kugeln meine parlamentarische Immunität achten“. Auch Frank versprach sich von seinem Einsatz als Soldat an der Front

die politische Gleichberechtigung aller Bürger in Deutschland und meinte: „Ich habe den sehnlichen Wunsch, den Krieg zu überleben und dann am Innenbau des Reiches mitzuschaffen. Aber jetzt ist für mich der einzig mögliche Platz in der Linie in Reih und Glied, und ich gehe wie alle anderen freudig und siegessicher“.

Die Hoffnungen der jüdischen Organisationen, durch patriotisches Verhalten ihre gesellschaftliche Stellung festigen zu können, sollten sich jedoch nicht erfüllen. Auf antisemitischen Druck kam es im Oktober 1916 zu der sogenannten „Juden­zählung“, mit deren Hilfe das preußische Kriegsministerium den Anteil der Juden an der Front nachprüfen ließ. Fortgesetzte Klagen aus der Bevölkerung, zumeist anonym versandt, über „unverhältnismäßig viele wehrpflichtige Israeliten“, die vom Wehrdienst befreit seien oder sich davor drückten, sowie über eine große Zahl im Heer stehender Juden, die es verstanden hätten, eine Verwendung außerhalb der Front in der Etappe und der Heimat als Beamte oder Schreiber zu finden, waren seit dem zweiten Kriegsjahr beim Kriegsministerium eingelaufen. Diesen



Ludwig Frank

Beschwerden sollte nun nachgegangen werden, um einer möglichen Bevorzugung von Juden entgegenzutreten.

Die Begründung des Erlasses und sein provokanter Wortlaut waren außerordentlich beleidigend, weil die Beschuldigung exklusiv auf die Juden abzielte. Ausdrücke wie „unverhältnismäßig große Anzahl“ vom Kriegsdienst befreiter Juden, oder Juden, die sich „unter allen

sche Öffentlichkeit war erschrocken – man verstand den Erlass als beunruhigendes Vorzeichen, zumal sich keine Persönlichkeit des öffentlichen Lebens davon distanziert hatte. Keine andere kriegführende Nation hielt es inmitten blutiger Gefechte für nötig, auf Grund unbewiesener Gerüchte eine Zählung der Soldaten einer loyalen Minderheit durchzuführen.

Nicht nur Kriegsminister Adolf Hein-



Wilhelm Frankl

rich Wild von Hohenborn verlangte nach der „Juden­zählung“, sondern auch andere Fraktionen. Somit war die „Juden­zählung“ nicht die Idee eines einzelnen antisemitischen Akteurs, sondern repräsentierte den Willen einer breiten Bevölkerungsschicht. „Wie viel Personen jüdischen Stammes stehen an der Front? Wie viel in den Etappen? Wie viel Juden sind reklamiert bzw. als unabhörmlich bezeichnet worden?“ Mit diesen parlamentarischen Anfragen an den preußischen Kriegsminister wurde der Abgeordnete Ferdinand Werner, der im Jahre 1933 zum Fraktionsvorsitzenden der NSDAP im Reichstag avancieren sollte, zum eigentlichen Initiator der „Juden­zählung“ im Ersten Weltkrieg. Verfasser der „Judenstatistik“ war General Ernst von Wrisberg, der nachweisen wollte, dass jüdische Soldaten sich nach allen Kräften vom Frontdienst drück-

Vorurteil der „Drückebergerei“ konfrontiert, der Unterschied zwischen der alltäglichen Konfrontation mit diesem antisemitischen Stereotyp und der Umsetzung der „Juden­zählung“ war jedoch, dass die Judenstatistik eine staatliche, ministeriell angeordnete Maßnahme darstellte. Und damit waren die Vorurteile gegenüber den deutsch-jüdischen Soldaten von der privat-bürgerlichen auf die offizielle politische Ebene gehoben. Deutsche Juden konnten jetzt den Antisemitismus nicht länger als vulgäre Entgleisung abtun – er drohte als ernste Gefahr von Seiten der Regierung.

Über den „Erlass betr. Nachweisung über noch nicht zur Einstellung gelangte, auf Reklamation zurückgestellte Juden“ kam es am 3. November 1916 im Reichstag zu einer erregten Debatte, in der der liberale jüdische Abgeordnete Ludwig Haas, selbst Frontoffizier und Inhaber des Eisernen Kreuzes I. Klasse, in aller Deutlichkeit und Schärfe auf die diffamierenden Folgen der „Juden­zählung“ hinwies. Sein emotional vortragener Redebeitrag endete mit den Worten: „Ich habe eine Fülle von Briefen in diesen Tagen erhalten voller Klagen über den Erlass, und es sind Briefe darunter – die Tränen können einem ins Auge kommen. Es geht durch alle Briefe hindurch: Nun sind wir gezeichnet“.

Der bekannte Pädagoge Ernst Simon charakterisierte den Stimmungswandel bei den Juden so: „Aller Meinung ging dahin, dass wir danebenstanden, besonders rubriziert und gezählt, aufgeschrieben und behandelt werden mussten. Der Traum von der Gemeinsamkeit war dahin, mit einem furchtbaren Schläge tat sich vor uns zum andern Male die tiefe, verschwundene Kluft auf.“

Die Vorwürfe, Juden seien Drückeberger und feige, verstummten seit Kriegsbeginn nie, daran änderte auch nicht eine „jüdische Rechtfertigungspublizistik“. Seinem Brieffreund Wilhelm Schwaner prophezeite Walther Rathenau im August 1916: „Nein, ich denke nicht daran, eine Milderung dieses Hasses zu erwarten. Je mehr Juden in diesem Krieg fallen, desto nachhaltiger werden ihre Gegner beweisen, dass alle hinter der Front gesessen haben, um Kriegswucher zu treiben. Der Hass wird sich verdoppeln und verdreifachen“.

Über seine Skizze „Juden­zählung“ in Verdun“ schrieb der Romancier Arnold Zweig im Februar 1917 an Martin Buber: „Juden­zählung“ war eine Reflexbewegung unerhörter Trauer über Deutschlands Schande und unsere Qual; [...] Wenn es keinen Antisemitismus im Heere gäbe: die „unerträgliche Dienstpflicht“ wäre fast leicht. Aber: verächtlichen und elenden Kreaturen untergeben zu sein! Ich bezeichne mich vor mir selbst als Zivilgefangenen und staatenlosen Ausländer“.

In seiner von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Der Jude“ kommentierte Martin Buber die Zählung mit folgenden Worten: „Man sagt mir, ‚wir‘ müssten protestieren. Das ist meine Meinung nicht. An den aufrechten Deutschen ist es zu protestieren: an allen, die sich ihr Deutschland nicht durch den Ungeist, der sich mit diesen Anträgen und Prozeduren ankündigt, verschandeln lassen wollen. An den aufrechten Juden nicht. Wohl ist es eine dürftige Art von Wahrheit, die man auf dem Wege solcher Statistik findet; aber was ficht es uns an, dass sie auch hier ‚festgestellt‘ werden soll? Man stelle sie fest! Man zähle! Wir

„...ich weiß nicht, ob auch die französischen Kugeln meine parlamentarische Immunität achten.“

möglichen Vorwänden drückten“ und viele andere mehr, waren Formulierungen, die sich gemeinhin in der Agitationsliteratur der Völkischen fanden und wohl für ein antisemitisches Wahlplakat passend gewesen wären, doch es war die Sprache eines offiziellen staatlichen Erlasses, unterzeichnet von einem preußischen Minister. Damit war die Burgfriedenspolitik endgültig aufgekündigt. Der Kampf gegen die „Hinterfrontjuden“, gegen die Herren der „unabhörmlichen Konfession“, die man nur „sehr vereinzelt im Kriege voranstürmen“ sah, wie es wiederholt auf zigtausendfach verbreiteten Handzetteln des „Deutsch-Völkischen Schutz- und Trutzbundes“ geheißen hatte, war eröffnet. Die jüdi-

ten. „Ein Machwerk von unglaublicher Schluderhaftigkeit und Bösartigkeit“, so der Soziologe Franz Oppenheimer.

Am Stichtag der „Juden­zählung“, am 1. November 1916, kam es zum Teil zu massiven antisemitischen Umtrieben, indem z.B. jüdische Frontsoldaten für kurze Zeit von der Front entfernt wurden, nur aus dem Bestreben heraus, ihre Zahl möglichst niedrig zu halten und die Statistik zu schönen. Der antisemitische Charakter dieser Zählung lässt sich allein an einem bewusst „verrutschten“ Komma erkennen, durch das der Anteil der Juden an den Etappentruppen von 1,1 auf über 11 Prozent erhöht wurde.

Zwar waren deutsch-jüdische Soldaten bereits seit Kriegsbeginn mit dem

sind das Gezähltwerden gewöhnt. Völker Europas, in deren Heeresverbänden achthunderttausend Juden für das kämpfen, was jedes von euch seine Sache nennt, zählt, wie viele von ihnen für diese Sache ihr Blut, wie viele für sie nur ihre Kraft hergeben. Zählt!“

Die Ergebnisse der Zählung wurden nicht veröffentlicht, sodass antisemitische Agitatoren weiterhin das Märchen von der „jüdischen Drückebergerei“ verbreiten konnten, während die deutsche Jugend tapfer auf dem Schlachtfeld kämpfte. Tatsächlich lag der Prozentsatz der jüdischen Freiwilligen über dem Gesamtdurchschnitt der deutschen Bevölkerung. Die 12.000 gefallenen jüdischen Soldaten opferten also ihr Leben für ein Land, in dem sie von vielen als Fremdkörper betrachtet, gesellschaftlich ausgegrenzt und als Menschen minderen Ranges verachtet wurden.

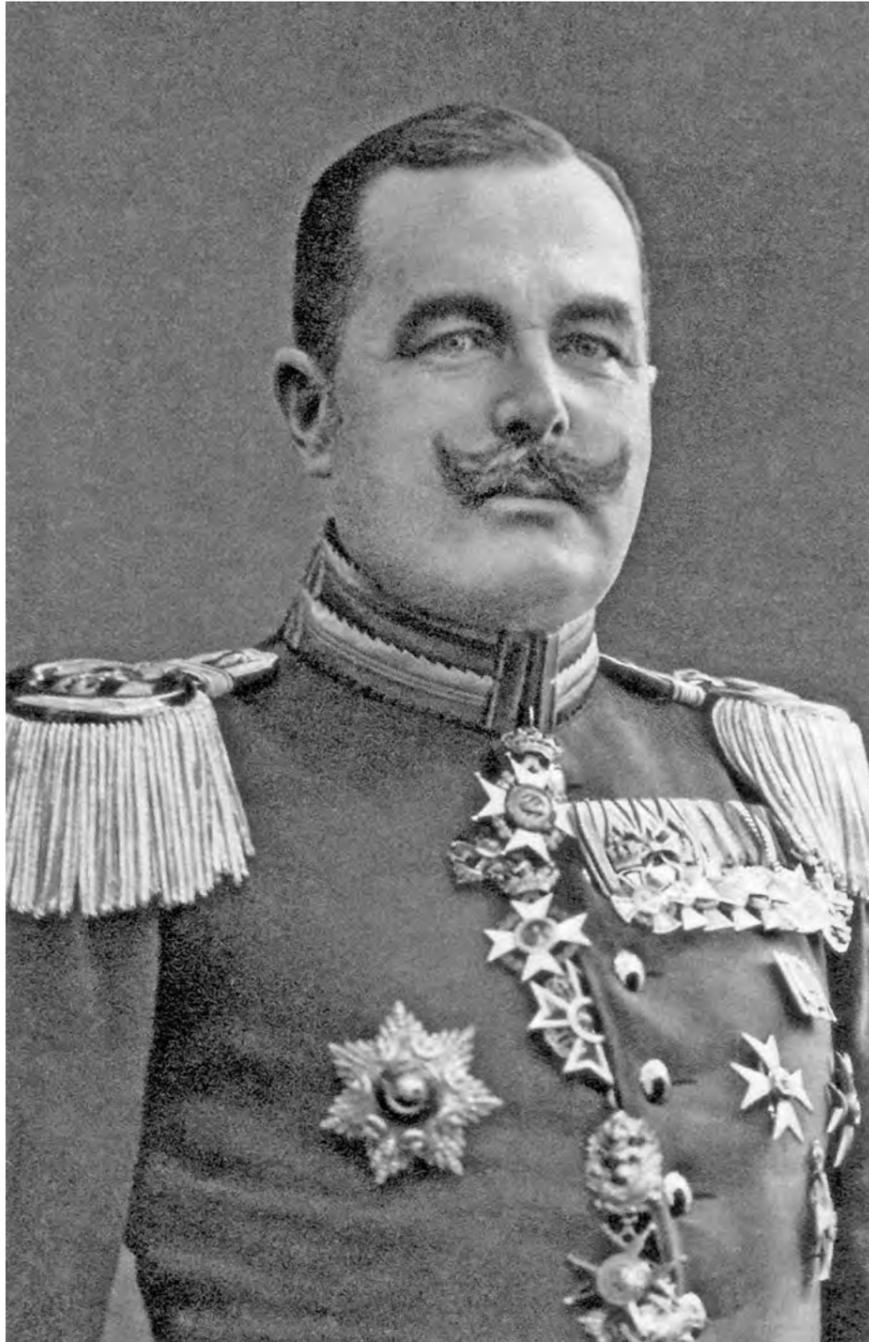
Die Ergebnisse der „Juden-zählung“ von 1916 wurden zwei Jahre später dann doch publiziert in der Schrift „Die Juden im Heere, eine statistische Untersuchung nach amtlichen Quellen“. Herausgeber war Otto Armin – das Pseudonym von Alfred Roth, Geschäftsführer des „Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes“, und in der antisemitischen Szene hinreichend bekannt. Das Titelblatt der Broschüre schmückte ein Talmudzitat: „Wenn du in den Krieg ziehst, so gehe nicht zuerst, sondern zuletzt, damit du zuerst heimkehren kannst“. Nach Franz Oppenheimer war Armins Broschüre eine „Hetzschrift gröblichster Art, die mit wehrlosen Ziffern in lächerlicher Weise umsprang“. Der antijüdischen Seite diente das Pamphlet als authentische Quelle.

Die Zahlen wurden nach Ende des Krieges bekannt, die Originalunterlagen verschwanden im Zweiten Weltkrieg. Der Militärhistoriker Michael Berger kommt zu dem Schluss: „Letztendlich war das Ergebnis dieser Untersuchung nicht von Bedeutung, allein die Tatsache jedoch, dass diese Zählung durchgeführt wurde, verursachte unermesslichen Schaden und war ein Schlag ins Gesicht aller jüdischen Soldaten“.

Nach ihren Erfahrungen mit früheren „Judenstatistiken“ hatte es der „Verband der Deutschen Juden“ schon im August 1914 in der jüdischen Presse für angezeigt gehalten, seine Leser aufzurufen, die Namen jüdischer Soldaten mitzuteilen. Im Februar 1915 war in Berlin ein „Büro für Statistik der Juden“ eingerichtet worden, das es sich zu Aufgabe gemacht hatte, „alles auf die Betätigung der Juden im Kriege bezüglich Material“ statistisch zu erfassen. Die wissenschaftliche Leitung dieses Projekts hatte Heinrich Silbergleit und die Ergebnisse wurden 1921 von Jacob Segall unter dem Titel „Die deutschen Soldaten im Kriege 1914-1918“ veröffentlicht.

Die Erhebung ergab u.a., dass über 77 Prozent der jüdischen Soldaten an der Front standen. Gefallen oder vermisst waren knapp 12 Prozent; knapp 30.000 waren dekoriert und fast 20.000 befördert worden. 2.022 erhielten den Offiziersrang und 1.159 gehörten zu den Sanitätsoffizieren und Militärbeamten im Offiziersrang.

Die wohl schärfste Kritik an der „Juden-zählung“ übte Franz Oppenheimer in seiner 1922 erschienen Studie „Die Judenstatistik des Preußischen Kriegsministeriums“, in der er sich weigerte, auf das „Machwerk“ Otto Armins einzugehen, sich jedoch ausführlich mit General Ernst von Wrisberg beschäftigte, den er persönlich kannte und ent-



Kriegsminister Adolf Heinrich Wild von Hohenborn

sprechend beurteilte: „Der Verfasser, ein braver, im Generalstab aufgestiegener, also über den Durchschnitt begabter, aber im übrigen typischer deutscher Offizier, mecklenburgischer Landadel mit der wohlbekannten Mentalität seiner Klasse und seines Berufes, ist völlig gutgläubig davon überzeugt, dass sein Material für die Juden, die er als angeblicher Leiter der Revolution jetzt noch mehr hasst als schon vorher, wirklich vernichtend ist; aber er beweist für jeden, der auch nur die Anfänge der Statistik kennt, nichts als seine eigene Ahnungslosigkeit“. Die Erhebung der

je eine Behörde schuldig gemacht hat“, und ergänzte: „Der Fachmann würde über die Naivität und Stümperhaftigkeit der Arbeit herzlich lachen müssen, wenn die ganze Sache nicht so bitterlich ernst und tragisch wäre“.

Es war eine falsche, verhängnisvolle Weichenstellung, die gleichwohl bei einiger Vernunft hätte rückgängig gemacht werden können. Aber es fehlte an Vernunftbegabten. Und damit ging etwas zu Ende, was Golo Mann treffend so beschrieben hat: „Dies rheinische und schlesische und ostpreußische, dies badische, schwäbische, bayrische

„ Der jüdische Abgeordnete Ludwig Haas, selbst Frontoffizier und Inhaber des Eisernen Kreuzes I. Klasse, wies in aller Deutlichkeit auf die diffamierenden Folgen der „Juden-zählung“ hin: „Ich habe eine Fülle von Briefen in diesen Tagen erhalten voller Klagen über den Erlass, und es sind Briefe darunter – die Tränen können einem ins Auge kommen!“

von Wrisberg vorgebrachten Ziffern bezüglich der Juden als „Drückeberger“ nannte Oppenheimer „verdächtig“, ihre Verarbeitung aber die „größte statistische Ungeheuerlichkeit, deren sich

Judentum. Es war deutsch in seinen Tugenden, deutsch in seinen Untugenden, es war patriotisch [...]. Diese jüdischen Kriegsfreiwilligen von 1914 und 1917 – es gab nichts Deutscheres“. Anders aus-

gedrückt: dieses Judentum war deutsch bis auf die Knochen.

Jüdischerseits galt die „Juden-zählung“ als Beleg für die Unmöglichkeit, in die deutsche Gesellschaft integriert werden zu können. Alle Assimilationsbemühungen hatten sich als fruchtlos herausgestellt, die Emanzipation war gescheitert.

Der deutsch-jüdische Beitrag im Ersten Weltkrieg war der Versuch, die Ehre des Vaterlandes und des deutschen Judentums gerecht zu werden. Die deutsch-jüdischen Soldaten waren zutiefst überzeugt, mit ihrer Pflichterfüllung gegenüber Kaiser und Vaterland die letzten Hindernisse auf ihrem Emanzipationsweg wegräumen zu können.

Der Antisemitismus war integraler Teil der deutschen Gesellschaft vor dem Ersten Weltkrieg und blieb ein solcher auch in der Weimarer Republik – und danach sowieso.

Die „Juden-zählung“ war weit mehr als ein „taktloser Schnitzer“ einiger hochrangiger, zweifellos antisemitischer Offiziere, sondern ein Symptom dafür, dass der Antisemitismus in Deutschland weiter virulent war, besonders in Zeiten einer nationalen Krise. Wäre die deutsche Geschichte später anders verlaufen – und bis zum 30. Januar 1933 bestand diese Alternative –, dann hätte man sich an die „Juden-zählung“ nur mit Widerwillen als an eine der vielen Antisemitismus-Episoden aus der Wilhelminischen Epoche erinnert und sie dann vergessen.

Bei aller weitverbreiteten, aus der jüdischen Tradition abzuleitenden pazifistischen Grundhaltung dokumentierten Juden ihren Patriotismus auch dadurch, dass sie in fünf Kriegen in aller Regel freiwillig zu den Fahnen eilten.

Dem ersten Aufruf des Verbandes der deutschen Juden am 4. August 1914, als Feldseelsorger zu wirken, waren noch im gleichen Monat 81 Rabbiner gefolgt – mehr als benötigt wurden. Zahlreiche Feldrabbiner haben als Seelsorger ihr Leben eingesetzt für ihr Vaterland und die ihnen anvertrauten Soldaten. Über seine Aufgabe und die Nachwirkung als Militärseelsorger schrieb der Frankfurter Rabbiner Georg Salzberger nach dem Krieg: „Trotz der späteren bitteren Erfahrungen möchte ich die vier Jahre als Feldrabbiner nicht missen. Sie haben mich nicht nur freier und sicherer, sie haben mich stolz gemacht auf meine jüdischen Kameraden, die aus dem Kriege noch jüdischer hervorgegangen sind als sie bis dahin waren“. Das Vaterland hat es ihm nicht gedankt.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Jüdische Soldaten waren stets Benachteiligungen ausgesetzt, wenn sie zur Beförderung anstanden oder Auszeichnungen erhalten sollten, sie waren jedoch stets willkommen, wenn sie im Kriegsfall von Fürst, König und Kaiser dazu aufgerufen wurden, ihr Leben für das Vaterland zu opfern. Die „stammesstolzen“ deutschen Juden haben seit den Befreiungskriegen ihre Pflicht als Soldaten tapfer erfüllt in dem Bemühen, sich damit gewissermaßen ihre Gleichstellung als loyale Staatsbürger zu „erkämpfen“. In allen nachfolgenden Kriegen standen deutsch-jüdische Soldaten an der Seite ihrer nicht-jüdischen Kameraden. Doch ihr Bekenntnis endete in einer grausamen Täuschung, unterlag einer tödlichen Illusion. Mit Julius H. Schoeps wäre die immer noch hinreichend beantwortete Frage zu stellen, ob der Anfang vom Ende der deutsch-jüdischen Weggemeinschaft nicht schon siebzehn Jahre vor Hitlers Inmachtsetzung anzusetzen ist – nämlich zum Zeitpunkt der „Juden-zählung“ des Jahres 1916.

Albert Einstein und Elisabeth von Belgien

Von einer ungewöhnlichen Freundschaft zwischen Genie und Königin

Von Dr. Nikoline Hansen

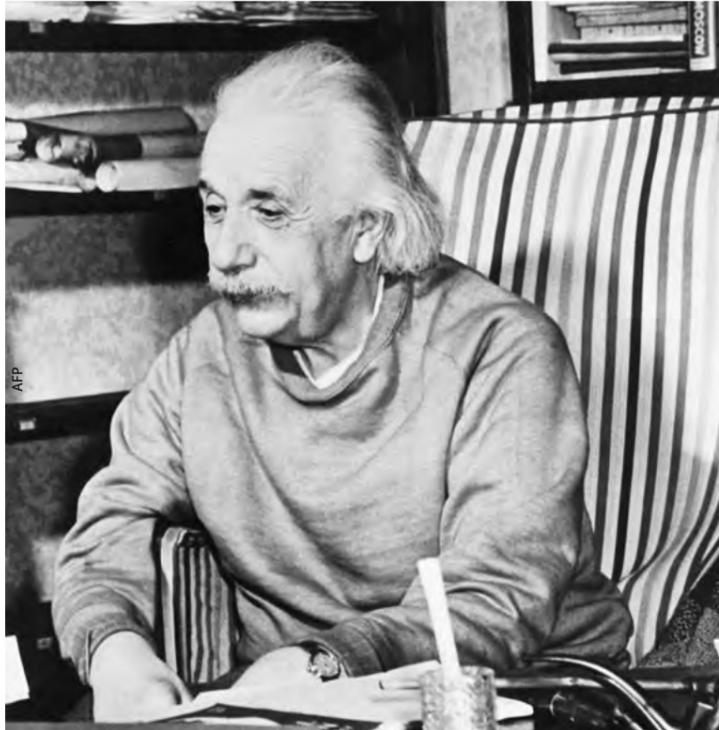
Albert Einstein fasziniert noch immer. Schon zu Lebzeiten zum „symbolischen Leithammel mit Heiligenschein“ geworden, wie er selbst es beschreibt, steht er durch die frühzeitige Emigration für das Schicksal der Juden in Deutschland nach der nationalsozialistischen Machtergreifung. Dabei wirken sein Überleben und die Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Arbeit in Princeton wie ein mildernes Licht auf die tatsächlichen Folgen, die jene Juden trafen, denen weder Berühmtheit noch Freunde oder Verwandte zu Hilfe kamen.

Das vorliegende Buch befasst sich mit einer spezifischen Seite des Physikers und Pazifisten Einstein: Der Freundschaft zu der aus Deutschland stammenden belgischen Königin Elisabeth. Die Idee ist spannend, zumal der zugrundeliegende Briefwechsel zeigt, dass diese Freundschaft auf einem soliden Fundament von Gemeinsamkeiten beruhte: Beide spielten Geige, man spielte gemeinsam im Duett oder Quartett und diese Liebe zur Musik verband beide besonders in der Zeit als Albert Einstein noch in Europa lebte und sie des Öfteren die Gelegenheit zu persönlichen Treffen fanden. Darüber hinaus teilten sie ihre Weltanschauung: Elisabeth war sozial sehr engagiert und gegen Ende ihres Lebens dem Sozialismus und Kommunismus zugeneigt, Einstein wurde vom FBI als Sicherheitsrisiko eingestuft und deshalb in den USA nicht an der Entwicklung der Atombombe beteiligt, der er prinzipiell nicht ablehnend gegenüberstand, da er Angst hatte, dass den Deutschen die Fertigung einer derartigen Bombe zuerst gelingen könne.

Auch als Pazifist blieb er Realist, wie ein im Buch dokumentierter Brief vom 14. Juli 1933 an den belgischen König zeigt, in dem er darlegt, weshalb er sich nicht für die Freilassung von zwei belgischen Kriegsdienstverweigerern einsetzte. Als Kompromiss schlug er vor, den Dienst an der Waffe durch andere gefährliche Arbeiten zu ersetzen, um sicherzugehen, dass die Verweigerung tatsächlich aus Gewissensgründen erfolgte.

Noch eine weitere Gemeinsamkeit zwischen den beiden späteren Brieffreunden spürt die Autorin auf: das Bedürfnis, den verfolgten Juden zu helfen. Albert Einstein tat dies aus der persönlichen Betroffenheit heraus, die sich aus dem Verhalten der Juden ergab, die insbesondere in akademischen Kreisen diskriminiert wurden: „Ich sah die würdelose Mimikry wertvoller Juden, daß mir das Herz bei diesem Anblick blutete.“ Die Autorin Rosine de Dijn zitiert den Biograph Albrecht Fölsing: „Jüdisch war für ihn keine Konfession, in die man ein- oder austreten konnte, sondern eine Schicksalsgemeinschaft, u.a. getragen von einem rastlosen Streben nach Erkenntnis und von einer grenzenlosen Liebe zur Gerechtigkeit.“

Sehr euphemistisch wirkt allerdings die Schilderung der Gegenwart, nachdem die „quirliche Welt der Juden, im Schatten der Synagoge an der Oranienburger Straße“ „gezielt zerstört“ worden war: „Die DDR ließ es sich aber nicht nehmen, 1987 anlässlich der 750-Jahr-Feier Berlins der Synagoge mit ihrer wunderbaren goldenen Kuppel neuen Glanz zu verleihen. Heute wächst in der Oranienburger Straße und ihrer Umgebung wieder jüdisches Leben. Das Szeneviertel mit Geschäften für koschere Lebensmittel, Gebetshäusern, Kultureinrichtungen, Cafés, Restaurants



Albert Einstein und die belgische Königin Elisabeth



und Galerien erfreut sich inzwischen großer Beliebtheit.“ Das entspricht leider in dem hier angedeuteten Maßstab nicht der Realität. Auch glänzt zwar die Kuppel der Synagoge, das Innere dient jedoch vorrangig zu Ausstellungszwecken über Vergangenes.

Königin Elisabeth engagierte sich so-

und mit den erwähnten Zeitgenossen der beiden Freunde, vieles wird angerissen und hinterlässt den Wunsch nach weiteren Ausführungen. Dabei ist die Entwicklung dieser Freundschaft, die de Dijn in der Verwebung der beiden Biografien darstellt, aufgrund der Zeitsprünge und Andeutungen mitunter

Leiden sind so drückend, dass man es keinen Augenblick vergessen kann. Man mag sich noch so sehr in die Arbeit vertiefen, es bleibt doch ein dumpfes Gefühl von etwas Unentrinnbarem gegenwärtig.“ Und er bat sie zugleich, einen Vetter von ihm zu retten, einer Bitte, der sie verlässlich nachkam.

1952 schrieb Einstein: „Jetzt liegt die einzige Hoffnung auf der Errichtung einer Weltregierung. Es ist eine dünne Hoffnung, nachdem das Vertrauen auf die menschliche Natur so schwer enttäuscht worden ist. Man hofft auf das Wirken einer Maschine, weil man den freien lebendigen Mächten nicht mehr traut. Hoffentlich werden die Späteren nicht auch über unsere letzte Hoffnung mitleidig Lächeln – vorausgesetzt, dass sie übrigbleiben.“ Dazu ist es nicht gekommen, und wenn man das Wirken der Vereinten Nationen, die einer solchen Institution nahekommt, betrachtet, stellt sich die Frage, ob dies überhaupt wünschenswert sein kann; auch muss man sich fragen, ob Einsteins politischer Blick nicht hin und wieder getrübt war, wenn er ausgerechnet den Massenmörder Lenin als „Hüter und Erneuerer des Gewissens der Menschheit“ pries. Die Wiederbewaffnung Deutschlands hielt er für einen schweren Fehler, einen Wechsel in die Politik lehnte Einstein dankend ab: „Am 9. November 1952 war Chaim Weizmann, der erste Präsident Israels, gestorben. Ministerpräsident David Ben Gurion griff die Anregung auf, Einstein das hohe Amt anzutragen. Gerührt lehnte der Physiker ab, auch wenn „die Beziehung zum jüdischen Volke meine stärkste menschliche Bindung geworden ist, seitdem ich über unsere prekäre Situation unter den Völkern völlige Klarheit erlangt habe.“

Über das Entstehen des Buches schreibt De Dijn: „In das Leben anderer zu schauen ist eine Gradwanderung, ist Lesen zwischen den Zeilen im Wissen, dass Briefe Momentaufnahmen einer Intimität zweier Menschen sind. Es bleibt ein delikates Unterfangen.“ Das stimmt.

Rosine de Dijn
*Albert Einstein & Elisabeth von Belgien
 Eine Freundschaft in bewegter Zeit*
 184 Seiten, 52 Abbildungen
 ISBN 978-3-7917-2799-8
 € 22,-

„ Nach der Ermordung Theodor Lessings am 31. August 1933 im Exil im tschechischen Marienbad durch sudetendeutsche Nationalsozialisten musste Einstein davon ausgehen, dass er trotz Polizeischutz in Belgien nicht mehr sicher war. “

lange es ihr möglich war für die jüdischen Bürger Belgiens: „Sie setzte sich angelegentlich für die Juden ein. Sie erreichte, dass jüdische Belgier, also Juden mit einem belgischen Pass, nicht deportiert wurden, zunächst jedenfalls, solange der belgische Arbeitsmarkt angespannt blieb und die belgische Bevölkerung nicht unnötig verunsichert werden sollte. Im Sammellager von Mechelen waren Besuche erlaubt und die dort eingewiesenen jüdischen Familien durften nicht getrennt werden. Elisabeth besuchte Juden in den Krankenhäusern, zur Provokation der Deutschen trug sie eine Brosche in der Form eines Davidsterns“ (S. 150). Darüber hinaus half Königin Elisabeth Künstlern finanziell und intervenierte gegen Deportationen. Dies wird nur anhand eines Beispiels dokumentiert, de facto war sie jedoch eine entschiedene Gegnerin des Nationalsozialismus und konnte durch geschickte Verhandlungen vielen belgischen Juden und Kindern das Leben retten. Insofern stellt sich die Frage, woher die Autorin die Information mit der Brosche hat. Auch fehlt die Information, dass Elisabeth von Belgien bereits 1965 von Yad Vashem als Gerechte unter den Völkern ausgezeichnet wurde – ein sicherer Hinweis auf ihre Verdienste um die Rettung von Juden.

Gerade in vielen Details weckt das Buch Neugier auf die weitere Beschäfti-

schwerfällig zu lesen, zumal Zitate aus später dokumentierter Korrespondenz vorab in den Texten erscheinen, wodurch sich Wiederholungen ergeben. Dennoch ist das Buch informativ und insbesondere die Schilderung der Gründe für Einsteins früh gereiften Entschluss aus Deutschland zu emigrieren, den er mit einem Rücktrittsschreiben an die Akademie der Wissenschaften vom 28. März 1933 sowie der Nachfrage beim deutschen Generalkonsul in Brüssel „Was für Schritte habe ich zu unternehmen, um die Preußische Staatsbürgerschaft aufzugeben?“ besiegelte, ist aufschlussreich. Ein halbes Jahr blieb Einstein im belgischen Asyl, nach der Ermordung Theodor Lessings am 31. August 1933 im Exil im tschechischen Marienbad durch sudetendeutsche Nationalsozialisten musste er davon ausgehen, dass er trotz Polizeischutz in Belgien nicht mehr sicher war, sodass er am 8. September nach England und im Oktober weiter nach Princeton in die USA emigrierte.

Der belgischen Königin blieb er freundschaftlich verbunden, sie korrespondierten mit teilweise längeren Pausen regelmäßig, Elisabeth blieb für Einstein eine Lichtfigur im ansonsten düsteren Europa, dessen Schicksal ihn bewegte. So schrieb er ihr zur Jahreswende 1938/1939: „Der moralische Abstieg, den wir miterleben müssen und die mit ihm verbundenen

Die erste First Lady Israels

Zum 135. Geburts- und 50. Todestag von Vera Weizmann

Von Pjotr Ljukimson

Ihr Name war Vera Katzman. Wenn man den Memoiren zeitgenössischer Autoren glauben mag, war sie ein richtiges Luder und bescherte nicht nur ihrem Ehemann jahrelang nervenaufreibende Augenblicke. Doch einer der größten Wissenschaftler und Politiker des 20. Jahrhunderts, der erste Präsident Israels, Chaim Weizmann, liebte diese Frau. Und wie die Legenden besagen, steckte er auch mal die ein oder andere Backpfeife ein...

Seine Studienzeit verbrachte Chaim Weizmann in Berlin, wohin er sich aus seinem Heimatdorf Motal über Pinsk und Darmstadt durchgeschlagen hatte. Sein Vater, ein bescheidener Kanzleiangestellter, konnte dem Sohn nicht beistehen. Der zukünftige Präsident sah sich gezwungen ein Dasein an der Armutsgrenze zu führen. Doch diese armen Zeiten waren dennoch glückliche Zeiten!

Schon bald wurde Chaim warmherzig in einer großen jüdischen Gesellschaft aufgenommen, zu der etwa ein Dutzend Studenten aus Russland gehörte. Sie alle waren arm, hungrig und überzeugte Zionisten. Das Herz der Gesellschaft war ein gewisser Leo Motzkin, Student der mathematischen Fakultät und zukünftiger berühmter jüdischer Journalist sowie Sozialaktivist. Motzkin ist Autor der Monographie „Judenpogrome in Russland“. Ihm zu Ehren trägt die israelische Stadt Kirjat Motzkin ihren Namen.

In diesen Kreisen traf Chaim Weizmann seine erste große Liebe, die Studentin der medizinischen Fakultät und blendende Schönheit Sofija Gezuba. Es kam der Tag an dem er ihr einen Antrag machte. Und kurz darauf, während der Feierlichkeiten, verlobten sie sich. Doch gerade noch verabschiedete sie ihn zu seiner Reise nach Genf – da er dort seiner Doktorarbeit nachgehen musste – da kam es plötzlich zu einem traumatischen Ereignis. Nie hätte Chaim sich so etwas zugetraut. Er hatte sich verliebt. Und zwar leidenschaftlich.

Seine neue Liebe studierte ebenfalls an der Fakultät für Medizin. Als Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns war Vera Katzman aus Rostow nach Genf gekommen. Sie entstammte einer derart assimilierten Familie, dass sie nicht ein Wort Jiddisch verstand. Einige Zeit rang Chaim noch mit sich selbst bis er sich schließlich eingestand, dass die Verbindung mit Sofija keinen Sinn hat. Er schrieb seiner Braut einen trocknen Brief, in dem er sie von der Auflösung seiner Verlobung in Kenntnis setzte.

Die russisch-jüdischen Studenten in Berlin hielten sich für Liberale, die sich von Vergangemem vollständig losgesagt haben. Nach den Worten eines israelischen Historikers, glaubten sie, von der heimatlichen Shtetl-Synagoge fortlaufen zu können, und blendeten dabei die Tatsache aus, dass sie ihre Synagoge mit nach Europa gebracht hatten. Sie waren verdammt, sie ein Leben lang auf den Schultern zu tragen.

Ein Bruch in der Beziehung wird – wie in einem jeden Shtetl – begleitet von überwältigendem Krach: Die Braut, die vom Bräutigam verlassen wurde, galt als entehrt. Viele suchten Sofija zwar zu trösten, ihr einzureden, Weizmann habe nur eine schwierige Phase. Doch er bestätigte in einem Brief an seine Freunde, dass er Sofija nicht mehr liebe und fest entschlossen sei Vera Katzman zur Frau zu nehmen.

Deshalb riefen Leo Motzkin und Schmarijagu Lewin Weizmann zu einem „kameradschaftlichen Gericht“ in Berlin auf. Sie forderten von ihm die Verlobung mit Sofija zu bestätigen. Er aber verzichte-

te. Motzkin versuchte es mit einem Kompromiss: Chaim heiratet Sofija, und löst die Ehe danach wieder auf. Damit sie nicht für



Ussischkin, Weizmann mit Ehefrau, Einstein mit Ehefrau und Mosenson, April 1921, New York

ein Mädels gehalten wird, das vom Bräutigam nach der Verlobung gleich abserviert wurde. Weizmann verzichtete erneut. Will man den Legenden glauben, verpasste ihm Motzkin gleich danach eine Ohrfeige. Ob das der Wahrheit entspricht oder nicht – sicher ist jedenfalls, dass Motzkin bis zu seinem Tod im Jahr 1933 kein Wort mehr mit Weizmann wechselte.

All diese Ereignisse spielten sich im Jahre 1899 ab, die offizielle Eheschließung von Vera Katzman und Chaim Weizmann fand aber erst 1906 statt, als Vera ihr Studium beendete. In diesen sieben Jahren schrieben sie sich leidenschaftliche Liebesbriefe, die von israelischen Historiographen für die wichtigsten Dokumente der Geschichte des Zionismus des anfänglichen 20. Jahrhunderts gehalten werden. Denn Chaim setzte seine große Liebe sehr detailliert über alle Streitigkeiten innerhalb der Leitung der zionistischen Bewegung in Kenntnis.

Die Hochzeitszeremonie fand in einer kleinen Synagoge statt, wonach das junge Paar nach Manchester reiste, wo Weizmann der Arbeit als Hochschullehrer nachging. Vera wurde Kinderärztin. In England bekam das Ehepaar zwei Söhne, Benjamin und Michael. In dieser Zeit geht Weizmann aktiv sowohl wissenschaftlichen als auch gesellschaftspolitischen Tätigkeiten nach. Er gründet das Haifa-Technion, treibt aktiv zionistische Interessen in England, Frankreich und Palästina voran, ist deshalb oft unterwegs.

1916 kommen die Weizmanns nach London. Vera steigt aus der Medizin aus

Scheidungs wünsche in der Luft. Aber für eine Scheidung hatten sie keine Zeit. Sie zogen auseinander, und ... schrieben sich wieder Briefe, in denen sie einander ihre Liebe gestanden.

Einen Teil dieser Briefe baute Weizmann in seine Memoiren ein. Hier einer von ihnen, als Weizmann seinen ältesten Sohn zu einem Ausflug mitnahm (19. April 1920): „Mein teures Mädchen! Endlich kann ich dir ein paar Zeilen schreiben, in der Hoffnung, dass sie in deine Hände fallen. Ich bezweifle, dass du die Telegramme erhalten hast, die ich dir aus Eretz Israel und auf dem Weg hierher gesandt habe. In Eretz Israel sind wir in einer wahren Mausefalle gelandet, abgeschnitten vom Rest der Welt, ohne zu wissen, was sich in ihm abspielt. Mit uns, meine Liebste, ist etwas Furchtbares passiert, Schlimmeres gibt es gar nicht: In Jerusalem ist es zu einem Pogrom gekommen. Mit all seinen ungeheuren Symptomen und Folgen ...

Ich habe keine Kraft dir detailliert zu erklären, was wir erleben mussten. Die ganze Zeit war ich um unseren Bentschik besorgt. Unser kleiner Engel hat die Lasten auf unserem Weg sehr ruhig und mit Würde überstanden, obwohl ich nicht sagen kann, welche Spuren die Ereignisse in



Chaim und Vera

seiner Seele hinterlassen haben und was in seinem Kopf vor sich geht. Ich habe ein Telegramm bekommen, dem ich entnehme, dass du nach Sanremo aufgebrochen bist, und ich hocke hier schon zwei Tage im Zugwaggon, der sich zu allem Überfluss

Zweimal habe ich dir ein Telegramm aus Jerusalem, sowie aus Kairo und gestern schließlich aus Rom zugesandt. Ich habe nur auf ein paar deiner Bitten eingehen können, da ich in Jerusalem überhaupt nichts kaufen konnte ... Ich weiß nicht, was mich in Sanremo erwartet. Gut möglich, dass man auch da gezwungen sein wird alles mit allen zu brechen, da ich es nicht mehr einsehe, Versprechen nur auf Papier zu bekommen. Ich vertraue diesen Wölfen nicht mehr ... Wie gern möchte ich bei dir sein, wenigstens für 1-2 Tage. Sich einfach mal erholen. Million Mal küsse ich dich und unseren kleinen Jungen.“

Man denkt sich, nach so einem Brief müssten jegliche Zweifel an der Liebe von Chaim und Vera verflogen sein. Oh ja, zwischen den beiden gab es so einiges. Aber es gab auch diese Liebe – bis zum Schluss. Und wenn nicht bis in den Sarg, dann nur deshalb, weil das bei Juden unüblich wäre.

Dann kamen die anstrengenden 1920er und 1930er Jahre, das Paar plante eine Auswanderung nach Israel, was es auch 1936 verwirklichte. Zügig begann man mit dem Bau eines eigenen Hauses in Rechovot. Dieses Haus, das sich nahe des weltweit bekannten Weizmann-Forschungsinstitutes befindet, gilt als eines der Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt Rechovot. Architekt war Erich Mendelsohn. Später erinnerte er sich an die ersten Tage mit Vera wie an einen wahren Alptraum: über jede Kleinigkeit regte sie sich auf, nörgelte ständig nur rum. Das Haus wurde jedoch ein voller Erfolg, und nach zwei Jahrzehnten wurde es zu einem der wichtigsten Kommunikationszentren jüdischer Intellektueller aus dem wissenschaftlichen und kreativen Bereich, im Völkerbundsmandat für Palästina, und anschließend auch in Israel.

Dann begann der Zweite Weltkrieg. Und im Jahr 1942 bekamen Chaim und Vera die schreckliche Nachricht über den Tod ihres Sohnes Michael, der während eines Luftangriffs über dem Atlantischen Ozean ums Leben gekommen war. Der zweite Sohn Benjamin war ebenfalls Flieger, und wie Chaim es damals erahnte, hatten die Pogrome von 1920 tiefe Spuren in dessen Seele hinterlassen. Benjamin kam nie mehr nach Israel. David, das einzige Enkelkind von Chaim und Vera, lebt heute in England.

Im Februar 1949 wurde Chaim zum ersten Präsidenten des Staates Israel, doch war er zu diesem Zeitpunkt bereits sehr entkräftet und schwerkrank. Er starb am 09. November 1952.

Unmittelbar nach seinem Tod fand sich Vera inmitten eines Skandals wieder: die führende Partei Mapai hatte entschieden, der Witwe des Präsidenten eine Rente in Höhe eines Ministergehalts sicherzustellen, wogegen die Oppositionspartei Cherut (später in „Likud“ umgewandelt), geführt von Menachem Begin, sich entschieden zur Wehr setzte. Zu guter Letzt erhielt Vera Weizmann ihre Rente schließlich doch, und seitdem haben Witwen von Präsidenten wie auch der Premierminister von Israel einige Privilegien.

Vera überlebte ihren Ehemann um 12 Jahre und starb im Jahr 1966. Ihr Haus blieb das angesehenste repräsentative Haus Israels. Vera war die große Hüterin der Erinnerung an ihren Mann. Heute befindet sich in ihrem Haus zu Ehren des ersten Präsidenten ein Museum und ein Archiv. Nach Veras Tod kam ihr Buch „Chai Im Weizman“ (dt. Das Leben mit Weizmann) heraus, deren Titel auf einem feinen Wortspiel gründet.

Das war's eigentlich. Die ganze Geschichte der ersten First Lady Israels. Und wenn man so nachdenkt, war's eine glänzende, erhellende Geschichte.

Übersetzung ins Deutsche:
Edgar Seibel

„Die russisch-jüdischen Studenten in Berlin hielten sich für Liberale, die glaubten von der heimatlichen Shtetl-Synagoge fortlaufen zu können.“

und wird zunächst die Sekretärin ihres Mannes, aber auch Wirtin eines beliebten Salons. Danach richtet sie ihr Augenmerk auf soziales Engagement. Sie wird Gründungsmitglied der „Women's International Zionist Organisation“ (WIZO), der Hilfsorganisation Magen-David-Adom, jüdischer Jugendorganisationen u.s.w.

Die Leidenschaft für das Soziale führte das Ehepaar unweigerlich zu ... nein, ich will nicht sagen zu einem Verlust der Leidenschaft, aber zu gewissen Spannungen in der Beziehung. Sowohl Chaim, als auch Vera waren oft auf Geschäftsreisen, und wenn sie sich mal trafen, kam es zu unangenehmen Reibereien. Nicht selten lagen

um 12 Stunden verspätet. Bentschik hatte mich angefleht, einen Spaziergang durch Rom zu unternehmen. Er befindet sich in Bianchini's Obhut, und der bringt ihn übermorgen nach Sanremo...

Ich bin müde, ausgezehrt und kaputt. Mein Gott, wie sehr ich dich doch sehen will, mit dir reden will, dir mein Herz ausschütten und von dir Trost erhalten will. Wie schlimm es doch ist, in dieser Welt zu leben. Nur die wenigsten Engländer ergeben sich treu ihren Pflichten ...

Ich werde dich jetzt über nichts ausfragen, einfach in der Hoffnung und dem Glauben, dass ihr alle wohl auf seid. Ich hoffe von dir in Sanremo eine Nachricht zu erhalten.

Die Romaniotes in Thessaloniki

Schon vor der Ankunft der Sephardim gab es Juden in Griechenland

Von Miriam Magall

Schon im Buch Jesaja (66,19) werden Juden in Griechenland erwähnt. Wann genau sie im Land eintreffen, ist jedoch ungewiss. Gemäß verschiedener Quellen sollen Juden nach dem Aufstand der Hasmonäer um 165 v.d.Z. oder aber um das Jahr 140 v.d.Z. aus Alexandria in Ägypten in Thessaloniki eingetroffen sein. Wie dem auch sei, jüdische Gemeinden auf griechischem Boden sind sowohl zur hellenistischen als auch zur römischen Zeit belegt. Später bezeichnet man diese Juden als Romaniotes, um sie von den seit dem Ende des 15. Jahrhunderts vor allem aus Spanien und Portugal eintreffenden Juden, den Sefardim, zu unterscheiden. Die Romaniotes sprechen Griechisch, das sie mit hebräischen Buchstaben schreiben. Ihre älteste Synagoge (in der der Apostel Paulus gepredigt haben soll) war die in Thessaloniki, und sie nannten sie Etz Chajim, „Baum des Lebens“, ein bis heute beliebter Name für Romaniotes-Synagogen. Sie lag nahe beim Hafen.

Das jüdische Thessaloniki von der Antike bis zum Mittelalter

Nach der Teilung des Römischen Reiches in einen West- und einen Ostteil (395 d.Z.) steigt Thessaloniki nach Konstantinopel zur zweitgrößten Stadt auf. Unter den byzantinischen Kaisern lernen Juden erstmals Verfolgung und Zwangstaufen kennen. Dennoch berichtet der jüdische Reisende Benjamin von Tudela, der 1160 in Thessaloniki eintrifft: „Hier leben 500 Juden.“ Griechenland wird im Jahr 1376 ein Zufluchtsort für Juden aus Ungarn und Deutschland; später, 1391 und 1394, treffen kleinere Gruppen von Juden aus Mallorca und der Provence im Land ein. Während der Herrschaft Venedigs 1423 bis 1430 erfolgt ein lebhafter Zuzug von Juden aus Italien und Sizilien. 1430 fällt Thessaloniki an die Osmanen.

Als Mehmed II. nach seiner Eroberung der byzantinischen Stadt Konstantinopel (1453) einen Bevölkerungstransfer einleitet, um seine neue Hauptstadt wieder zu bevölkern, nachdem die byzantinischen Christen daraus geflohen sind, müssen auch alle Bewohner von Thessaloniki ihre Sachen packen, ob sie es wollen oder nicht, und nach Istanbul, wie Konstantinopel jetzt heißt, ziehen. Wegen dieses Bevölkerungstransfers erwähnt der Zensus von 1478 keinen einzigen Juden in Thessaloniki.

In der nun praktisch menschenleeren Stadt dürfen sich dann kurz darauf die Zuwanderer aus Spanien niederlassen. Nach 1497 steigt die Zahl der jüdischen Einwohner daraufhin stetig an. Schon 1529 gibt es 2.645 jüdische Haushalte – gegenüber 1.229 muslimischen und 989



Die Monastiriotes-Synagoge.

griechisch-christlichen Haushalten. Die jüdische Gemeinde nimmt dank natürlichem Wachstum, Zuwanderung aus verschiedenen europäischen Ländern sowie der Ankunft von „neuen Christen“ zu: Das sind die Juden, die in Spanien und Portugal offiziell zwar zum Christentum übertreten, heimlich jedoch weiterhin ihr Judentum praktizieren. Diese so genann-

Juden demographisch und wirtschaftlich Thessaloniki. 1864 geben sie eine erste jüdische Zeitung, „El Lunar“, heraus; 1873 öffnet die Alliance Israélite eine Schule für Juden in Thessaloniki, um ihre Ausbildung an europäische Standards anzupassen. Insgesamt 70.000 Juden leben zu diesem Zeitpunkt in der Stadt; das ist die Hälfte der Gesamtbevölkerung. Am

„ Nach 1453 müssen die Juden von Thessaloniki – ausnahmsweise mal mit allen anderen Glaubensrichtungen zusammen – die Stadt Richtung Konstantinopel verlassen.“

ten Sefardim, die aus Sfarad, also „Spanien“, stammen, beeinflussen das Judentum in Griechenland so nachhaltig, dass zum Beispiel die Romaniotes in Thessaloniki anfangen, Ladino zu sprechen und zu schreiben.

Im Jahr 1613 machen Juden in Thessaloniki 68 Prozent der Gesamtbevölkerung aus. In den nächsten hundert Jahren wird die Stadt gerne als das „Jerusalem des Balkans“ oder, auch dieser Bezeichnung begegnet man bei der Suche nach historischen Tatsachen wiederholt, Madre de Israel, das heißt „Mutter Israels“, bezeichnet und steigt im 17. Jahrhundert zu einem Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit auf, aus dem renommierte Rabbiner, Dichter und Ärzte hervorgehen.

Im 19. Jahrhundert beherrschen die

flächig die jüdischen Stadtviertel. Insgesamt 53.737 Juden stehen danach ohne ein Dach über dem Kopf da, 31 Synagogen und Bethäuser sind zerstört. Es ist ein schrecklicher Schlag für die jüdische Gemeinde.

Zwischen den beiden Weltkriegen wandern viele Juden aus, viele in das spätere Israel, wo sie im Hafen von Haifa einen großen Teil der Schauerleute (Hafenarbeiter) stellen; ebenso gründen sie den Moschaw Zur Mosche und das Florentinviertel in Tel-Aviv. Andere zieht es nach Frankreich und Italien, in die USA und nach Lateinamerika.

Problematisch wird die Lage für die Juden Griechenlands als der Zweite Weltkrieg ausbricht. 1940 leben allein in Thessaloniki 50.000 Juden. Die Deportation der Juden aus Griechenland beginnt ab März 1943. In insgesamt 19 Todeszügen werden aus Thessaloniki 50.000 Juden, aus ganz Griechenland 65.000 Juden in die Todeslager deportiert. Einige Juden flüchten in die Berge und schließen sich den Partisanen an. Dadurch überleben sie. Am Ende des Krieges gibt es noch 12.000

Juden in Griechenland. Seither sind über 7.000 Juden nach Israel und in die USA ausgewandert. 2016 leben ungefähr 5.000 Juden in Griechenland, vor allem in Athen, 3.000, und Thessaloniki, 1.000. Kleine bis winzige Gemeinden gibt es zudem in Ioannina, auf Rhodos, Kreta und Korfu und einige auf der einen oder anderen Insel.

Die Juden in Thessaloniki heute

Die jüdische Gemeinde zu Saloniki verfügt heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, über gerade einmal drei Synagogen bzw. Beträume, die, außer der Monastiriotes-Synagoge, diskret in anderen Gebäuden untergebracht sind – ein schwacher Abglanz von den über 30 Synagogen und Beträumen vor 1945. Aber inzwischen leben ja auch nur noch 1.000 Juden in Thessaloniki, die meisten die Nachfahren von Schoah-Überlebenden.

Die Yad Lazikaron-Synagoge liegt direkt neben dem geschäftigen Markt in der Vassileos-Herakliou-Straße 26; sie ist auch als die Marktsynagoge oder Cahal de la Plasa bekannt. Im selben Gebäude sind die Verwaltung der jüdischen Ge-

Schabbat und an jüdischen Feiertagen sind die Geschäfte in der Stadt geschlossen, im Hafen ruht die Arbeit. Die jüdische Gemeinde unterhält 30 Synagogen und zwölf weitere Beträume, daneben betreibt sie Schulen und eine Talmud-Thora-Hochschule.

Einen schweren Rückschlag erleidet



Die Holocaust-Gedenk-Menora auf dem Freiheitsplatz, eingeweiht 1997 hinter dem ehemaligen Hirsch-Krankenhaus.

die jüdische Bevölkerung in Thessaloniki im August 1917: Ein gewaltiges Feuer in der Stadtmitte wütet und zerstört groß-

meinde zu Thessaloniki sowie, im achten Stock, ein großer Gemeindesaal untergebracht.



Café und Catering

Nürnberger Str. 45 a
10789 Berlin

Tel.: 030 21 91 36 24

Fax.: 030 21 91 36 25

E-Mail: coffeeandtour@bleibergs.de

www.bleibergs.de

בלייברגס

כשר חלבי



In dieser Synagoge finden sich regelmäßig Beter für das Schacharith-, das „Morgen“-Gebet sowie für das Mincha- und Arawith-, das „Nachmittags- und Abend“-Gebet ein, ebenso wie am Vorabend von Schabbat und am Schabbat selbst und weiter auch am Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag.

In einem eigenen Gebäude untergebracht ist dagegen die Monastiriotes-Synagoge in der Syngrou-Strasse 35. Zwar steht sie nicht völlig allein für sich wie die Beth-Schalom-Synagoge in Athen, sondern hat rechts und links Nachbarn, die sie scheinbar einzwängen. Aber dieser klassizistische Bau aus dem Jahr 1925 hebt sich mit seinem dreibogigen Eingang und der dreibogigen Fensterfront im Geschoss darüber klar von den Nachbarhäusern ab. Man erkennt, dass das Haus ganz offensichtlich einem besonderen Zweck dient. Dass es sich um einen Bau, der etwas mit Juden zu tun haben muss, ist, darauf weist der Magen David, der Davidstern hin, der das Rundfenster im oberen Teil des Obergeschosses schmückt. Ein weiterer Hinweis darauf ist überdies das kleine graue Häuschen links vom Eingang, wenn man mit dem Blick darauf davorsteht: Hier befindet sich dauerhaft ein Wachmann, denn inzwischen müssen jüdische Einrichtungen auch in Griechenland rund um die Uhr bewacht werden.

Etwas mehr als ein Jahrzehnt nach ihrer Einweihung im Jahr 1925 fand sich die Synagoge mitten im Ghetto in der Syngrou-Strasse wieder, das die deutschen Besatzer in der Innenstadt eingerichtet hatten. Zum Glück für die Nachwelt bleibt das Gebäude auch nach der Deportation seiner jüdischen Beter erhalten, denn das Rote Kreuz nutzt es während der Besatzungszeit als Lagerraum. Es wird nach dem Abzug der Besatzer wiederholt renoviert, das, vorläufig, letzte Mal, im Frühjahr des Jahres 2016.

Die Monastiriotes-Synagoge öffnet ihre Tore hauptsächlich zu den Hohen Feiertagen (Rosch ha-Schana und Jom Kippur, das heißt, zum Jüdischen Neujahr und zum Versöhnungstag) und für besondere Ereignisse wie Hochzeiten und Gedenkveranstaltungen.

Ein dritter, relativ kleiner Betraum befindet sich im Saul-Modiano-Altenheim. Der mehrstöckige Bau liegt in der Kímonos-Vóga-Strasse 41 und damit in der bekannten Villengegend von Thessaloniki, die entstanden war, nachdem die Stadt die mittelalterliche Stadtmauer am Weißen Turm abreißen ließ, um so Platz für eine Weiterentwicklung in jenem Bereich zu schaffen. Ursprünglicher Standort des jüdischen Altenheims war die Vasilíssis-Olgas-Strasse. Die deutschen Besatzer schickten die Bewohner des Altenheims in die Todeslager und schlossen die Einrichtung.

Die Holocaust-Gedenk-Menora zum Gedenken an die 50.000 deportierten und ermordeten Juden Thessalonikis steht heute auf dem Freiheitsplatz. Die Bronze-Skulptur ist das Werk des serbischen Künstlers Naneon Glid, das seine Söhne Gabriel und Daniel nach seinem Tod fertiggestellt haben. Das Mahnmal wurde ursprünglich vom Präsidenten der Hellenischen Republik, Kostas Stefanópoulos, im November 1997 an der Kreuzung der Straßen Alex-Papanastasiou und Néa-Egnatía hinter dem ehemaligen Hirsch-Hospital eingeweiht, aber im Jahr 2007 auf den zentraler gelegenen Freiheitsplatz verlegt.

Museum der jüdischen Gemeinde von Thessaloniki

Das Museum wurde im Jahr 1997 im Stadtzentrum von Thessaloniki eröffnet. Untergebracht ist es in einem der wenigen jüdischen Häuser, die das große Feuer im Jahr 1917 überlebt haben. In dem Gebäu-

de befand sich zuvor die Bank von Athen, ebenso war hier die jüdische Zeitung L'Independent zu Hause.

Der thematische Schwerpunkt des



Das Jüdische Museum.

Museums liegt auf der Geschichte der sephardischen jüdischen Gemeinde von Thessaloniki. Sie nimmt ihren Anfang mit der Ausweisung der Juden aus Spanien durch die katholischen Könige Ferdinand und Isabel 1492, und geht mit der praktisch völligen Auslöschung der Gemeinde durch die deutsche Besatzungsmacht im Jahr 1943 zu Ende.

Im Erdgeschoss veranschaulichen Texte und Schautafeln das Schicksal sephardischer jüdischer Gemeinden von Griechenland über Serbien und Kroatien bis Bulgarien, die einst alle im Osmanischen Reich lebten, das die Flüchtlinge aus Spa-

mauern. Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts behinderte er jedoch die Stadtentwicklung, und es gab immer wieder Versuche seitens der damaligen osmani-

schen Behörden, ihn zu verlegen. Aber erst die deutschen Besatzungsbehörden „räumten auf“: Sie setzten der jüdischen Gemeinde eine Frist von zehn Tagen, die Gräber zu verlegen. Natürlich war es unmöglich, das 324.000 Quadratmeter große Gelände mit seinen ungefähr 300.000 Gräbern fristgerecht zu räumen. Am 6. Dezember 1942 zerstörten hunderte von Arbeiter den Friedhof, die Grabsteine wurden als Baumaterial in der Stadt wiederverwendet. Heute befindet sich die Aristoteles-Universität Thessaloniki auf dem Gelände des ehemaligen jüdischen Friedhofs.

„ Schon 1529 gibt es 2.645 jüdische Haushalte – gegenüber 1.229 muslimischen und 989 griechisch-christlichen Haushalten. “

nien seinerzeit bereitwillig aufnahm.

Im Raum im Erdgeschoss nebenan sind eine Reihe seltener Grabsteine aus dem zerstörten jüdischen Friedhof zu sehen. Der jüdische Friedhof von Thessaloniki war einer der größten sephardischen Friedhöfe weltweit; angelegt worden war er kurz nach der Ankunft der Juden aus Spanien im späten 15. Jahrhundert. Damals lag er noch außerhalb der Stadt-

Im ersten Stock erzählen Schautafeln und Abbildungen von der Geschichte der jüdischen Gemeinde in Thessaloniki, angefangen mit einer ersten Erwähnung im Buch Jesaja (66,19) bis zu ihrem Ende 1943, wie schon oben erwähnt. Getrennt davon dokumentiert eine Ausstellung die Schoah und wie sie sich auf die jüdische Gemeinde von Thessaloniki ausgewirkt hat.

Die Bibliothek des Museums ist stolz auf einige sehr seltene Werke, die vom 16. bis zum 20. Jahrhundert in der Stadt gedruckt wurden, sowie weitere, die das jüdische Leben in Thessaloniki dokumentieren. Daneben befindet sich ein audio-visuelles Zentrum, in dem Tonaufnahmen zu hören und Filme über die jüdische Geschichte in der Stadt zu sehen sind.

Nach Aussage des Museumsbüros kommen jedes Jahr ungefähr 8.000 Besucher allein aus Israel ins Museum, davon ca. 3.000 Schüler mit ihren Klassen.

Das koschere Restaurant „Agioli Sefarad“ - Traditionelle koschere sephardische Küche

Als sich im Herbst 2015 die Tore des „Agioli Sefarad“ im 1. Stock des weitläufigen Restaurants öffnen, erfüllt sich für Regina Frizi ein Traum: der Traum von einem eigenen, koscheren Restaurant. Denn das hat es in Thessaloniki schon lange nicht mehr gegeben: ein koscheres Restaurant, in dem am Schabbat-Mittag und zu den jüdischen Feiertagen koschere jüdische Festmahlzeiten angeboten werden. Die Gerichte sind übrigens nicht nur koscher, sondern sie schöpfen aus dem Fundus der reichen sephardischen Küche, die die Juden in Griechenland und insbesondere in Thessaloniki seit ihrer Ankunft Ende des 15. Jahrhunderts dort gepflegt haben.

Neben dem Raum mit dem langen Tisch im ersten Stock liegt eine eigene Küche, koscher gemacht unter der Aufsicht von Rabbiner Aharon Israel. Das koschere Fleisch kommt aus Ungarn, Wein und andere Produkte aus Holland, Frankreich und Israel. Für das erste Pessach-Fest, das hier im April 2016 stattfand, musste noch einmal neues Geschirr angeschafft werden, damit alles „kascher le-Pessach“, das heißt, für das Pessach-Fest koscher war. Koch Vassilis Zacharias ist zwar kein Jude, aber er wurde von Rabbiner Aharon Israel in die Feinheiten der koscheren Küche eingeweiht.

Die Rezepte für ihre Gerichte verdankt Regina ihrer Mutter und ihren Freundinnen, bzw. deren Müttern, sodass nicht nur Griechischer Salat angeboten wird, sondern eine ständig wechselnde vielfältige Speisekarte zum Verweilen einlädt. Damit das Ganze besser in den Magen rutscht, trinkt man einen israelischen Wein – ganz nach Geschmack – rot oder weiß dazu.

Wer einmal zu Pessach etwas ganz Anderes erleben und essen möchte, dem sei ein Besuch der jüdischen Gemeinde zu Thessaloniki wärmstens ans Herz gelegt. Für die Anmeldung, siehe unten.

Nützliche Anschriften:

Jewish Community Centre, 26 Vasileos Irakliou Street, Thessaloniki, E-Mail: info@jct.gr

Die Yad Lazikaron-Synagoge, direkt neben dem geschäftigen Markt, Vassiléos Irakliou Street 26, Thessaloniki

Die Monastiriotes-Synagoge, Syngrou Street 35, Thessaloniki

Das Saul-Modiano-Altenheim, Kímonos Vóga Street 41, Thessaloniki

Die Holocaust-Gedenk-Menora, Freiheitsplatz, Thessaloniki

Das Museum der Jüdischen Gemeinde von Thessaloniki, Aghiou Mina 13, 546 24 Thessaloniki,

Tel.: 0030-2310 250406,

Fax-Nr.: 0030 2310 250407

E-Mail: info@jmath.gr, Webseite: www.jmath.gr

Geöffnet: Di, Fr, So 11-14 Uhr, Mi, Do 11-14, 17-20 Uhr; Sa: geschlossen

Das Restaurant „Agioli Sefarad“, Thessaloniki, 15, Nikis Str., direkt an der Strandpromenade,

Tel.: 0030-2310 426 937,

Mob. 0030-6978 008 301

info@agiolisefarad.gr,

www.agiolisefarad.gr

Geöffnet: So bis Do 12-1 Uhr; Fr im Sommer: bis 3 Std. vor Schabbath-Beginn; Sa 12.30 nur mit vorheriger Bestellung & Bezahlung; Samstagabend nach Schabbath bis 1 Uhr

60 Jahre danach: Der Sinai-Krieg 1956

Wie sich Israel aus der Umzingelung befreite

Von Johannes Kaufmann

Am 29. Oktober 1956, also heute vor 60 Jahren, sprang ein Bataillon von Ariel Scharons Fallschirmjäger-Brigade über dem östlichen Zugang zum Mitla-Paß auf dem Sinai ab und eröffnete damit „Mivza Kadesch“ (Operation Kadesch) gegen Ägypten. Zuvor hatte Israel Truppen an der Grenze nach Jordanien zusammengezogen – ein Ablenkungsmanöver, das den Eindruck erwecken wollte, Israel plane eine großangelegte Vergeltungsaktion gegen aus Jordanien operierende Terroristen. Tatsächlich waren die Ägypter verwirrt und wussten die Aktion der israelischen Streitkräfte auch am nächsten Tag noch nicht einzuschätzen. Selbst als klar wurde, dass Ägypten das Ziel war, hielt man die Aktion zunächst für einen begrenzten Schlag gegen die Fedajin (arabisch-vornehm für Terroristen), was ein israelischer Angriff auf Gaza, die Hochburg der ägyptischen Terroristen, zu bestätigen schien. Tatsächlich kämpfte sich jedoch Scharons Brigade bereits zu seinem Bataillon in die Mitte der Halbinsel vor, flankiert im Norden und Süden von weiteren Verbänden. Ein hinterhältiger Überfall also, noch dazu im Einvernehmen mit Großbritannien und Frankreich, die kurz darauf ebenfalls in das Geschehen eingriffen?

Diplomatischer Krieg gegen Israel

Zu diesem Schluss mag kommen, wer die Vorgeschichte des Angriffs nicht kennt. Diese beginnt mit dem Abschluss des Waffenstillstands 1949 zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn. Nach der Präambel dieses Vertrags sollte der Waffenstillstand zu einem dauerhaften Frieden führen. Israel war bereit dazu und schickte eine voll autorisierte Delegation zur Konferenz von Lausanne, die neben Freundschaftsgarantien und Grenzmodifikationen auch die Zahlung von Entschädigungen und die Aufnahme von bis zu 100.000 palästinensischen Flüchtlingen anbot. Die arabische Delegation weigerte sich, auch nur mit den Israelis zu sprechen (wie bereits in der Round Table Conference in Whitehall 1939, in der die Araber nicht einmal den gleichen Eingang benutzen wollten wie die Juden).

Zwischen 1949 und 1956 gab es diverse israelische Friedensinitiativen, mal in Form eines Briefes des Außenministers Scharett an den Vorsitzenden des Palestine Conciliation Committee, mal in Form von Reden David Ben Gurions oder Abba Ebons vor der UN-Vollversammlung. Die Araber reagierten mit einem Boykott sämtlicher UN-Unterorganisationen, an denen israelische Delegierte teilnahmen (UNESCO, WHO, UNICEF etc.). Bei Konferenzen in arabischen Ländern wurde israelischen Konferenzteilnehmern die Einreise verweigert, und Jordanien und Libanon lehnten sogar jüdische, nicht israelische UNESCO-Berater ab. Bei einer Konferenz der WHO zu Seuchen im Nahen Osten wurde Israel ausgeschlossen; gleiches geschah bei einer UNESCO-Veranstaltung in Kairo. Für beide Organisationen zahlt Israel selbstverständlich Beiträge.

Wirtschaftskrieg gegen Israel

Zu diesem diplomatischen gesellte sich ein vollständiger Wirtschaftsboykott Israels, verbunden mit der Sperrung des Suez-Kanals und des Golfs von Akaba für Schiffe, die mit Israel Handel trieben. Schiffe wurden unter Verstoß gegen das Seerecht nach Waren durchsucht, die für Israel hätten bestimmt sein können. Zwar forderte eine Resolution des UN-Sicherheitsrats im September 1951 ein Ende dieser Praxis, doch wurde sie von keiner Macht eingefor-



Mosche Dajan 1956 mit seinen Soldaten vor dem Vorrücken gegen Ägypten.

dert und entsprechend von jedem ignoriert. Es kam zu Beschlagnahmungen aller möglicher für Israel bestimmter Waren (zum Beispiel Autos, Motorräder, Fleisch) und sogar zur Inhaftierung eines Israelis, der zur Besatzung eines schwedischen Frachters gehörte. Auch führte Ägypten eine Schwarze Liste von Schiffen, die jemals mit Israel verkehrt hatten. Diesen wurden in ägyptischen Häfen Reparaturen verweigert. Ihre Besatzungen durften nicht von Bord gehen. Zur Sicherung der Straße von Tiran wurden Sharm el Sheikh und Ras Nasrani von allen Zivilisten evakuiert und zu rein militärischen Stellungen umgebaut.

Zwar durfte die Meerenge noch immer von „Unschuldigen“ passiert werden. Das hielt die Ägypter jedoch nicht davon ab, gelegentlich auf vorbeifahrende Schiffe zu feuern, wie auf die amerikanische „Albion“ und die britische „Anshun“, die muslimische Pilger nach Mekka transportierte.

Einen Boykott zionistischer Güter gab es bereits 1945. 1949 wurde er ausgeweitet: Keine Firma, die mit Israel Handel trieb, durfte in arabischen Staaten wirken, Mexiko wurde gewarnt, kein Öl mehr an Israel zu liefern, und amerikanische, britische und niederländische Firmen wurden aufgefordert, Fragebögen zu ihrer jüdischen (nicht israelisch wohlgeleitet) Belegschaft auszufüllen, bevor sie mit arabischen Staaten handeln durften.

Kein Flugzeug, das israelischen Luftraum durchquerte, durfte arabische Länder überfliegen. Saudi-Arabien erklärte, jedes Flugzeug abzuschießen, das zuvor in Israel gelandet war, und arabische Flughäfen verweigerten sogar die Landeerlaubnis, wenn ein Flugzeug den israelischen Flughafen Lydda auch nur angefunkt hatte. Als eine Maschine der Air France von Rom nach Lydda an den Flughafen Beirut einen Triebwerkschaden meldete und Höhe verlor, weigerte sich Beirut, Landeerlaubnis zu erteilen. Nicht einmal Fluginformationen wollte man mitteilen. Der Flieger schaffte es glücklicherweise trotzdem nach Lydda. Israel zahlte darauf keinesfalls in gleicher Währung zurück. Nachdem eine Air India-Maschine wegen schlechten Wetters in Israel notlanden musste, wurde der ägyptische Diplomat, der sich an Bord befand, kostenlos in einem Flughafenrestaurant (das er allerdings nicht verlassen durfte) bewirtet. Der israelischen Presse teilte er mit, er sei sehr freundlich behandelt worden, um dann nach der Landung in Kairo öffentlich seine brutale Behandlung im jü-

disch besetzten Palästina zu beklagen.

Terrorkrieg gegen Israel

Schon dieses Verhalten konnte für Israel (und eigentlich mehr noch für die internationale Staatengemeinschaft) nicht hinnehmbar sein. Doch gingen die arabischen Staaten darüber hinaus auch mit Gewalt gegen den jüdischen Staat vor. Allein zwischen 1948 und 1950 wurden 2494 Grenzwissenschaftenfälle mit Infiltrationsversuchen gezählt. Israel hatte 360 Tote (darunter viele Zivilisten) und 733 Verwundete zu beklagen. Und danach kamen die Fedajin, von Ägypten aus befehligt, ausgebildet und bezahlt, von Nasser belohnt und öffentlich gerühmt. Keiner ihrer Angriffe war auf militärische Ziele gerichtet. Allein im April 1956 ermordeten palästinensische Terrorbanden 15 israelische Zivilisten, darunter drei Schulkinder. In Verbindung mit den vielen Grenzscharmützeln mit Jordanien und dem regelmäßigen Beschuss israelischer Fischer und Wasserpolyzisten auf dem See Genezareth durch syrische Soldaten konnte von einem Waffenstillstand schon lange keine Rede mehr sein. (Eine lange Liste mit Zwischenfällen findet sich bei Jehuda Wallach, Das internationale Krisenjahr 1956 und der Nahe Osten. Die israelische Sicht, in: Winfried Heinemann, Das internationale Krisenjahr 1956. Polen, Ungarn, Sues. München 1999, S. 183ff).

All dies hat Ägypten stets damit begründet, dass es sich weiterhin im Krieg mit Israel befinde und lediglich von Kriegsrechten Gebrauch mache. Konkret erklärte der Sprecher des ägyptischen Außenministeriums am 13. Juni 1949: „We are still in state of war with the Jews even though the Egyptian Army has ceased to fire.“ Ähnlich Außenminister Mahmoud Fawzi im August 1951: „The Egyptian-Israeli General Armistice Agreement does not include any provision on the termination of the legal or technical state of war between Egypt and Israel“ (United Nations Bulletin, Bd. XI, Nr. 4, Sek. I, 15 August 1951, S. 121).*

Dass der Sicherheitsrat 1951 erklärte, der Waffenstillstandsvertrag habe den Kriegszustand beendet und nehme damit Ägypten das Recht, Israels Durchfahrt durch den Suez-Kanal und die Straße von Tiran zu blockieren, focht Nasser nicht an, war doch niemand bereit, die Rechte Israels durchzusetzen. In Vorbereitung auf die Fortführung des nie beendeten Kriegs kaufte Ägypten im September 1955 im großen Stil Waffen aus der Tschechoslowakei. Im Januar 1956 zog Syrien nach. Im Mai

schloss Ägypten einen Vertrag mit China, das nun ebenfalls zum Waffenlieferanten im Nahen Osten avancierte, und ein Sprecher der ägyptischen Regierung verkündete bereits im Februar 1956 stolz, die neuen Waffen stünden an der Grenze bereit zum Einsatz gegen Israel. Auf diesen hatte man sich im Oktober 1955 mit einem Bündnis mit Syrien vorbereitet, dem im April 1956 Saudi-Arabien und der Jemen und im Oktober 1956 schließlich Jordanien beitraten. Dessen König hatte sich im gleichen Monat bereits über die Truppen gefreut, die ihm aus dem Irak geschickt worden waren.

Erst als Nasser den Suez-Kanal verstaatlichte, reagierte die Staatengemeinschaft. Die Briten luden zu einer Konferenz nach London ein, vergaßen dabei allerdings die Israelis, die bis dato einzige betroffene Nation. Zu diesem Zeitpunkt sah sich Israel isoliert und von Feinden umgeben. Da nimmt es nicht wunder, dass man es in Israel erleichtert begrüßte, „Ha-Sibuw Ha-Scheni“ (dt. die zweite Runde) an der Seite Frankreichs schlagen zu können. Denn dass ein militärisches Vorgehen notwendig war, stand für Israel längst außer Frage. 1949 hatte man fünf eindeutige *casus belli* definiert:

1. „Untergrabung des normalen Lebens in Israel durch Terrorakte“
2. Sperrung der See- und Lufttrouten im Golf von Eilat
3. drastische Veränderungen im Waffen-Gleichgewicht zwischen Israel und den arabischen bewaffneten Streitkräften
4. Auftreten von Expeditionstreitkräften anderer arabischer Staaten im Königreich Jordanien (in der Hauptsache irakische und syrische)
5. Gründung eines militärischen Dreierpaktes zwischen Ägypten, Syrien und Jordanien und Schaffung eines gemeinsamen arabischen Oberkommandos.“ (nach: Wallach 1999, siehe oben)

Im Oktober 1956 war jeder einzelne dieser Kriegsgründe erfüllt. Und so trat Israel letztlich in einen Krieg ein, den seine arabischen Nachbarn ohnehin schon seit Jahren führten.

Nachtrag: Obwohl Frankreich, Großbritannien und Israel sich in Geheimverhandlungen gemeinsam zum militärischen Schlag gegen Ägypten entschieden hatten, kämpften sie doch verschiedene Kriege. Das Wort Suez sucht man in israelischen Bezeichnungen des Kriegs vergebens. Man nennt ihn „Milchemet Sinai“ (Sinai-Krieg) oder „Mivza Kadesch“ – nach einem biblischen Ort im Norden des Sinai. Israel hatte klar definierte, begrenzte militärische Ziele, die es auch erreichte. Zwar wurden die israelischen Streitkräfte durch internationalen Druck schon bald dazu genötigt, sich aus den eroberten Gebieten zurückzuziehen, doch konnte Israel die wichtigsten Ziele sichern, indem eine internationale Schutztruppe die abziehenden Israelis ersetzte und fortan (zumindest bis 1967) als Puffer diente, und indem israelischen Schiffen die Nutzung der Straße von Tiran garantiert wurde. Die ehemaligen Großmächte hingegen verfolgten weitgehende politische Absichten, nämlich den Sturz Nassers und die Verhinderung der Verstaatlichung des Suez-Kanals mit militärischen Mitteln, was – wie so oft in der Geschichte – scheiterte.

* beide Zitate nach Robert Henriques, *One Hundred Hours to Suez. An Account of Israel's Campaign in the Sinai Peninsula*, London 1957.

Johannes Kaufmann (Jahrgang 1981) arbeitet als Wissenschaftsredakteur bei der Braunschweiger Zeitung.

Das Diamanten-Schtetl

Im belgischen Antwerpen gibt es eines der ganz wenigen jüdisch-orthodoxen Viertel Europas

Von Michael Groys

Welche Orte auf der Welt kommen einem als erstes in den Sinn, wenn man an chassidische Männer in schwarzen Kafans, Gehröcken und mit Schläfenlocken denkt? Vermutlich ist es das berühmte ultraorthodoxe Viertel Mea Shearim in Jerusalem oder Boro Park in New York. Ein mancher wird sich noch an Loius de Funès' Meisterleistung im Film „Die Abenteuer des Rabbi Jacob“ erinnern, der im jüdischen Viertel Marais von Paris spielt. Dennoch gibt es eine weitere Perle oder besser gesagt einen Diamanten in der Welt der jüdischen Orthodoxie: Es ist die belgische Stadt Antwerpen, auch bekannt als „Jerusalem des Nordens“.

Dort machen orthodoxe jüdische Männer und Frauen ein Teil des Stadtbildes aus, was eine echte Seltenheit im Europa nach der Schoah ist. Das jüdische Viertel befindet sich unweit des Hauptbahnhofes, also zentral gelegen. Dennoch lebt diese Gemeinde sehr abgeschirmt von der Außenwelt, ohne Fernsehen und Radio. Über 90 Prozent der Kinder besuchen ausschließlich jüdische Schulen. Es gibt im Viertel koschere Geschäfte, Fleischerieen, jüdische Schneider und Schuster. Es ist vermutlich das letzte erhaltene Schtetl Europas, die letzte jiddische Bastion. Vor dem Holocaust lebten rund 45.000 Juden in der Stadt, heute sind es noch 15.000.

Diese Welt aus längst vergangenen Tagen inmitten Europas ist bedroht. Zum einen vom steigenden Antisemitismus und islamistischen Terrorismus, zum anderen von den Verlusten im Diamantengeschäft.

Doch zunächst zur Frage, wie überhaupt

sel. Auf dem Gebiet des heutigen Belgiens (das erst 1830 gegründet wurde) und in den benachbarten Niederlanden gab es schon damals eine eher liberale Haltung gegenüber Minderheiten und man gewährte den Vertriebenen einen Platz. Mit den Juden kamen auch die Diamanten nach Antwerpen, denn sie nahmen all ihr Wissen zum Diamantengeschäft mit ins heutige Belgien. Die flämisch-belgische Hafenstadt entwickelte sich in den folgenden Jahrhunderten zu der Weltmetropole des Diamantenhandels, vor allem in der Pelikaanstraat, die auch als Diamantenmeile bezeichnet wird.

Bis vor einigen Jahren waren 90 % der Antwerpener Juden im Diamantengeschäft tätig! Dennoch ist die heutige Konkurrenz vor allem durch indische Schleifer so groß, dass das Viertel mit Existenzängsten und Armut konfrontiert ist. Die terroristische Bedrohung der letzten Jahre hatte die brisante Lage um das jüdische Diamantengeschäft noch zusätzlich verschlechtert. Bilder von stark bewaffneten Soldaten neben Rabbis in traditionellen chassidischen Pelzmützen sind sogar bei der eher weniger sensiblen europäischen Öffentlichkeit angekommen. Das jüdische Leben Belgiens ist gefährdet.

Was ist die Besonderheit von Antwerpen?

Trotz all der Herausforderungen sind die letzten Jahrhunderte nicht wegzudenken. Man würde es mir nicht verzeihen, wenn ich die Geschichte der Juden und der Diamanten in Antwerpen ohne die Besonderheiten der Stadt und der Belgiens erzählen

würde. Es ist auch im heutigen liberalen Europa schließlich alles andere als normal einen Platz und Sicherheit für diese orthodoxen jüdischen Männer und Frauen zu gewähren.



Frédéric Verrycke (SPD Berlin) ist selbst belgisch-jüdischer Abstammung.

Der Berliner Landtagsabgeordnete Frédéric Verrycke (SPD), der belgisch-jüdischer Abstammung ist, erklärt dieses Phänomen so: „Die Belgier haben sich während der deutschen Besatzung vielleicht weniger als in Frankreich und den Niederlanden schwermütige Gedanken um ihre Rolle gemacht, sondern eher praktisch geholfen, wenn es ums Überleben der verfolgten Nachbarn ging. Belgier streiten sich eigentlich immer. Es sei denn, es gibt eine Bedrohung von draußen. Dann hält das Land überkonfessionell zusammen.“

Trotz aller Herausforderungen hat die Stadt Antwerpen es über Jahrhunderte geschafft Toleranz, Akzeptanz und die Ko-

existenz von Juden und Nichtjuden zu gewährleisten. Laut Verrycke gäbe es zwar auch in der belgischen Gesellschaft Aversionen gegen Juden, aber dennoch: „Die jüdischen Einwohner Belgiens sind damit aber eher ein Teil der Normalität des belgischen Dauerstreits, der vor Konfessionen und Sprachen keinen Halt macht.“

Die Beziehung zwischen der Hafenstadt und den Juden wird für immer bestehen und auch im kollektiven Gedächtnis der Menschen bleiben. Das leise Summen der Schleifgeräte wird weiterhin gemischt mit chassidischen Motiven erklingen und die Steine werden die Menschen erfreuen und so manches Herz höher schlagen lassen.

Die Inder verdrängen die Juden mehr und mehr.

Juden dort gelandet sind und was das alles mit Diamanten zu tun hat: Die Einwanderung der Juden nach Belgien fand vor allem im 16. Jahrhundert statt, nach der Vertreibung der Juden von der iberischen Halbin-

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der digitalen Welt, in der wir leben, darf unsere Redaktion sich nicht auf die gedruckte Zeitung beschränken. Denn die Verbreitungsmöglichkeiten der Zeitung auf Papier sind beschränkt. Sie bekommt man nicht unbedingt in jedem Presseiosk – besonders in kleineren Orten ist das problematisch. Sie wird nicht überall ins Ausland ausgeliefert, und wenn, dann mit einigen Tagen Verspätung. Eine Abo-Lieferung ins Ausland kostet zusätzlich.

Aber auch wenn alle diese Schwierigkeiten auf Sie nicht zutreffen und Sie vor der Haustür einen Presseiosk haben, wo die Zeitung regelmäßig angeboten wird, möchten Sie möglicherweise nicht immer vor die Tür gehen und in der Zeitung blättern (falls das vom Kioskbesitzer geduldet wird), bevor Sie sie kaufen.

Für alle, die es bequem, schnell und ohne geografische Einschränkungen mögen, bieten wir nun eine neue Vereinfachung:

Kaufen Sie jede einzelne Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ oder abonnieren Sie die Zeitung als e-Paper.

Das bringt Ihnen nur Vorteile:

- Sie können die Zeitung lesen noch bevor sie an die Kioske und zu den Abonnenten der Druck-Ausgabe kommt.
- Sie können die Zeitung bzw. einzelne Artikel bequem elektronisch archivieren, ohne viel Papier zu Hause zu stapeln.
- Sie können sich vor der Kaufentscheidung einen Eindruck über den Inhalt der aktuellen Ausgabe verschaffen, ohne einen kritischen Blick des Kioskbesitzers ertragen zu müssen.
- Sie können die Zeitung an jedem Ort der Welt lesen, wo Sie Internet haben – ohne zeitliche Verzögerungen und ohne Aufpreis.
- Sie sparen Geld – die Einzelausgabe kostet als e-Paper 3 Euro statt 3,70 Euro am Kiosk, das Jahresabo 33 Euro statt 39 Euro für die Druckausgabe.
- Und nicht zuletzt tragen Sie sogar zum Schutz der Umwelt bei.

Um all diese Vorteile zu nutzen, brauchen Sie nur unsere Website www.juedische-rundschau.de zu besuchen. Ein Button für den Kauf der Zeitung als e-Paper finden Sie sowohl auf der Hauptseite (oben rechts und ganz unten im Menü „Service“) als auch hinter jedem einzelnen Artikelausschnitt in der Online-Version der Zeitung.

Israelische Akademie wählt Stefan Schorch zum ersten deutschen Ehrenmitglied!

Von Katharina Ziegler

(Pressestelle der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg)

Der Bibelwissenschaftler Prof. Dr. Stefan Schorch von der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (MLU) ist als erster Deutscher zum Ehrenmitglied der israelischen Akademie für hebräische Sprache Jerusalem gewählt worden. Mit der Ernennung werden Schorchs Beiträge zur Erforschung der hebräischen Sprache gewürdigt. Die israelische Akademie ist die höchste Institution für die Erforschung und Weiterentwicklung des Hebräischen.

Stefan Schorch wurde vom Vorstand der Akademie als Ehrenmitglied vorgeschlagen und zum Oktober 2016 in geheimer Wahl von den Mitgliedern gewählt. Die Wahl empfindet Schorch als besondere Ehre: „Ich verstehe die Aufnahme als hohe Anerkennung für die in der Bundesrepublik und in Halle heute geleistete wissenschaftliche Arbeit bei der Erforschung des Hebräischen. Diese steht bei uns ja immer auch vor dem belasteten Hintergrund der Vergangenheit, denn viele der hervorragendsten Kenner der hebräischen Sprache mussten aufgrund ihrer jüdischen Herkunft akademische und persönliche Diskriminierungen, Verfolgung und sogar Tod erleiden“, sagt Schorch.

Schorch ist Professor für Bibelwissenschaften an der MLU und Spezialist für samaritanisches Hebräisch, das heute nur noch von einer kleinen Gruppe von 800 Personen im Gottesdienst gesprochen wird, vor 2.000 Jahren aber ein weitverbreiteter hebräischer Dialekt war. In seinen Forschungen kooperiert er bereits

seit Jahren mit Mitgliedern der Akademie, vor allem im Rahmen eines Editionsprojektes zur Samaritanischen Thora, bei der Erarbeitung eines Samaritanisch-Hebräischen Wörterbuchs sowie bei der Erforschung der hebräischen Alltagssprache. „Wir suchen nach Schreibfehlern in den alten Handschriften, weil die uns verraten, wie damals gesprochen wurde. Viele dieser sogenannten Schreibfehler gehen nämlich gar nicht auf Versehen zurück, sondern auf den Dialekt der Schreiber.“ Auch in der Lehre an der MLU setzt sich Schorch für das Hebräische ein, indem er und seine Kollegen – oft auch Gäste aus Israel – auf Hebräisch unterrichten. Gleich zwei Seminare sind es in jedem Semester, die er für Studierende und Doktoranden aus der Theologie, der Judaistik und den Nahostwissenschaften anbietet. Außerhalb Israels ist ein solches Angebot sehr selten.

Die Akademie der Hebräischen Sprache, im hebräischen „Ha'Akademia LaLashon Ha'Ivrit“, ist die höchste Institution für die Erforschung und Weiterentwicklung der hebräischen Sprache und als solche in Israel gesetzlich verankert. Ihr Auftrag ist es, das Hebräische in allen Epochen zu untersuchen und seinen Wortschatz, auch den der Dialekte, zu sammeln. Als wichtigstes Projekt gilt dabei die Herausgabe des „Historischen Wörterbuchs des Hebräischen“. Außerdem bestimmt die Akademie die verbindlichen Standards hinsichtlich Grammatik, Rechtschreibung und Wortschatz des modernen Hebräisch. Mitglieder sind Wissenschaftler, Schriftsteller und Übersetzer. Aufgenommen wird, wer von einem Mitglied vorgeschlagen und in einer geheimen Wahl aller Mitglieder gewählt wurde.



JUDISCHE RUNDSCHAU

Unabhängige Monatszeitung

Herausgeber: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH

Verlag: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH, Dahlmannstr. 23, 10629 Berlin

Für die Postsendungen: Postfach 12 08 41, 10598 Berlin

Tel.: (030) 54 71 02 50 Fax: (030) 23 32 88 60

E-Mail: redaktion@juedische-rundschau.de • www.juedische-rundschau.de

Redaktion: Simon Akstinat (V.i.S.d.P.) • Administration: Michail Goldberg • Layout: Maria Pokrovski

Kontaktmöglichkeiten

• per Post: J. B. O. GmbH, Postfach 120841, 10598 Berlin • per Mail: redaktion@juedische-rundschau.de

• per Telefon: (030) 54 71 02 50 • per Fax (auch Anrufbeantworter): (030) 23 32 88 60

• per Website: www.juedische-rundschau.de

Werbeabteilung: Tel.: (030) 54 71 02 51

E-Mail: werbung@juedische-rundschau.de

Druck: Pressedruck Potsdam GmbH, Friedrich-Engels-Str. 24, 14473 Potsdam

Die Zeitung erscheint monatlich. Abonnementpreis: frei Haus jährlich 39€, ermäßigt 32€ einschließlich 7% MwSt.

Alle in dieser Zeitung veröffentlichten Beiträge unterliegen dem Urheberrecht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Der Verlag haftet nicht für die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben und für die Werbung. Für unaufgeforderte Manuskripte oder Fotos wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Für fernmündlich und handschriftlich erteilte Anzeigenaufträge übernimmt der Verlag keine Haftung.

© Copyright AFP Agence France-Presse GmbH – Das mit dem Kürzel «AFP» gekennzeichnete Bildmaterial dieser Seiten ist urheberrechtlich geschützt und ausschließlich für die persönliche Information bestimmt. Jede weitergehende Verwendung, insbesondere die Speicherung in Datenbanken, Veröffentlichung, Vervielfältigung und jede Form der gewerblichen Nutzung sowie die Weitergabe an Dritte – auch in Teilen oder in überarbeiteter Form – ohne explizite Zustimmung der AFP GmbH ist untersagt.

Es gelten AGB vom 01.05.2014 und Anzeigenpreisliste Nr. 2 vom 01.09.2014

Unsere Kontaktadressen



J. B. O., Postfach 12 08 41,
10598 Berlin



(030) 54 71 02 51
(Mo.-Mi. von 10.00 bis 16.00)



redaktion@juedische-rundschau.de



(030) 23 32 88 60 (auch Anrufbeantworter)



www.juedische-rundschau.de



www.facebook.com/jrundschau



@jrundschau



**COUPON
ABO-
BESTELLUNG**

Hiermit bestelle ich zum nächstmöglichen Termin die Monatszeitung «Jüdische Rundschau» im Abonnement zum Preis (in Deutschland) von

39 € für ein Jahr (Preis gilt für Deutschland, in anderen EU-Ländern und Schweiz - 58 €, in Israel zum Preis von 82 €)

49 € für ein Jahr in einem Umschlag (Preis gilt für Deutschland)

73 € für zwei Jahre (Preis gilt für Deutschland)

32 € für ein Jahr als Student (nur in Deutschland, mit Nachweis).

Name, Vorname _____

Strasse, Hausnummer _____

PLZ _____ Wohnort _____

Geburtsdatum _____

Telefon: _____

E-Mail: _____

Ich bin damit einverstanden, dass mein Abonnement sich um ein weiteres Jahr verlängert, wenn ich es nicht spätestens sechs Wochen vor dem Ende schriftlich kündige. Mir ist bekannt, dass ich innerhalb von 14 Tagen meine Bestellung widerrufen kann.

Datum _____

Unterschrift **x** _____

Ich zahle gegen Rechnung:

Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten für interne Verlagszwecke gespeichert und verarbeitet werden sowie dafür benutzt werden, um mich über die Neuigkeiten des Verlags zu informieren. Dieses Einverständnis kann jederzeit schriftlich widerrufen werden.

Jeder neuer Abonnent der Zeitung «Jüdische Rundschau» erhält einen Gutschein vom TuS-Reisebüro im Wert von 50 Euro, die bei Buchung einer Reise nach Israel verrechnet werden.

Füllen Sie bitte den Abo-Coupon aus, schneiden Sie ihn aus und schicken ihn uns per Post

(J. B. O., Postfach 120841, 10598 Berlin), per Fax (030/23328860) oder als Scan

per E-Mail an: redaktion@juedische-rundschau.de.

Sie können die Zeitung auch auf unserer Website www.juedische-rundschau.de abonnieren.